

ES-FM 1



Prolog

Das Wetter am Raumhafen war bescheiden, genauso wie der ganze Tag heute, die Fahrt und das verdammte Raumschiff. Der Pilot hielt es nicht mehr aus und fluchte laut. Gleichsam wie eine Reaktion auf seine hervorragenden Manieren, schepperte es im Innern des Schiffs, ein paar Wände erzitterten schwach, ein blendend weißer Funkenregen ergoß sich aus einer Schalttafel und hinterließ auf dem Fußboden verkohlte Flecken. 'Blöder Schrotthaufen', dachte er kurz. Er hatte die Raumjacht vor ein paar Wochen auf dem Planeten "Spagg" gebraucht von einem alten Mann mit rotem Bart gekauft. Käpt'n Iglu war ihm schon von Anfang an verdächtig, jedoch schenkte er ihm Anerkennung, weil Rotbart sein Raumschiff trotz seines krummen Buckel optimal getuned hatte. Es war mit Spoilern ausgestattet, hatte ein Hyperraumtriebwerk und eine Laserkanone mit Schalldämpfer. Richtige Zweifel kamen ihm erst auf, als er feststellte, daß er im Vakuum keinen Spoiler brauchte, das Triebwerk sich als Silvesterrakete und der Laser als Wasserpistole entpuppt hatten. Naja, was soll's, hauptsache es sitzt sich bequem und es läuft gute Musik aus seinen 300 Watt-Boxen. (Dröhn.) Der Flug war aber irgendwie auch nicht das Gelbe vom Ei, zumal ihn die Weltraumbullen zweimal wegen überhöhter Geschwindigkeit angehalten hatten und er zu guter Letzt auch noch ein Bußgeld wegen unsittlichem Verhalten in einem Motel aufgedonnert bekam. Kurzum, er war fast pleite und waaahnsinnig mies drauf, und kletterte jett langsam die Leiter hianb, die von seinem Raumschiff zum regennassen Boden führte. Als er unten ankam, machte er sich auf den Weg zur Paßkontrolle, und da er seinen Regenschirm natürlich zuhause vergessen hatte, goß es ihm volle Kanne hinter den Kragen. Beim Zoll verlief überraschenderweise alles ziemlich reibungslos und er schritt gemächlich zur nächsten Kneipe. Als er die Tür von "Zum zerfetzten Wrack" aufstieß, lief es ihm plötzlich eiskalt über den Rücken. Zwei Gestalten saßen in dem überfüllten Raum an der Theke und starrten ihn mit Riesenaugen an.

+++

Ich saß mit meinem Kumpel an der Bar, schlürfte nichtsahnend meinen eisgekühlten Donnergurgler (Hi, Douglas!), und hielt nach schönen Mädchen Ausschau. Mein Freund saß ganz friedlich neben mir und schlürfte ebenfalls einen eisgekühlten Donnergurgler. Plötzlich ertönte von dort, wo eigentlich mein Freund sitzen sollte:

"Ha ha uaaah waaaa haaaiaaah uh uhuh...das ist er!"

Er saß immer noch neben mir, zwar mit einem seltsamen Gesichtsausdruck, und zeigte mit nacktem Finger auf einen Typen, der gerade klitschnass zur Tür hereinkam.

"Das ist er", wiederholte sich K. "Jaaa, das ist DER FAN!"

+++

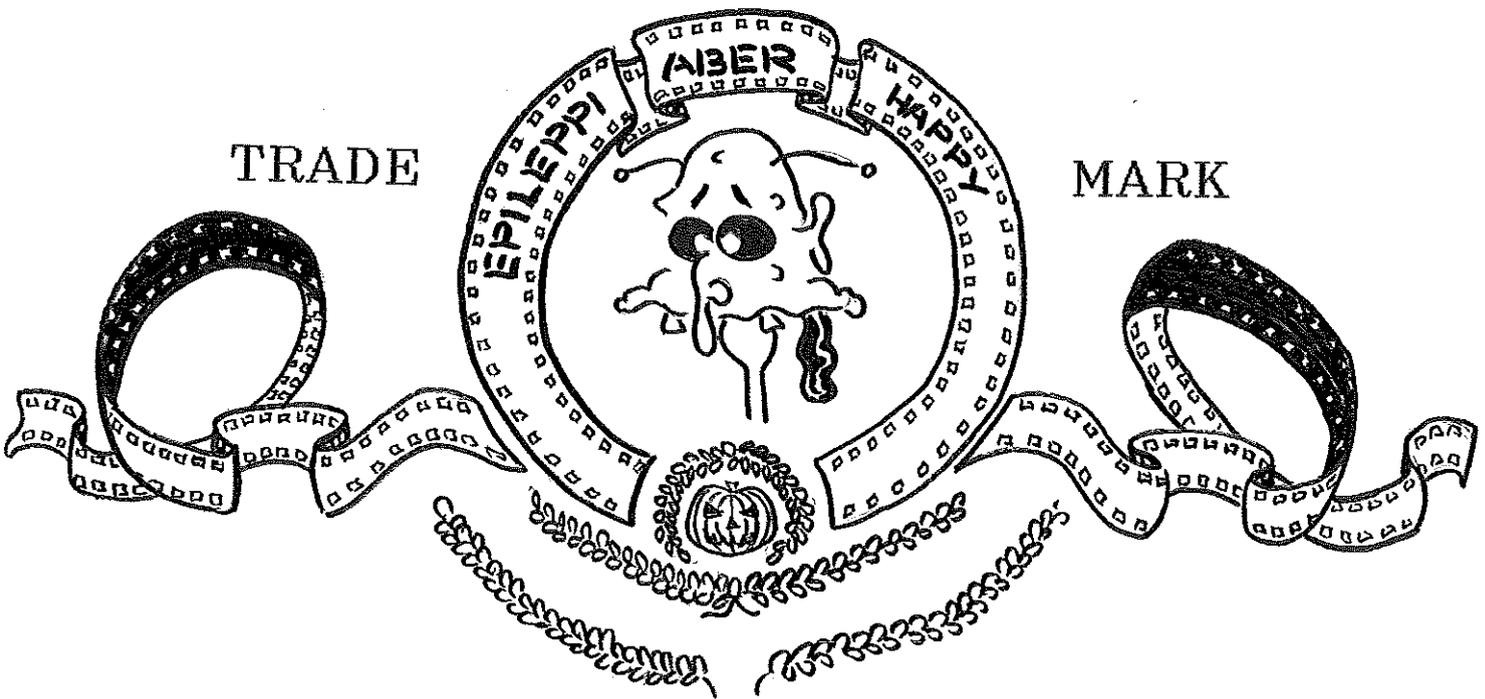
Er ging zu den Typen hinüber. Sie tranken irgendein seltsames Gesöff und hatten einen Stapel von kleinen, dünnen Heftchen bei sich. Sie fragten ihn, ob er eins haben wolle und reichten es ihm 'rüber. Er spürte wie seine schlechte Laune allmählich verflieg, nahm ein Heft, fühlte wie sich in ihm die Vitalität zu sammeln begann,

schlug es auf

und sah...



METRO GOBLIRSCH-MAYERHOFER



An MGM/AUA *convention* company

shows a general-spagg production:



starring

F Florian "Alki" Prinz
K Kai "antisocial" Goblirsch
A Andreas "Julius" Mayerhofer

co-starring

Pommes Fritz
LQ-400 (24 Nadler)
Andräks, Irren Mädln
Catch Up, Mei-Jo
81,5%iges O-Saft-Konzentrat
100%iger Batida (Paadie)
Gesundheitsstühle
Klosterquelle (100% keusch)

Hallo Leute,

K: Nun haltet Ihr also die erste Ausgabe des Esslinger Fiction Magazins in Händen, eines Fanzines, das nicht gerade den Anspruch hat, irgendwie neuartig zu sein, das aber immerhin neu ist.

A: Unser Konzept sieht folgendermaßen aus:

Neben "zahlreichen" Kurzgeschichten und Erzählungen enthält unser Zine auch durchaus sachliche Artikel. Es ist mit vielen Graphiken garniert, ein Comic fehlt auch nicht.

K: Um die "sachlichen Artikel" ein wenig zu differenzieren: Das sind diesmal z.B. ein Artikel über die moderne Physik, der mehr etwas mit Science als mit Fiction zu tun hat, dann ein Versuch, das Aufkommen der Phantastik zu erklären.

A: Um bei den "sachlichen" Artikeln zu bleiben, dürft Ihr Euch auch ein paar Rezensionen 'reinziehen, die Euch über das Buch "Vanille und Glasstaub" und die Zines "Streitaxt", "Terminator" und "Nachtschatten" informieren.

K: Must Du mir dauernd ins Wort fallen? Ich war doch mit den Artikeln noch gar nicht fertig. Wir haben nämlich außerdem noch ein aufklärerische Schrift über SDI (wir übertreffen an Aktualität damit sogar das letztjährige Telefonbuch) sowie einen Artikel über den Freucon, damit man uns auch glaubt, daß wir Fandomler sind, gell?

A: Halt's Maul, "K."! Ich war auch noch nicht fertig und außerdem herrscht hier Meinungsfreiheit!

Also, Leut', dazu kommen noch Vorstellungen von zwei SF-Clubs (mords aufregend, wa? Also, ich würde sie erst 'mal lesen, bevor ich in so einen Club einträte.)

K: Was soll denn DAS wieder heißen? Also mal ganz abgesehen davon, daß ich mir diesen Ton verbitte, herrscht hier natürlich KEINE Meinungsfreiheit, wo kommer denn da hin? Äh...also, was wollte ich eigentlich sagen?...Ah, ja, wenn Du sagen willst, der Eintritt in einen Club ist ein Risiko, dann ist das natürlich Schwachsinn (gib' ihm Saures!), die Vorstellung dient lediglich dem Zweck, daß (oder heißt das hier "damit"? Linguisten vor (nicht: "Linguiden vor!")!) jeder den Club findet, in dem er sich am wohlsten fühlen tät.

A: Erstens: Willst Du Dich hier zum Boss aufspielen (nein, nicht Hugo B.), indem Du hier die Menschenrechte mit deinen dreckigen Fußsohlen betrampelst, oder was?! Geh' lieber die Pommes holen, wirdsbaldhoppohoppohoppalsowirklich!

Zweitens: Was sind denn Linguisten? ... Häh? ... Ach so! Richtet ihnen aus, sie könnten mich ... (c) by Johnny W. Goethe)

K: Also das schlägt ja wohl dem Faß die Krone ins Gesicht (ist alt, ich weiß. Man verzeihe mir)(bitte!). Erstens sind die Pommes längst da (darf man mit vollem Mund eigentlich schreiben, Herr Knigge?), zweitens kann man nur Menschenrechte mit Füßen treten, wenn ein Inhaber von solchen anwesend ist (ich lasse es bei der Andeutung, Okay?). Noch was nebenbei...



Euer Redax-Team bei der Arbeit: F, K, A (von links)



A: Moooooooooment. Da Du mich ja nicht mehr zur humanoiden Rasse zählst, muß ich hier aber (da ich mich nicht zu den Tieren zähle) die Sache der restlichen Rassen in den Weiten des....

K: Glucks.

A: Klappe! Den Weiten des Weltraums vertreten. Da werden mir wohl die Science-Fiction-Fan-Massen jubelnd zustimmen.

K: Nun, Euer Ehren, selbsternannter Rat des Galaktikums, wenn Ihr mir erlaubt, auch noch ein paar klitzekleine Wörtlein beizusteuern,...

A: So sei Dir die Ehre gewährt, Wurm.

K: Untertänigsten Dank, Euer Gnädigkeit. Nun also...

F: Was is los? Wo is der Badita?

K: Wenn mich noch einer unterbricht, werde ich zur mordenden Bestie! Also, was ich...

F: Paaadie!

A: Nenn mich einfach "Hochgroßgütiger Beherrscher aller Welten des unendlichen Kosmos vom Osten zum Westen, vom Norden zum Süden und vom Zenit zum Nadir.

K: Aaaaaaaaaaaaaaaaaarrrrrrrrrrrrrrrggggggggggg (Blut, spritz, zerfetz, töt, mord, kill, abschlacht, etc. (vgl. Cäptn Crawalla, Seite 32) (Hallo Domino)) Tod allen Stubenfliegen, Küchenschaben, Kakalaka & allem Un- und sonstigem Geziefer. So, vielleicht kann ich jetzt mal was sagen...

A: "F.", schaffä mür dūsän Värrocktän aus däm Roumä!

F: Häh, was? Was soll des heißen?

A: "F.", schaffä mür dūsän...

F: Halt, ich glaub' ich hab's kapiert. So halb jedenfalls.

A: Wirds bald?

F: Ihr solltet so schnell schreiben, wie wir la lall la lalll llallän könnn.

K: Wänn Äuer Höchwöhlgebörene Übergeblichkeit dann belieben sollten, fertig zu sein, könnte ich vielleicht ein paar Wörtchen bei...

A: Hüüüüaaaaalp...

F: Spaggt ihr grade?

A: Willsch no was sage?

K: Nö.

Inhalt

Artikel	ab Seite 6
Stories	ab Seite 23
Poster	im Mittelfalz
Rezensionen	ab Seite 51
Comic	ab Seite 67
Laienkritik	ab Seite 75



Die Laienkritik besteht aus Stellungnahmen zweier SF-Nicht-Fans zu diesem Fanzine. Wir haben selbige nicht aufgenommen um dem geneigten Leser die Bewertung zu erleichtern, sondern um zu erhellern, was der Außenstehende übers Fandom denkt.

Wir bitten um Gnade wegen der römischen Ziffern. Bei Bedarf liefern wir den Übersetzungsschlüssel nach. Bis dahin: Einfach durchzählen...





ARTIKEL

MYTHOS PHYSIK
FREI-
STEUER-
WAR-
URSPRUNGE DER SF

7
12
14
17

Mythos Physik und physikalischer Mythos

Die heutige Physik ist vielen, vor allem den Laien, suspekt, wird sie doch mehr und mehr zu einem weltfremden Rätseln, einem Arbeiten an Phänomenen, wie sie die Realität nicht kennt. Da wird die "normale" und jedem einsichtige Reihenfolge von Ursache und Wirkung außer Kraft gesetzt (in kleinsten Abständen und Zeiteinheiten, auf der Ebene der sogenannten Quantenphysik nämlich), da verliert die Zeit ihre Konstanz, hört die Geschwindigkeit auf, zu einer faßbaren Größe zu werden, werden Längen verkürzt und Massen vergrößert (bei hohen, sogenannten relativistischen Geschwindigkeiten; die angesprochenen Effekte sind eine Konsequenz von Einsteins Relativitätstheorie), alles Vorgänge, die unserem gesunden Menschenverstand zuwiderlaufen und allen Erfahrungen des täglichen Lebens widersprechen. Ein paar konkrete Beispiele:

Faszinierend - und eindeutig beobachtbar - ist das sogenannte Doppelspaltexperiment: Vor einer Licht- (Photonen-)quelle stellt man zwei Wände auf, die erste mit einem, die zweite mit zwei senkrechten Schlitzen; hinter der Anordnung wird ein Leuchtschirm plaziert. Deckt man nun zunächst einen Schlitz der zweiten Wand zu, so erhält man das Ergebnis, das man erwartet: Einen zur Seite hin schwächer werdenden Lichtfleck. Öffnet man hingegen beide Schlitze, so erhält man keineswegs einen größeren Fleck sondern ein bizarres und zunächst unerklärbares Streifenmuster. Unerklärbar allerdings nur solange, bis man sich von der Vorstellung des Photons als einem festen Teilchen löst und ihm auch Eigenschaften einer Welle zuschreibt. Das Lichtquant geht dann durch beide Schlitze der hinteren Wand gleichzeitig (!), somit wird das Muster physikalisch einfach durch Interferenz, die Überlagerung

zweier Wellen also, erklärbar. Der ganze Vorgang aber, ein einzelnes Objekt nimmt gleichzeitig mehrere Wege, ist dermassen ungewohnt, fremd und bizarr, daß es von der Erklärung zum Verständnis ein gewaltiger Schritt ist, der den meisten ungeheuer schwerfällt.

Ein anderes Beispiel: Nach Einsteins Jahrhundertformel $E=mc^2$ ist bekannt, daß jeder Masse eine ge-

Einem Gramm eines beliebigen Stoffes beispielsweise entspricht die Energiemenge, die man brauchte, um einen Eiswürfel aus Wasser mit der Kantenlänge 60 Meter zum Kochen zu bringen.

wisse Energiemenge entspricht, die sich errechnen läßt. Diese Tatsache ist mittlerweile experimentell nachgewiesen und auch vielen bekannt. Eine logische Folge der Gleichung ist, daß sich mit einer gewissen Energiemenge und unter bestimmten Umständen, Teilchen erzeugen lassen. Dann aber kam Heisenbergs Unschärferelation und diese, kombiniert mit Einsteins Gleichung ergab einen wahrhaft bizarren Effekt. Eine der Heisenberg'schen Gleichungen besagt nämlich, daß zwischen Energieschwankungen und der Zeit, in der sie sich abspielen, der Zusammenhang $E \cdot t = h$ gilt, wobei h eine feste Zahl ist. Das heißt in "normalem" Deutsch, daß eine gewisse Energiemenge praktisch aus dem Nichts entstehen kann, sofern sie nur nach einer gewissen Zeit wieder dorthin verschwindet. Da nun aber, laut Einstein, Energie eine Form von Materie ist, bedeutet dies, daß im völligen Nichts, also dem Vakuum des Weltraumes beispielsweise, über dies Energieschwankungen Teilchen

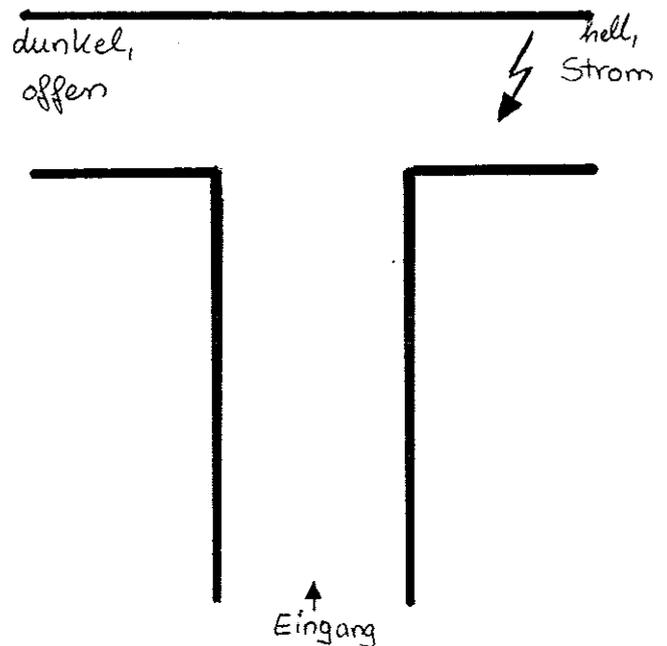


entstehen können, sofern sie praktisch sofort wieder verschwinden. Auch dies ein Vorgang, der sich zwar leicht errechnen läßt, der sich jedoch dem Verständnis widersetzt.

Dies sind ein paar Beispiele dafür, was die heutige Naturwissenschaft als gesichert annimmt. Wen wundert es angesichts dieser phantastischen Erkenntnisse, die dem Science-Fiction-Roman alle Ehre machen würden, daß es Wissenschaftler gibt, die noch viel phantastischere Theorien entwickeln, die dann natürlich auch stark umstritten sind. Ein Sammlung solcher Theorien und Hypothesen hat Michael Talbot zusammengestellt, der Heyne Verlag gab sie kürzlich unter dem Titel *Jenseits der Quanten* heraus. Der Untertitel *Wie die neue Physik die Kluft zwischen Wissenschaft und Glauben überbrückt* macht deutlich, worauf eine Weiterführung der ohnehin fast esoterisch scheinenden modernen Physik hinausläuft. Es geht um den Grenzbereich zwischen den experimentell fundierten Sätzen der Physik und den rein auf Glauben fußenden Aussagen von Religion und Kirche, und dieser Grenzbereich übt eine schillernde Faszination aus, die einen über manches neu nachdenken läßt, was man bisher vielleicht als Scharlatanerie abgetan haben mag. Talbot und die im Buch vorgestellten Wissenschaftler gehen mit einer wissenschaftlichen Präzision an Themen wie die menschliche Seele heran, daß vieles seine mythische Dimension verliert und auf metaphysisches, also mittels der heutigen Physik nicht erklärbares, beschränkt wird.

So beschäftigt Talbot sich zum Beispiel mit den Theorien des Engländer Rupert Sheldrake, insbesondere mit der sogenannten M-Feld-Hypothese. Sheldrake behauptet, daß jede biologische Spezies ein eigenes Feld besitzt, in dem Dinge wie Aussehen, bestimmte Verhaltensweise und Ähnliches gespeichert seien. Talbot führt zum Beleg dieser, so etwas trocken klingenden Theorie, einige Beispiele und Experimente an. Ein schottischer Wissenschaftler namens McDougall führte ein Experiment mit Ratten durch,

in dem er die Tiere durch ein T-förmiges Labyrinth (Skizze) den Ausgang suchen ließ. Der eine Ausgang war erleuchtet, stand aber unter Strom, der andere war dunkel, führte aber ins Freie. Da die Ratten instinktbegründet dem Hellen zustrebten, brauchte die erste Generation der Versuchsratten hunderte von Versuchen, bis sie den richtigen Ausgang sicher fanden. Spätere Generationen zeigten interessanterweise besseres Lernverhalten; es schien, als ob die Ratten, die das Labyrinth bereits kannten, ihren Kindern dieses Wissen vererbt hatten. Wirklich unerklärlich wurde die Sache erst, als auch Ratten, deren Vorfahren das Labyrinth nie gesehen hatten, besser lernten und dies sogar an weit auseinanderliegenden Punkten der Erde. Sheldrake zieht daraus den Schluß,



Das von McDougall verwendete "Labyrinth". Der gesamte Bereich des "T" stand unter Wasser, sodaß die Versuchstiere den Ausgang schwimmend erreichen mußten. Zunächst schwammen die Ratten ihren Instinkt folgend dem hellen Ausgang zu, wo sie einen unangenehmen elektrischen Schlag erhielten. Von Generation zu Generation lernten sie dann schneller, den richtigen Ausgang zu finden.

daß das Wissen, wie sich das Labyrinth bewältigen läßt, eben nicht im Erbgut der Ratten sondern in den von ihm postulierten M-Feldern speichert und damit allen Ratten sofort zugänglich wird. So umstritten diese These auch ist und so angefeindet Sheldrake von vielen

anderen Wissenschaftlern wird, so wenig finden diese anderen eine Erklärung für das Phänomen.

Ebenso faszinierend ist eine andere Erscheinung, die Talbot erwähnt, das sogenannte *hundertste Affenphänomen*. Einer Kolonie von Affen, die in ihrem Leben noch nie Süßkartoffeln gegessen hatten, wurden diese wagenladungsweise vorgesetzt. Zunächst hatten die Affen kein Interesse an der neuen Speise, zumal sie auch noch mit Erde beschmutzt war, ein Problem, mit dem sich die Affen zuvor noch nicht auseinanderzusetzen hatten. Aber irgendwann erkannte eine junge Äffin, daß die Kartoffeln, ins Meer getaucht, nicht nur von der Erde gereinigt wurden, sondern auch noch einen neuen delikatsten Geschmack bekamen. Sie zeigte es anderen Affen und so wurde die Gruppe derer, die wußten, wie man die Kartoffeln fraß, immer größer. Bis eines Morgens eine gewisse kritische Masse erreicht schien. Bis zum Abend dieses Tages nämlich kannten plötzlich alle Affen diese Freßmethode, sogar solche auf anderen Inseln und ein Stamm auf dem Festland (die Versuchskolonie lebte auf einer Insel im Pazifik). Wenngleich Sheldrake vor allzuraschen Schlüssen aus diesem Befund warnt, da er dem ganzen einen gewissen Anekdoten-Charakter beimißt, sagt er doch derartige Ergebnisse voraus. Sie würden bedeuten, daß in den *Morphogenetischen Feldern* (so die volle Bezeichnung für die M-Felder) auch besondere Verhaltensweisen gespeichert werden. Ein Befund, der auch Konsequenzen für den Menschen hätte. Wenn sich eine genügend große Menge Menschen durch eine gewisse Verhaltensweise auszeichnet, müßten dieser Theorie zufolge auch die anderen Menschen diese Verhaltensweise übernehmen. Ist dieser Schluß eine Erklärung für das Phänomen, das wir als Zeitgeist kennen?

Und als besonders für die Biologie wichtige Folge aus Sheldrakes Hypothesen wäre endlich erklärbar, wie die wenigen Zellen von Embryonen "wissen", welche Art von Zelle sie letztendlich zu werden haben. Aus der einen Zelle, die am Anfang eines jeden Lebewesens steht, werden die ungeheuer vielfältigen Massen von Zelltypen, die den fertigen Organismus ausmachen. Wenn

die M-Feld-Hypothese auch nur eine von vielen Theorien zu diesem Thema ist, ist sie doch nicht weniger - freilich auch nicht mehr - fundiert als die anderen.

Eine andere Erscheinung, auf die Talbot eingeht, sind die Poltergeister, also unerklärlicher Erscheinungen (deren Existenz selbst im übrigen höchst umstritten ist), die sich meist in Klopfen, fliegenden Gegenständen und Ähnlichem äußern und die den Eindruck erwecken, dahinter stecke ein mit schwacher Intelligenz ausgestatteter "Geist" eben der Poltergeist. Talbot führt hier ein Experiment an, das der Parapsychologe A.R.G. Owen durch-

Man könnte endlich erklären, woher die wenigen Zellen von Embryonen wissen, welche Funktion sie im späteren Organismus ausüben, zu welchem Zelltyp sie sich also differenzieren müssen.

führte: Acht seiner Freunde und er selbst versuchten, einen Poltergeist zu erschaffen. Sie planten jedes Detail Philips, wie sie "ihren" Geist nannten, bis ins kleinste, erstellten ihm eine Lebensgeschichte, entwarfen seinen Charakter, seine Probleme, kurz: Sie konstruierten eine fiktive Person. Nach einer langen Zeit und diversen Schwierigkeiten stellte sich dann - schreibt Talbot - der gewünschte Erfolg ein. Philip meldete sich mit Klopfzeichen, und gab auf alle Fragen die Antworten, die sich aufgrund seines vorher festgelgten Charakterbildes erwarten ließen. Allerdings schien es manchmal auch so, daß Philip Dinge erzählte, die vorher nicht abgemacht worden waren - besaß der Poltergeist eigene Persönlichkeit, ein Bewußtsein?

Talbot holt, um diese Frage zu beantworten, etwas weiter aus, und ich will diese Erläuterung hier ebenfalls anführen. Talbot erzählt von einer See-Anemone, die eigentlich aus unzähligen, weitgehend unabhängigen Armen besteht, die sogar ein jeweils eigenes Gedächtnis besitzen. Die See-Anemone als Ganzes hat jedoch nichts, was man Gehirn nennen könnte, nicht einmal

eine besondere Konzentration von Nervenzellen ist vorhanden. An sich hat die See-Anemone also aufgrund der Einfachheit ihrer Teile (der Tentakelarme) keine Möglichkeit, koordiniert zu arbeiten. Unter gewissen Umständen tut sie es aber trotzdem, sie übertrifft die Leistung, die man von ihr aufgrund ihres Aufbaues erwarten sollte, durch die, die sie tatsächlich erbringt. Gleichermaßen führt Talbot einen Krebs an, der aufgrund der Kleinheit seines Gehirnes eigentlich nicht in der Lage sein sollte, zwei Dinge gleichzeitig zu tun, es aber dennoch tut. Offenbar ist ein Zusammenschluß einzelner Teile mehr als nur einfach die Summe dieser Teile - schließt Talbot.

Ebenso hat der Poltergeist, der ursprünglich aus dem Bewußtsein der Teilnehmer des Experimentes entstanden ist, und noch immer von diesen abhängt, einige Fähigkeiten, die sich nicht einfach aus der Summe der Teilnehmer erklären lassen, sondern diese übertreffen. Aber natürlich ist Philip noch immer kein selbstständiger Geist, sondern "Erzeugnis" der Gruppe.

Noch ein letztes Thema aus Talbots Buch: Eines seiner Kapitel hat er überschrieben mit *Was und Wo ist Bewußtsein?*, eine Frage, die schon immer die Gemüter bewegt hat. Talbot weist hier auf Erscheinung wie Nah-Todes-Erfahrungen klinisch toter Menschen und Außerkörper-Erlebnisse hin, bei denen sich das Bewußtsein scheinbar oder tatsächlich vom Körper löst. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für ein Nah-Todes-Erlebnis ist der Fall eines klinisch Toten, der nach der Wiederbelebung, obwohl er offensichtlich von Medizin keinerlei Ahnung hat, die Maßnahmen, denen er unterzogen wurde, anschaulich und ausführlich zu beschreiben wußte, darunter auch solche, von denen er, selbst wenn man eine unbewußte Aufnahme von Informationen annimmt, nichts wissen konnte, wie die Anzeige von Instrumenten - seine Augen waren geschlossen.

Außerdem erzählt Talbot von einem Traum, bei dem er körperlos durch seine Wohnung und ins Freie hinaus-schwebte, wo er irgendwo in einer Wiese ein Buch von Maupassant liegen sah. Er dachte sich nichts weiter dabei, schreibt er - schließlich war es ja nur ein Traum. Aber am nächsten Tag berichtete seine Nachbarin, daß sie ebendieses Buch verloren habe und als er ihr von seinem Traum erzählte und sie daraufhin auf bewußter Wiese nachsahen, fand sie es tatsächlich dort. Auch hier, räumt Talbot ein, kann es eine logische Erklärung geben, bemerkenswert bleibt das Ereignis in jedem Fall.

Ausgehend von diesen Erscheinungen stellt Talbot nun die Hypothese auf, daß das menschliche Bewußtsein zumindest einen immateriellen Bestandteil besitzt - eben das, was gemeinhin Seele genannt wird - wenn das Bewußtsein nicht gänzlich immateriell ist. Gemäß der Linie, die er das ganze Buch hindurch verfolgt, führt er gleich noch im Detail aus, wie man sich einen solchen Sachverhalt vorzustellen hat und bringt sogar Versuchsergebnisse, die seine Theorie belegen sollen.

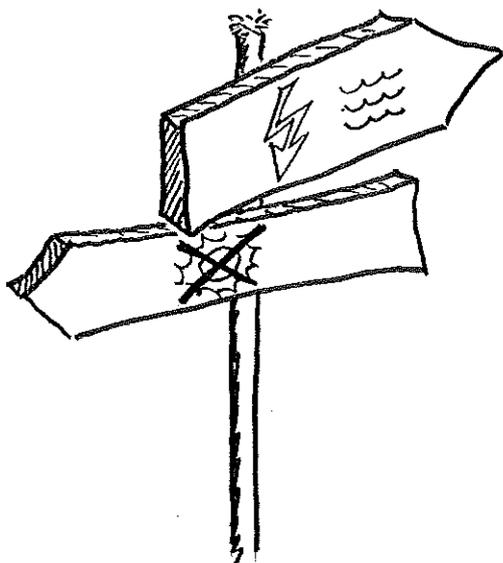
Dieser Theorie zufolge gibt es im Gehirn einen bestimmten Sektor, der den Kontakt zwischen der Materie des Gehirnes und der Information der Seele - das sei nämlich der "Stoff" aus dem sie ausschließlich bestehe - aufrechterhält, dieser Sektor sei das SMA, das "ergänzende motorische Feld", und in Versuchen habe man nachgewiesen, daß, bevor ein motorisches, also auf Bewegung abzielendes Signal den motorischen Sektor des Gehirnes verläßt, sich das SMA entlädt. Es tut dies, noch ehe irgendein anderer Sektor des Gehirnes aktiv wird und Talbot schließt daraus, daß es dieser Sektor ist, in dem steuernde Signale ihren Ursprung haben. Zusammen mit der Theorie über die Seele ergibt sich das Bild einer immateriellen Seele, die über das SMA Einfluß auf die Materie ausübt.

Weiterer Beleg für diese Theorie ist nach Talbot die Tatsache, daß bei Versuchen, bei denen die Ver-



suchspersonen nur an Bewegungen dachten, ebensolche Signale die SMA verließen wie bei einer wirklich ausgeführten Aktion, das motorische Feld selbst aber fast stilllag.

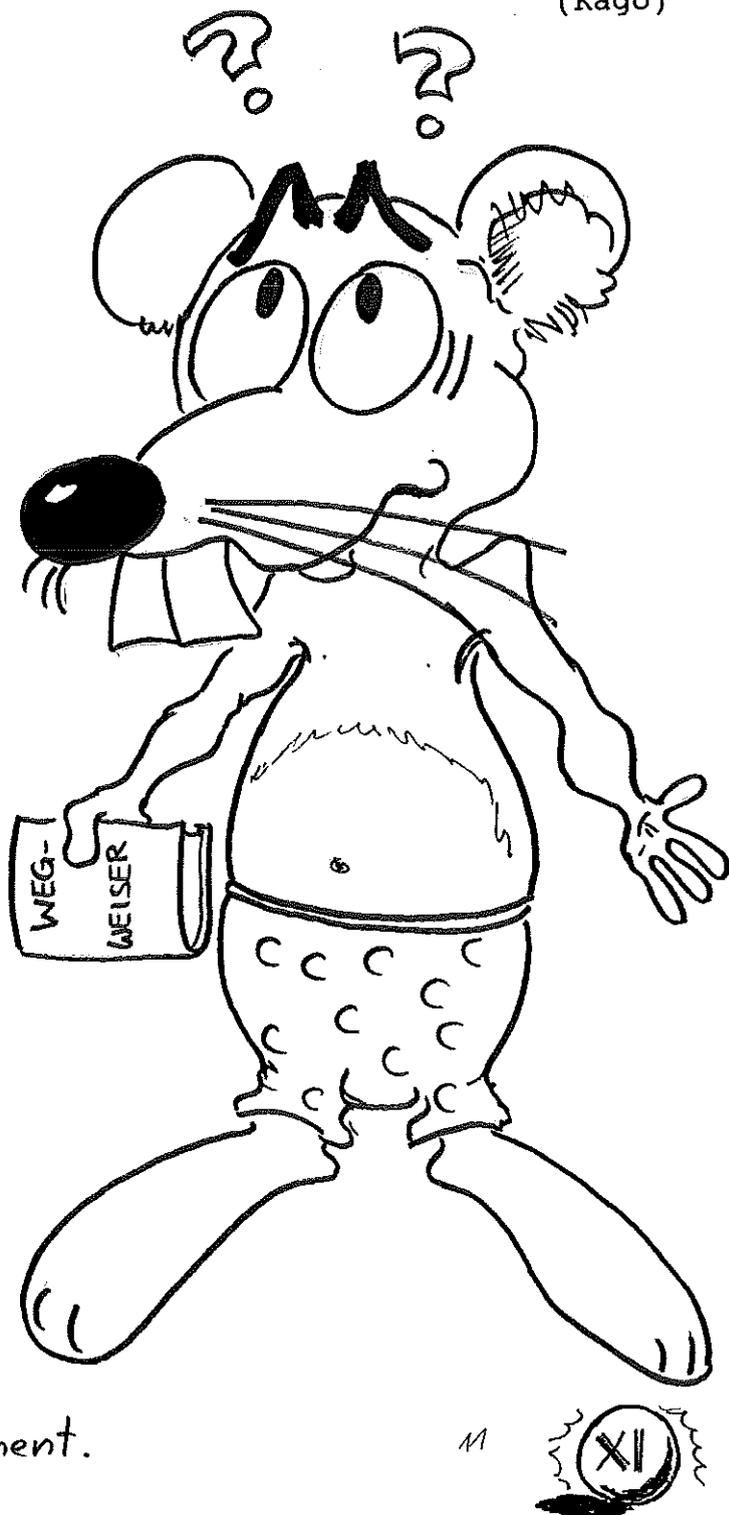
Abschließend und um der Aussage entgegenzutreten, daß eben das SMA einfach der Ort ist, an dem das Willenszentrum des Menschen seinen Sitz hat, berichtet Talbot von Menschen, die mit nur einer hauchdünnen Schicht von Gehirnzellen im Schädel leben, er bringt sogar den Fall eines Mathestudenten in den USA, dessen Schädel mit einer einen 1 Millimeter starken Schicht aus Gehirnzellen "ausgekleidet" ist, der Rest wird von Gehirnflüssigkeit ausgefüllt. Dennoch erreichte der Student einen IQ von 126 und einen der besten Abschlüsse in Mathematik.



Lassen wir dieses herausragende Beispiel den Schluß dieses Artikels bilden. Zweifellos muß jedem Leser von Talbots Buch zu Skepsis geraten werden, ebenso wie jedem, der sich anderweitig mit derartigem beschäftigt. Es besteht stets die Gefahr, sich von streng wissenschaftlichem Stil und einer scheinbar makellosen Beweisführung täuschen zu lassen und grobe Mängel in der Logik zu übersehen. Nichtsdestoweniger sind derartige Theorien wenig mehr als eine Weiterführung anerkannter physikalischer Phänomene und ihr Auftauchen eine Folge der Tatsache, daß die

Wissenschaft sich heute das Ziel setzt, die sogenannte Universalgleichung zu finden, die Quantenmechanik und die Relativität vereint und das Universum endgültig verständlich macht. Die Frage, die man sich hier stellen muß, ist: Ist der Mensch von heute überhaupt fähig, etwas zu begreifen, das sich in so vielen Fällen als absolut unbegreiflich und phantastisch erweist? Oder ist diese letzte Erkenntnis nicht abhängig von einem Grad der Abstraktionsfähigkeit menschlichen Geistes, der weit über das hinausgeht, was uns vom Steinzeitmenschen unterscheidet?

(Kago)



Eine von McDougalls Ratten
beim Experiment.

FREUCON X

Die Eindrücke, die ich von meinem ersten Besuch eines Cons mitnehmen konnte, sind zwiespältig. Da ist einmal der Con selbst, der mir recht gut gefallen hat, auch wenn ich ihn auf der anderen Seite aufgrund einer ganzen Serie von Stressoren und Negativeinflüssen nur am Samstag besuchen konnte. Aber diese Widrigkeiten (darunter eine mehrere Tage andauernde Erkältungskrankheit sowie ein bezahltes und nie benutztes Zimmer) sollen meinen Eindruck vom Con nicht trüben oder verzerren.



Zum FreuCon selbst. Da ich, wie gesagt, nur am Samstag anwesend war, muß mein Bild naturgemäß unvollständig sein. Dennoch mein Kommentar zum Geschehen: Eröffnet wurde der Samstag mit einiger Verspätung durch eine Vorstellung des Organisationsteams, die über die Maßen knapp ausfiel (Mikrofonangst?!) und einer Rede von Herrmann Ritter, die um so ausführlicher und lockerer war. Humorvoll verpackt stellte er einige Überlegungen zum Zweck der Cons an (Gedankenaustausch, Sprechen über das gemeinsame Hobby) - eine gelun-

gene Einstimmung. Noch während der Rede verschwand Klaus En. Frick aus dem Großen Saal, um im Filmraum den Videorekorder mit "Gerrys Science Fantasy-Magazin" zu füttern, einem Video-Zine, das in durchaus ansprechender, wenn auch manchmal etwas langatmiger, gedehnter Form einen Ausschnitt aus dem deutschen Fandom zeigte. Hauptsächlich beschäftigten sich die Macher mit dem FoN (Fanzine of Niederrhein) und seinen Herausgebern sowie seiner Geschichte. Auch wenn ein Neo wie ich stellenweise von den Massen von Namen, die die alten Hasen im Schlaf mit auf den Rücken gebundenen Händen auswendig kennen, etwas verwirrt wird, war "GSFM" doch interessant anzusehen.

Daß Perry Rhodan für das Fandom wichtigste deutsche SF-Produktion zu sein scheint, war auf dem Con deutlich zu bemerken. Während der meisten Zeit (die ich da war), wurde im Leseraum das neue (!) Perry - Rhodan - Spiel vorgestellt, auch Probespiele unter fachkundiger Anleitung waren möglich - der Urheber des Regelwerkes persönlich war anwesend. Ich selbst habe zwar kein Spiel gemacht, aber bei einem zugesehen. Die Komplexität ließ keineswegs zu wünschen übrig, es war eher (sofern man das durch einfaches Zusehen abschätzen kann) so, daß das Spiel durch umfangreiche Rechen- und Würfeloperationen etwas langwierig gerät (Ähnlich einem Kampf bei einem Rollenspiel).

Während der ganzen Zeit fand im zweiten Stock des Kreishauses die "große Händlerbörse" statt, wo zahlreiche Clubs und Privatanbieter ihre Club-, Comic-, Ego- und sonstigen Zines verkauften. Abgesehen davon, daß dies für mich die leider einzige Möglichkeit war, einige bekannte Fandomler kennenzulernen, habe ich natürlich auch das Zine-Angebot reichlich genutzt, sodaß mir die Händlerbörse nur in bester Erinnerung ist. Unübersehbar natürlich auch hier die Präsenz PRs, wenn sie sich auch nur in den Ständen zweier PR-Clubs äußert.

Währenddessen ist im Filmraum der PR-Film angelaufen, was mir die Gelegenheit bietet, dieses umstrittene (um es vorsichtig zu sagen;

von den kritischen Fans verrissene wäre wohl treffender) Werk amerikanischer Filmkunst zu betrachten. Im Rückblick muß ich mich fragen, warum dieser Film als PR-Film geführt wird. Gut, gewissen Namensähnlichkeiten der Hauptfiguren sind vorhanden, doch spielt der Film ja in Afrika, einen Bully gibt es an Bord der STARDUST II überhaupt nicht und die anderen Figuren aus den Romanen haben außer den Namen nicht viel mit ihren Vorbildern gemeinsam. Ein PR-Film also? Na, ja.

Unverkennbar zu tun mit PR hat dagegen das, was sich danach im Filmraum abspielt. Kein Film wird gezeigt, sondern Wolfgang Kehl alias Arndt Ellmer gibt live einige "Gedanken zur Serie Perry Rhodan" zum Besten. Unter anderem gibt er zu verstehen, daß angesichts des neuen Lesermarktes in der DDR eine 6. Auflage erscheinen wird. Natürlich werden dann auch die anderen Auflagen in der DDR erhältlich sein. Arndt nennt als Möglichkeit - da ein Neueinsteiger mit beispielsweise 1534 schwer fiel - den Verkauf der Hefte ab 1500 in Schüben von jeweils vier oder fünf Stück wöchentlich, bis der Leser "drüben" auf dem aktuellen Stand ist. Wobei ich mich frage, wer sich in der DDR derartige finanzielle Kraftakte leisten kann (das hieße schließlich über längere Zeiträume hinweg 11,- DM wöchentlich allein für die Erstauflage; ganz nett viel, finde ich)

Außerdem spricht Arndt die sich immer mehr verschlechternde Situation auf dem Heftromanmarkt allgemein an, wo Reihen eingestellt werden müssen (Selbst die 2. Auflage von PR, der doch, "das einzige ist, was noch richtig läuft", mußte ja vor einiger Zeit dran glauben). Forum für neue Autoren sind diese Reihen ohnehin kaum mehr, denn angesichts sinkender Verkaufszahlen sind die Verlage nicht bereit, mit unbekanntem Schreiberlingen auch noch besondere Risiken einzugehen. Leider allzuverständlich.

Als Arndt geendet hatte und auch dem Auditorium die Fragen ausgegangen waren, war es gerade mal vier Uhr und der Con konnte den Rest des Abends sicher mit einem ebensointeressanten Programm auf-

warten wie bisher, nur ging das leider, ebenso wie der Sonntag, ohne mich über die Bühne, da sich während der "Gedanken zur Serie" ein bedenkliches Magenrumpeln mit leichten Kopfschmerzen die Ehre gab und ich überstürzt die Heimreise antrat. Gerade noch rechtzeitig übrigens, denn andernfalls hätte ich mein Mittagessen im Freudenstädter Kreishaus von mir gegeben. Schade nur, daß ich damit nur etwa die Hälfte der Conzeit (tolles Kunstwort) anwesend sein konnte. Denn während dieser Hälfte hat es mir eigentlich recht gut gefallen. Und aus Fehlern lernt man, sodaß mein nächster Conbesuch, wann immer der auch sein mag, sicherlich besser organisiert sein wird (von meiner Seite aus, um den Verdacht ich würde an der Organisation des Cons herumrörgeln, vehement entgegenzutreten)



Bleiben einige kleine Eindrücke, die meinen Rückblick beeinflussen, ohne daß sie mir vielleicht richtig bewußt sind; wie zum Bleistift die edle Computergrafik, die mich gleich an der Eingangstür empfing oder die ausgestellten Bilder, für die ich leider nur wenig Zeit hatte, denn was ich im kurzen Vorübergehen sah, hat mir schon recht gut gefallen.

Das gilt alles in allem auch für das, was ich vom Con gesehen habe (immer diese Einschränkung. Allmählich gehts mir auf den Wecker). Also überwiegend positives Urteil. Und damit möchte ich nach 193 Zeilen Con-Bericht (puh!) schließen.



STAR WARS IV

SDI

In dem ständigen Duell zwischen Aufrüstung und Entspannung kam vor Kurzem seitens der USA eine neue Idee auf, das SDI. Dabei haben die Vereinigten Staaten als Ziel des Programmes die Überflüssigmachung der Atomwaffen erklärt.

SDI steht als Abkürzung für "strategic defence initiative", d.h. Abwehr strategische sowjetischer Atomraketen (ICB=intercontinental ballistic missiles), aber nicht taktischer Atomwaffen (Mittelstreckenraketen) oder Gefechtsfeldwaffen in Europa.

Zur Entstehung des SDI:

Die Pläne wurden geheim und verdeckt vom Stab des Nationalen Sicherheitsrates und dem Präsidenten der USA erarbeitet, damit Skeptiker im Kongreß das Vorhaben nicht abblocken (viel später z.B. wurden die Pläne für den Bau von Anti-Satellit-Raketen fallengelassen, weil man auf Widerstand im Kongreß gestoßen ist (1988)). Zum Stab gehörten der Sicherheitsberater des Präsidenten William Clark, der Verteidigungsminister C. Weinberger und der Planer des SDI McFarlane, ehemaliger Mitarbeiter im Stab H. Kissingers. Ursachen für das Bestreben waren, daß die USA im Rüstungswettlauf kurz vor dem toten Punkt lag; SDI kam wie gerufen, da das Repräsentantenhaus Gelder für die MX-Rakete blockierte und man nun auf die im SDI-Programm benötigte ABM-Rakete setzen konnte. Das Schlüsselereignis ereignete sich für Ronald Reagan am 31.7.1979 als er zu Besuch im Nordamerikanischen Luftabwehrstützpunkt NORAD war. Auf die Frage, was man denn machen würde, wenn eine sowjetische Atomrakete auf eine amerikanische Stadt zugeflogen käme, antwortete der Kommandant, man könne nichts tun, höchstens die Stadt evakuieren. Da war der künftige Präsident ziemlich schockiert und überlegte sich auf dem Rückflug, wie man der Vernichtung vorbeugen könnte.

Nach Reagans Wahl zum Präsidenten wurde er mehr oder minder von verschiedenen Seiten zur Durchsetzung des Programms beeinflusst, von Wichtigkeit waren der Atomphysiker Edward Teller, der Sicherheitsstab und konservative Sponsoren.

Kurz danach, am 11.2. 1983 fand ein geheimes Treffen von Reagan, Weinberger, Clark, McFarlane und fünf Stabschefs. Reagans Gesprächspartner wollten mit SDI die Abschreckungsdoktrin ergänzen, Reagan selber hatte eine Vision des Schutzwall, der die Abschreckung ergänzen sollte, im Auge. Es wurden keine Details beraten; das Problem kommt auf, daß die NATO-Verbündeten auch betroffen sind.

Mitte März 1983 verfaßt McFarlane zusammen mit dem Atomphysiker Kayworth den Anhang zu Reagans Rede. Das Konzept wird kurz vor der Rede dem Pentagon und dem Außenministerium vorgelegt, es löst hier Schockwellen aus: Das Vorgehen wird als zu hektisch und zu hoch gegriffen kritisiert, man hat Angst, daß die Sowjets provoziert werden könnte, daß defensive Systeme in Verbindung mit offensiven Systemen als Begünstigung aggressiver Politik angesehen werden könnten. Der Außenminister Shultz sagt: "Der Präsident hat den Blick für Realitäten verloren."

Am 23.3. 1983 hält Reagan seine berühmte "Star Wars"-Rede.

Technisch gesehen funktioniert das System folgendermaßen: Es wird generell auf jede Phase des Fluges einer sowjetischen Interkontinentalrakete reagiert.

In der ersten Phase, der "boost-phase", die bis zu drei Minuten nach dem Start dauert, registriert ein Frühwarnsatellit mit optischen und Infrarot-Sensoren die Flugbahn der Raketen und sendet Informationen an die Kampfstation (mit chemischem Laser ausgerüstet), an die bei Japan stationierten

U-Boote, die einen Röntgenlaser in die Umlaufbahn schießen, und an bodengestützte Elektronenlaser, die die Atmosphäre durchdringen und mit Umlenkspiegeln im All arbeiten.

In der zweiten Phase, der "busing phase", die bis zu elf Minuten nach dem Start dauert und in der die Sprengköpfe und Täuschkörper freigesetzt werden, schießen nur noch die Bodenlaser über Umlenkspiegel.

In der dritten Phase, der "mid-course-phase", bis zu 26 Minuten nach dem Start, verfolgt ein welt-raumgestützter Sensor der Flug der Sprengköpfe, erkennt die Atrappen, gibt die Informationen an eine Kampfstation weiter, die mit einem Neutronenstrahler arbeitet, und sendet die Zieldaten zum Bodenstützpunkt.

In der vierten Phase, der "terminal-phase", werden die Zieldaten verwerter, ABM-Raketen (anti ballistic missiles) vom Boden gestartet und "Smart Rock"-zielsuchende Raketen von Flugzeugen abgefeuert, die die übriggebliebenen Sprengköpfe vernichten sollen.

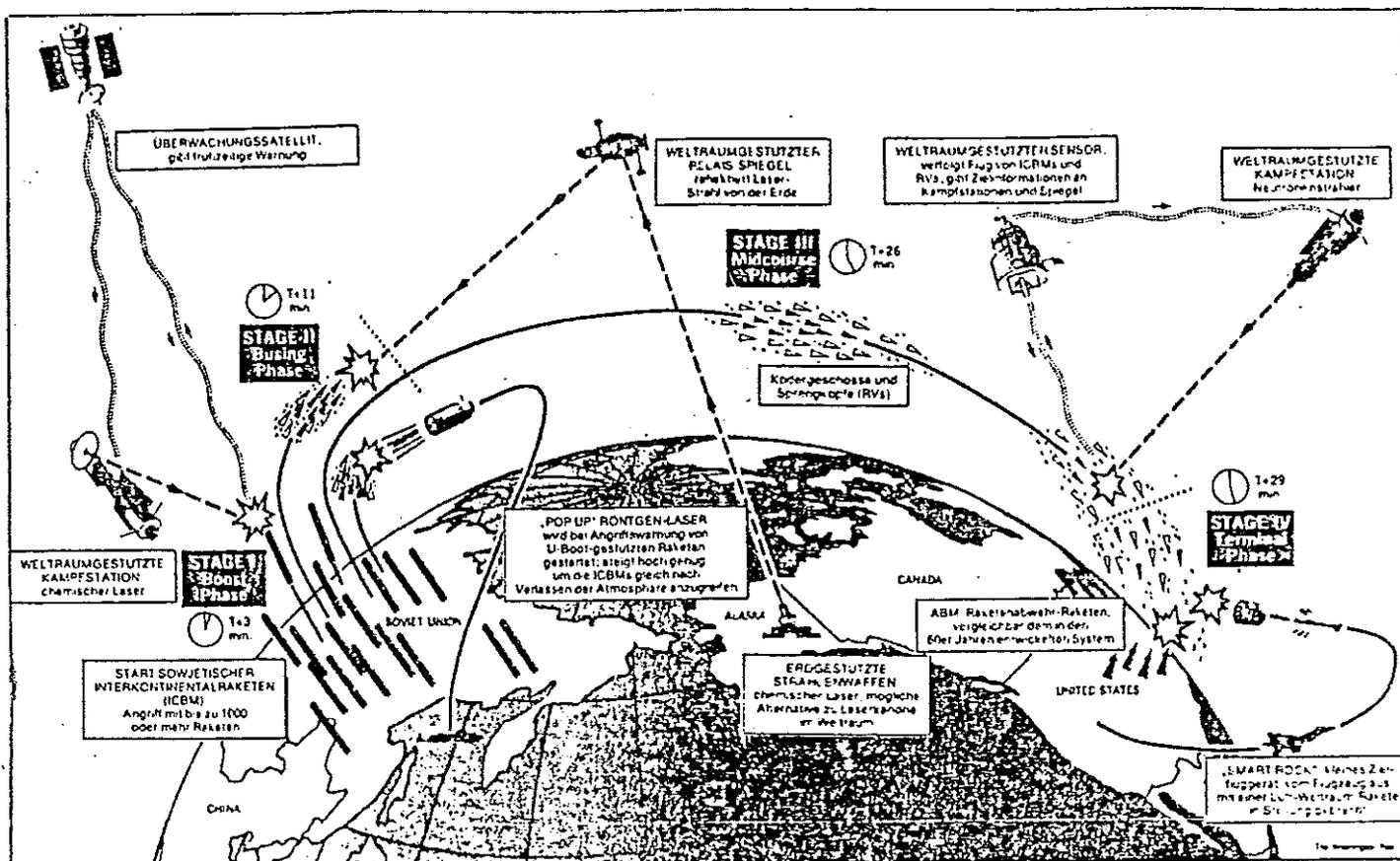
Auf der technischen Seite gibt es aber auch viele Probleme:

Die meisten Waffen und Kommunikationssysteme, die benötigt werden, sind noch gar nicht vollständig entwickelt. Es gibt noch keine zufriedenstellende leistungsfähige Trägerrakete, die Laser sind entweder zu groß (ein chemischer Laser braucht viel Treibstoff, ein IR-Laser sehr große Optiken), oder zu schwach (der neue Alpha-Laser (Kosten ca. 150 Mill. Dollar) leistet 5 Megawatt, was jedoch bei weitem nicht ausreicht).

Es ist unwahrscheinlich, daß Laser nukleare Sprengköpfe zerstören können, weil diese zu gut geschützt und nur kurze Zeit verwundbar sind.

Das System muß hundertprozentig funktionieren, ist aber kompliziert und labil; Erprobung des Gesamtsystems ist kaum möglich. Darüber hinaus ist die Verwirklichung von SDI viel zu teuer für den amerikanischen Haushalt: Für die Gesamtkosten wurden ca. 500 Mrd. Dollar geschätzt, allein die Phase 1, die Ende der 90er Jahre fertig sein könnte, würde die USA etwa 69 Mrd. Dollar kosten.

Präsident Reagan vertrat die Meinung, daß die Atomwaffen nicht



mehr völlig abzuschaffen sind und in so einem Fall die Rettung von Menschenleben humaner ist als deren Rächung (Atomarer Gegenschlag). Außerdem ist er sich sicher, daß SDI den Weg zur Rüstungskontrolle ebnet.

Bei seinem sowjetischen Kollegen stößt er jedoch auf Widerstand. Dieser ist nämlich der Meinung, daß das amerikanische Verteidigungskonzept nicht die Abschaffung amerikanischer Atomraketen einschließt, es intensiviert sogar den Rüstungswettlauf. Gorbatschow zeigt Befürchtungen, SDI sei eher als "kosmischer Schwert" gedacht, es würde die Konfrontation verstärken und uns auf dem politischen Weg ein großes Stück zurückversetzen.

Weiter werden durch das SDI Zonen unterschiedlicher Sicherheit gebildet, so wäre Europa den Angriffen durch taktische Nuklearwaffen hilflos ausgesetzt, während Noradamerika vorzüglich abgeschirmt wäre.

Nicht zuletzt wird gegen drei Verträge verstoßen:

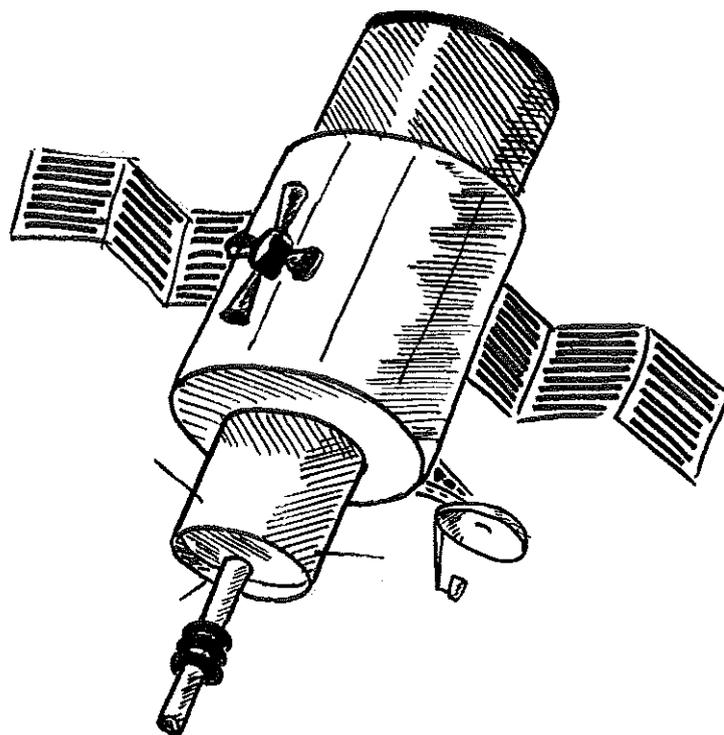
-gegen das Atomteststopabkommen von 1963, weil der Röntgenlaser auf der Basis einer Atombombe funktioniert. Bei unumgänglichen Tests muß diese gezündet werden

-gegen das Weltraumabkommen von 1967, das die Stationierung von Atomwaffen im Weltraum verbietet (wiederum gibt es Probleme mit dem Röntgenlaser).

-gegen den ABM-Vertrag von 1972, in dem die drastische Reduzierung der ABM vereinbart wurde.

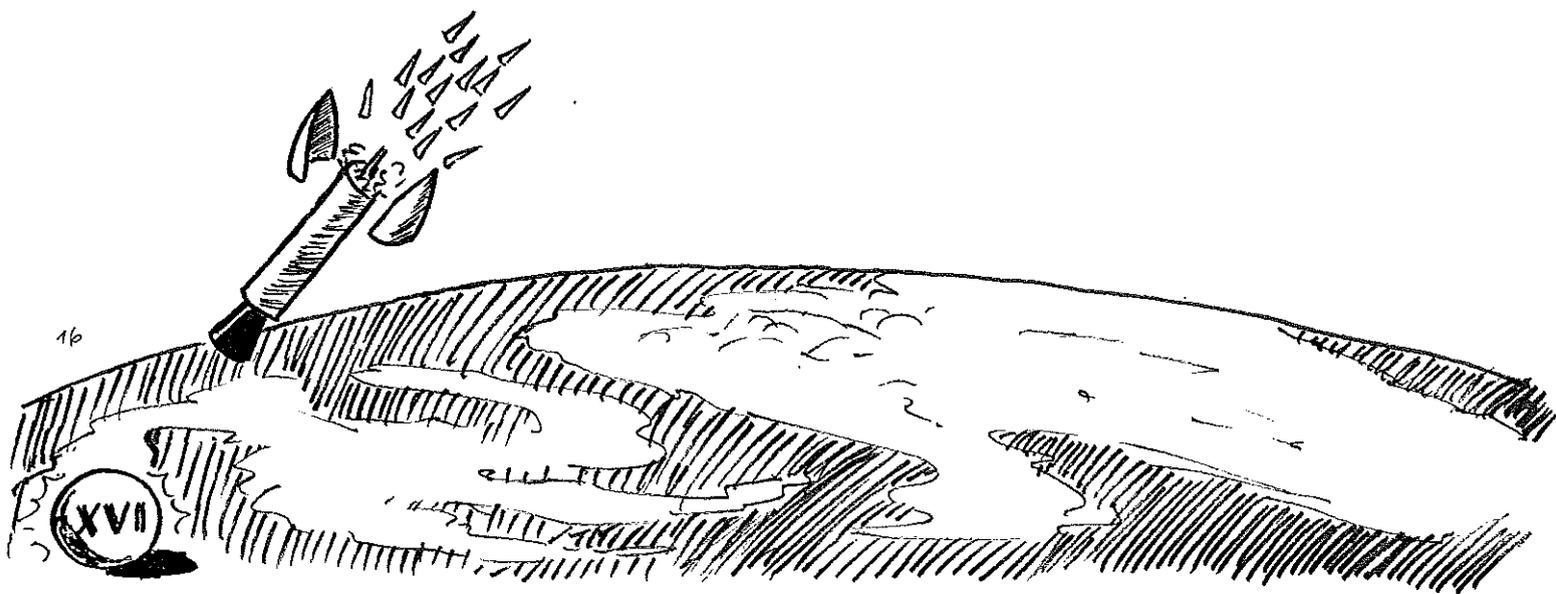
Die Aussichten von 1983 waren, daß die US-Waffen-Multis sich Rüstungsgelder erhofft hatten, Präsident Reagan wollte sich politischen Erfolg sicher und die USA versprach sich militärische Überlegenheit und strategische Unverwundbarkeit.

Dagegen hat sich da Projekt



1988/89 eher als der große Bluff herausgestellt. Es ist viel zu teuer (inzwischen liegt die Summe bei einer Billion Dollar), unfdff zu uneffektiv, allenfalls dreißig Prozent des sowjetischen Erstschlags könnten kompensiert werden (Von fünftausend Sprengköpfen würden immer noch 3500 durchkommen, was dem mehrfachen Overkill entspricht). Für die Phase I sind keine Laserwaffen mehr vorgesehen, sie werden erst nach der Jahrtausendwende eine Rolle spielen.

Das SDI wird nun in den Abrüstungspoker einbezogen.



URSPRÜNGE DER SCIENCE FICTION

Als Thomas Morus im Jahr 1516 seine "Utopia" herausgab, ahnte er noch nicht, daß sie fast 500 Jahre später als einer der ersten Grundpfeiler phantastischer Literatur gelten würde. Morus war seiner Zeit wirklich weit voraus, denn erst Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts begannen die phantastischen Romane eine Rolle zu spielen - wichtige Texte wie Shelleys Frankenstein oder Stokers Dracula entstanden in dieser Zeit. Auch die ersten SF-Romane, die diese Bezeichnung verdienen, wurden im 19. Jahrhundert verfaßt. Der wichtigste Autor dieser Zeit ist wohl der Franzose Jules Verne, der mit seinen Erzählungen oft überraschend genau die künftige technische Entwicklung voraussah. Wer kennt nicht die "Nautilus" des Kapitän Nemo oder die abenteuerliche Kanone, mit der Vernes Raumfahrer auf den Mond gelangten? Im 20. Jahrhundert boomte die Phantastik dann ungeheuerlich; es entstanden vielfältigste Teilbereiche, von den Populärsten wie Science Fiction, Fantasy und Horror über Mischformen wie Weird Fiction (deren populärster Vertreter wohl Lovecraft) oder der Science Fantasy bis hin zu den aktuellsten Einzelbewegungen, z.B. dem Cyber-punk Gibsons.

Das sind also die verschiedenen Erscheinungsformen der Phantastik (oder zumindest ein Teil derselben), aber die Frage, die sich bei dieser Betrachtung unweigerlich stellt, ist: Warum wurde dieser ungeheuer vielfältige literarische Themenbereich erst vor etwa 150 Jahren entdeckt? Oder, anders gefragt, was unterscheidet die Leser des "phantastischen Zeitalters" von den Lesern davor?

Zunächst einmal hat der Konsument heute durch eine extrem verbesserte Infrastruktur viel bessere Möglichkeiten, an Literatur heranzukommen; dies einmal aufgrund effektiverer Druckverfahren, die eine größere Auflage

ermöglichen, zum anderen stellen perfektionierte Vertriebsmethoden eine bestmögliche Verfügbarkeit sicher.

Im Gegensatz dazu mußten die Lettern vor 100 Jahren noch handgesetzt werden; die Herstellung eines Buches war aufwendig, das fertige Resultat eine Kostbarkeit und oft auch Prestigeobjekt. Viele konnten es sich gar nicht leisten, viel zu lesen - Literatur blieb wenigen Vermögenden vorbehalten. Geschrieben und gelesen wurde also schon immer, wenn auch früher weniger als heute, das heißt die angesprochenen Verbesserungen betrafen alle Literaturbereiche. Doch nicht nur die absoluten Zahlen des Leseaufkommens im SF-Bereich sind ja gestiegen, sondern auch dessen Anteil am Gesamtaufkommen. Dies kann nicht auf die technischen Verbesserungen zurückzuführen sein, sicherlich ist die große Verbreitung ein Ergebnis dieser Entwicklung, das wachsenden Interesse läßt sich damit jedoch nicht erklären.

Wo also liegen die Hauptursachen?

Blicken wir nochmals zurück in die Geschichte: Phantastische Texte und Geschichten gab es schon immer, man denke nur an Märchen oder Sagen mit ihren Drachen, Zwergen und Zauberern, lediglich die Ausrichtung auf die Zukunft, die Beschreibung von Dingen, die noch nicht sind, aber sein könnten, fehlt diesen Mythen. Überdeutlich vorhanden ist sie dagegen bei Wahrsagerei und Zukunftsdeutung. Ob nun die römischen Auguren aus dem Vogelflug auf Kriegs chlossen oder die Wahrsagerin beim Blick in ihre Kristallkugel das Ergebnis eines Fußballspieles erfährt, immer bestand - und besteht noch heute - Interesse an ihren Voraussagen, ein Interesse allerdings, das nur in bestimmten Situationen wach wurde, besonders natürlich, wenn der Ausgang einer wichtigen Aktion ungewiß war, in Krisensituationen.



Doch sind diese Vorhersagen allenfalls Vorläufer der Science Fiction; sie unterscheiden sich in Form, Inhalt und Aussageabsicht beträchtlich von derselben. Vielleicht gelingt es durch die Untersuchung dieser Unterschiede, der Frage nach der Popularität der SF auf die Spur zu kommen.

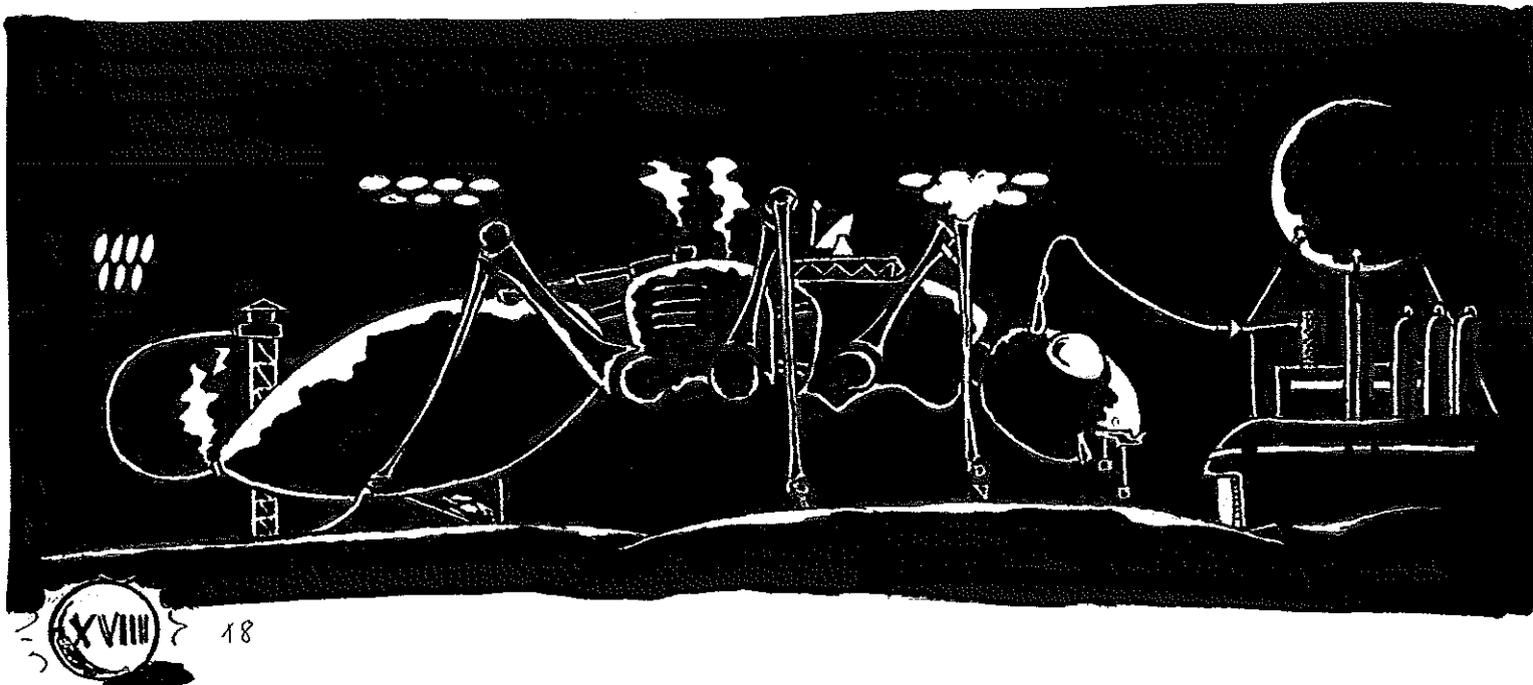
Zunächst die Form: Während die mythologisch verbrämten Orakelsprüche nichts als poetisch geschmückte Information waren, tritt im SF-Roman das erzählende Moment hinzu; Zukunftsvisionen werden zur Alltagslektüre und wachsen über den bloßen Pragmatismus der Weissagungen hinaus. Offenbar war hierfür, also für handlungsreiche Geschichten, ein Bedarf gewachsen; ein Bedarf an Erzählungen, die die menschliche Geschichte (oder die kosmische) weiterführen, auf ein erdachtes Morgen hin. Und hier sind wir am entscheidenden Punkt angelangt.

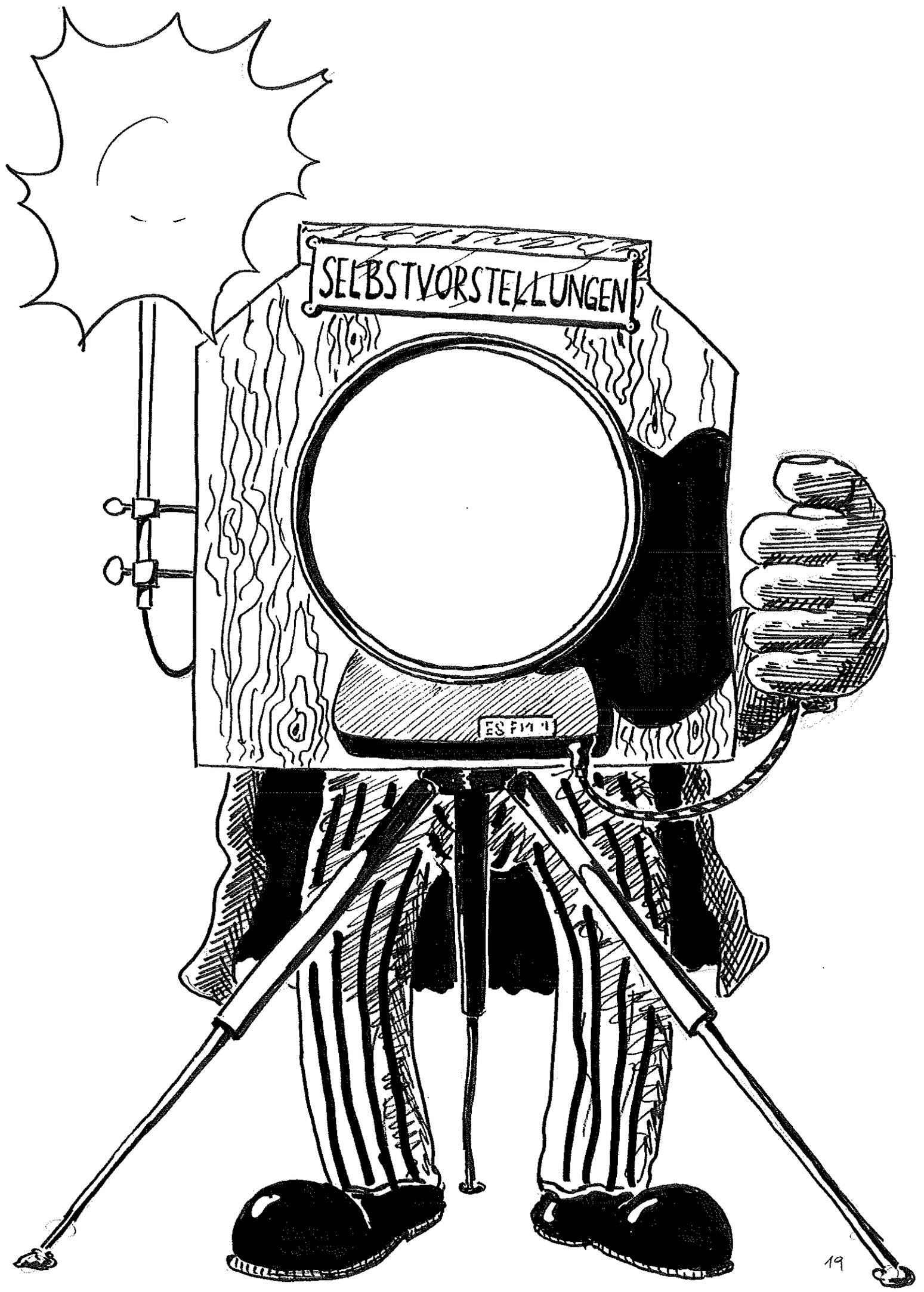
Zu Beginn der Neuzeit, mit Einsetzen der Aufklärung begann der Mensch sich in zunehmendem Maße seiner Vergangenheit und seiner Geschichtlichkeit bewußt zu werden. Je mehr der Mensch erkannte, daß die bestehenden Verhältnisse nicht per se bestanden sondern auf der Vergangenheit fußten, ja ein Produkt vergangener Entwicklungen waren, desto mehr begann er sich einerseits für die Gesetze zu interessieren, die diese Entwicklungen steuern (die Geburtsstunde moderner Sozialwissenschaften) und andererseits den Versuch zu unternehmen, die gefundenen Gesetzmäßigkeiten für die Vorhersage der Zukunft zu verwenden.

Mit der Erkenntnis, daß die Zukunft keine unbestimmbare, zufällige Größe ist, entwickelte der Mensch ein historisches Bewußtsein, wollte nicht nur wissen, woher er kam, sondern ganz selbstverständlich auch, wohin er ging.

Diesem mit fortschreitender Bildung wachsenden Interesse kamen die Schriftsteller in verschiedenster Weise entgegen. Ob nun - um zum Beispiel von vorher zurückzukehren - Verne die technische Entwicklung voraussieht, oder Lasswitz Philosophie ebenso wie Technik mit Humor behandelt, immer stoßen die Autoren dabei auf Interesse der Leser. Die Beliebtheit der SF ist also ein Ergebnis des historischen Bewußtseins, das der Mensch mit Beginn der Forschung entwickelte, mit Beginn der "Warum"-Fragen des Kindes Mensch, ist Ausdruck der Neugier "Wohin gehen wir?"

Genutzt wird diese neue Gattung freilich wie jede andere auch. Die einen versuchen, mit ihren Zukunftsanalysen und Prognosen die Menschen vor Fehlentwicklungen zu warnen, (Wells mag hier als Beispiel dienen), andere nehmen die Thematik als Ausgangsbasis, um spannende Romane zu schreiben. Und wie bei allen anderen Literaturgattungen findet jede Form ihre Leser, hat damit ihre Berechtigung. Insofern zumindest besteht kein Unterschied zu jedem beliebigen anderen Themengebiet: Gelobt sei, was nützt. Sei es zur erzieherischen Zwecken, sei es zur bloßen Entspannung und dem Ausklinken vom Alltag. Spaß macht das Lesen allemal.



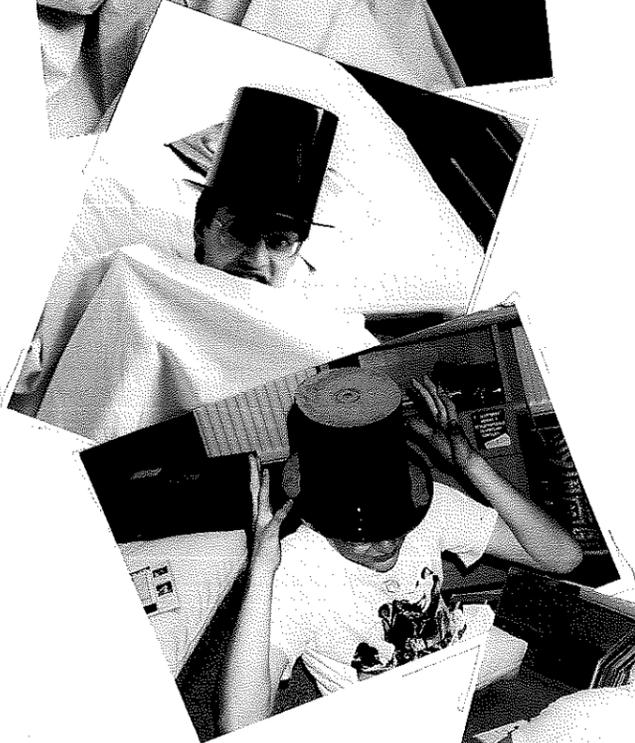
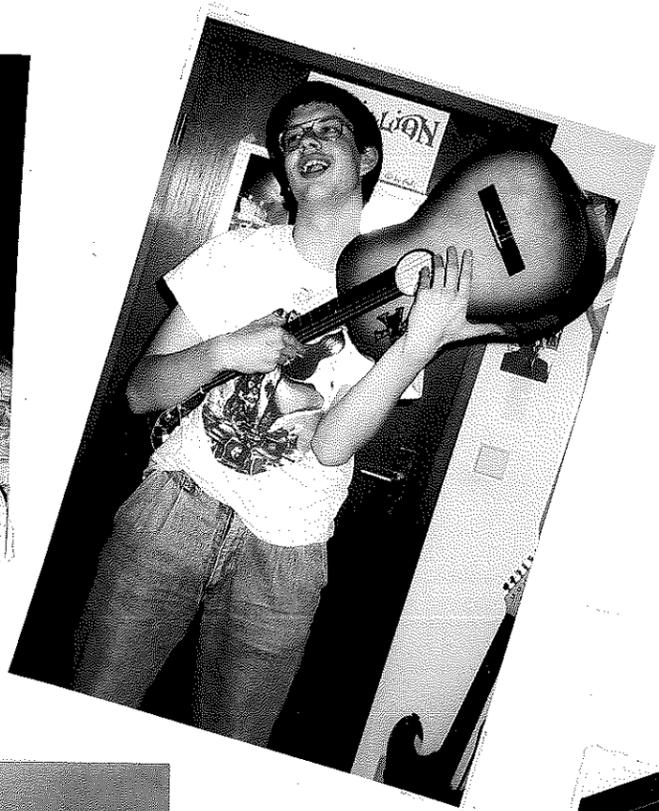
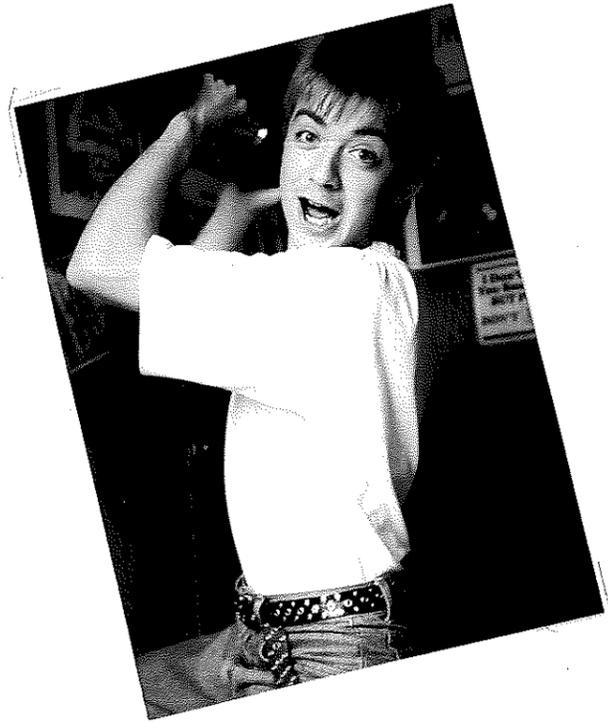
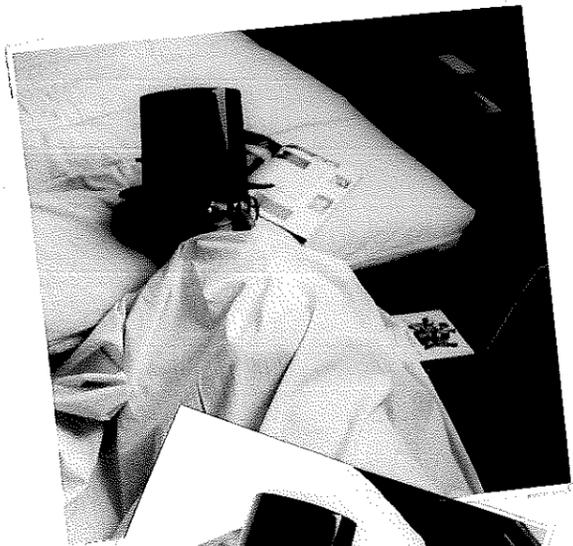


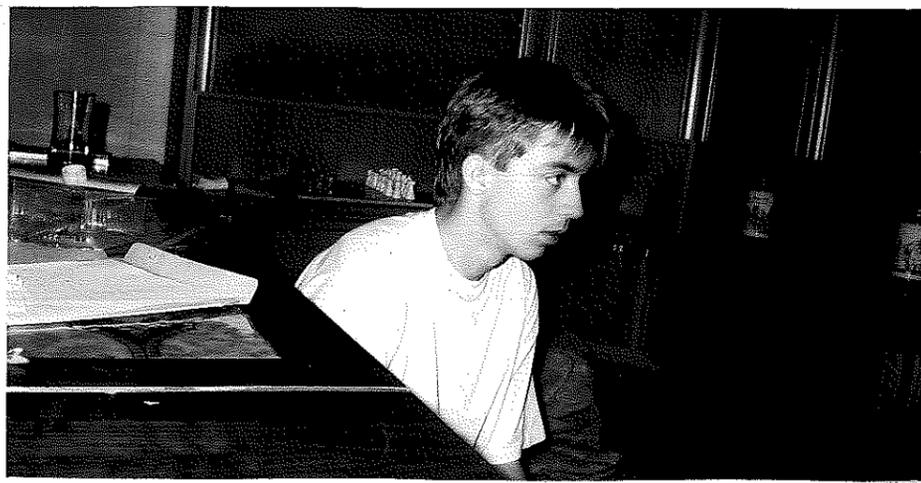
SELBSTVORSTELLUNGEN

ES F11 1

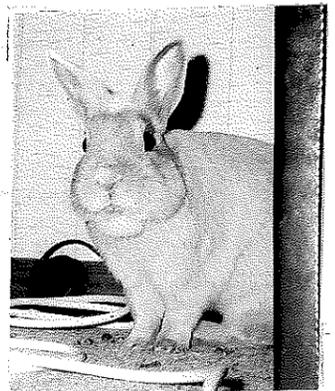
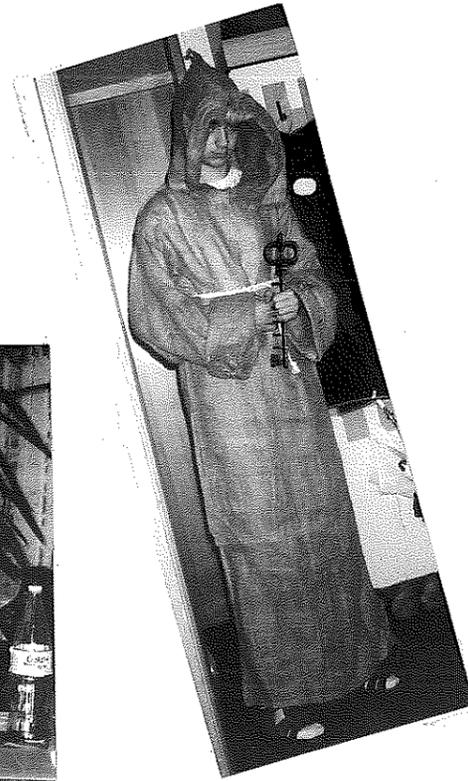
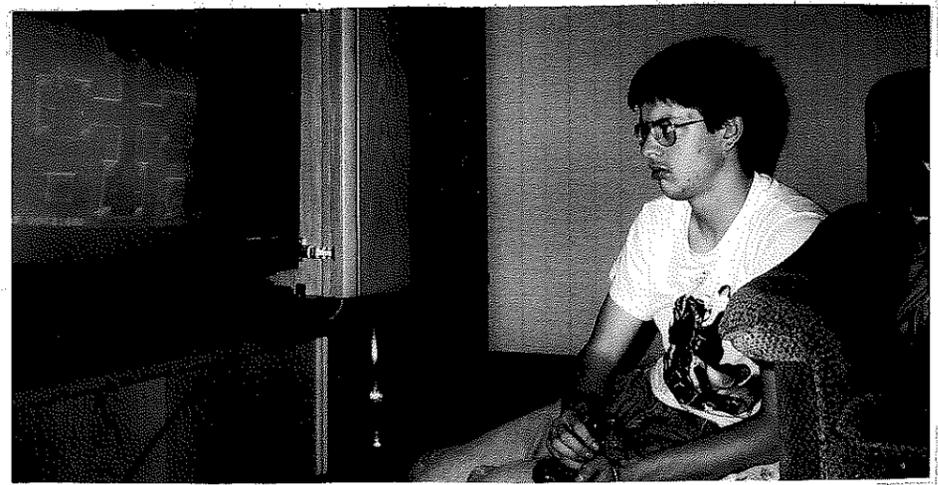
Vor ziemlich langer Zeit, 1970 Jahre waren damals seit der Geburt Jesu vergangen, befand ich mich auf dem Weg durch einen dunklen Gang, an dessen Ende ich das Licht der Welt erblicken sollte. Ob ich das Leben, das ich Minuten später mit einem Kampfschrei selbst in die Hand nahm, gut gemeistert habe und immer den richtigen Weg einschlug, kann ich heute schwer beurteilen, und Dir, lieber Leser, kann ich nur in Kürze schildern, was mit dem Baby von damals während der 20 Jahre Überlebenstraining geschehen, und was aus ihm geworden ist (hier möchte ich all diejenigen, die mir unterwegs unter die Achseln gegriffen haben, herzlich danken). Nun zur Sache: Geboren bin ich am 1. Mai des obengenannten Jahres in Bratislava in der Tschechoslowakei (damals noch sozialistisch), und kurze Zeit später wurde ich auf den Namen "Andreas Mayerhofer" getauft. Vierzehn Jahre danach bin ich samt Family in die "Beerde" ausgewandert, wo ich zuerstmal das Vergnügen hatte, die taitische Schprak zu lernen und ein Gymmi (incl. Abi ...Hicks...) mit meiner Anwesenheit zu beglücken. Währenddessen habe ich aber ziemlich viele Freunde kennengelernt, also ist die ganze Veranstaltung ziemlich abwechslungsreich verlaufen. Nun sollte ich auch was zu meinen Hobbies sagen. Zu einer regelrechten Sucht hat sich bei mir die Musik entwickelt: ich beschäftige mich sowohl passiv mit dem Phänomen (kaufe Platten, sogar wenn mir die Pleite droht) als auch aktiv (egal ob ich Zeit hab' oder nicht, für die Gitarre findet sich seit Neuestem immer welche). Ich höre alles Mögliche, aber der Schwerpunkt liegt beim Hard-Rock und Heavy (Scorpions, Helloween ...). Großen Spaß bereitet mir das Zeichnen und die Graphik, die Naturwissenschaften liegen mir auch und ich lese viel (obwohl ich in letzter Zeit keine Zeit dazu finde), speziell SF- und Fantasybücher sowie gute Comics. Zum Schluß ein Paar statistische Daten: Größe etwa 182 cm, Gewicht 65,218 kg (Briefwaage!), Haarfarbe blond, Augenfarbe grünblaugrau mit einem Stich ins blaugraugrüne, besondere Kennzeichen Nas' im G'sicht. Würdest Du mich unter hundert Anderen erkennen?







Kopf



Featuring "Killenbase"

Wie stelle ich mich vor, ist die Frage, der ich in diesem Kurzartikel anhand eines praktischen Beispiels auf den Grund gehen möchte. Den Anfang macht man am Besten mit dem Namen: "Ich heiße Kai Goblirsch". Das klingt zwar blöd, hilft aber die erste Zeile füllen. Wenn einem dann erstmal nichts mehr einfällt, ist die beste Lösung, mit dem Alter weiterzumachen: "und bin 18 Jährchen alt." Für die nächsten fünf Seiten empfiehlt sich eine Liste der Hobbies: "Ich lese gern, schreibe mindestens ebenso gern (Prosa & ein wenig Dramatik sowie gelegentlich, wenn ich besonders motiviert bin, Sachtexte), und kann mich außerdem ohne Probleme in die große Herde der PR- und allgemein der SF-Fans einreihen. Großes Interesse bringe ich auch den Naturwissenschaften entgegen (in der Hauptsache Physik)." Wenn dann dieses Feld ebenfalls erschöpft ist, bieten sich die musikalischen Vorlieben als weiteres Thema geradezu an: "Ich höre schwerpunktmäßig Heavy Metal und Chansons (seltsam, gell), besondere Vorlieben liegen bei Anthrax, Iron Maiden, Fish/Marillion sowie Reinhard Mey." Es hat sich gezeigt, daß das Anführen von extremen Gegensätzen die Aufmerksamkeit des Lesers steigert, nur wahrheitsgetreu müssen sie sein. Als Abschluß empfiehlt sich mit Sicherheit zumindest "Ich hoffe, daß Ihr mich jetzt kennt" nicht, denn in derart wenigen Zeilen kann man keine Persönlichkeit darstellen, man kann einiges andeuten, manches absichtlich verschweigen um dafür Unwichtiges aufzublasen. Daher also sollte der Schlußsatz lauten: "Wer nun glaubt, er kennt mich, der kennt sich schlecht."



Ihr Kinderlein

So, erstmal herzlichen Dank an alle, die sich tatsächlich ein Herz gefaßt und dieses Zine gekauft haben. Vielleicht haben sie es vorher schon gewußt, vielleicht ist es ihnen aber auch erst beim Lesen aufgefallen, daß ES-FM 1 nur aus Beiträgen von 2 (in Worten: zwei) Fans besteht. Das ist natürlich ein bißchen wenig, finden wir - der Leser vielleicht auch - und möchten die Mitarbeiter, die uns vor und während des Layoutes nicht geholfen haben (Zwei an der Zahl, ja, tatsächlich, wir waren 'mal vier, oder haben es zumindest geglaubt), für die nächste Ausgabe gewinnen. Allerdings nicht nur dieselben beiden sondern auch gaaanz andere Leute.

Nachdem mit dieser Ausgabe das Konzept von ES-FM hoffentlich (sicherlich) mehr als nur halbwegs klar ist, rufen wir hiermit alle unsere Leser auf, sich mit eigenen Beiträgen zu beteiligen. Ob es nun eine Kurzgeschichte ist, eine Grafik oder sogar ein Artikel, wir sind für jeden Beitrag dankbar - nur eins ist klar, gefallen sollte er uns schon ein bißchen.

Womit wir auch schon beim nächsten Thema wären: Kritik hilft immer voran, weswegen wir für selbige in jeglicher Form (schließt explosive Briefe und anonyme Drohbrieft NICHT ein) stets ein offenes Ohr haben. Das heißt also, wem auch immer irgendwas an diesem Zine nicht paßt, oder wem etwas ganz besonders gut gefällt (soll auch schon vorgekommen sein), der greift zur Feder (im Extremfall zum Computer) und teilt uns diese seine Meinung mit. Leserbriefe werden in jedem Fall beantwortet, ob wir sie irgendwann abdrucken, hängt davon ab, ob überhaupt jemals "ES-FM 2" auf dem deutschen Markt erhältlich sein wird. Wir hoffens jedenfalls.

Zu guter letzt noch die obligatorische Bitte: Wenn euch dieses Zine auch nur ein ganz klitzekleines Bißchen gefallen tat, dann tut doch bitte ein ebenso klitzekleines Bißchen Mundpropaganda dafür machen, damit wir unsere Unkosten wieder reinkriegen. Zu haben ist das Zine über die bekannten Kanäle:

Der begierige Käufer sollte uns vier Maahk auf ein Konto überweisen, das auf die Nummer 2199 89-700 und den Namen Kai Goblirsch hört - Zuhause ist die Geldsammelstelle bei Postgiroamt Stuttgart mit der Bankleitzahl 600 100 70 - und vergißt um Gottes Willen (ist das nicht HERRLICH dramatisch?) die Adresse auf der Überweisung nicht, die des Absenders natürlich. Wer gerade zufällig in irgendeiner Schublade noch einen alten Leserbrief liegen hat, kann den an eine der zwei beiden Adressen schicken:

Andreas Mayerhofer
Waldheimstr. 17
7300 Esslingen

Kai Goblirsch
Achalmstr. 101
7300 Esslingen

Dies kann natürlich auch tun, wer den Leserbrief erst noch schreibt, geschrieben haben wird oder zu schreiben wünscht... Ach ja! Wer sich nicht entscheiden kann, welche Adresse er nehmen soll, dem raten wir zur Verwendung eines Zehnpfennig-Vielzweck-Geldstückes.

kommt



Ein Macho läuft Amoch

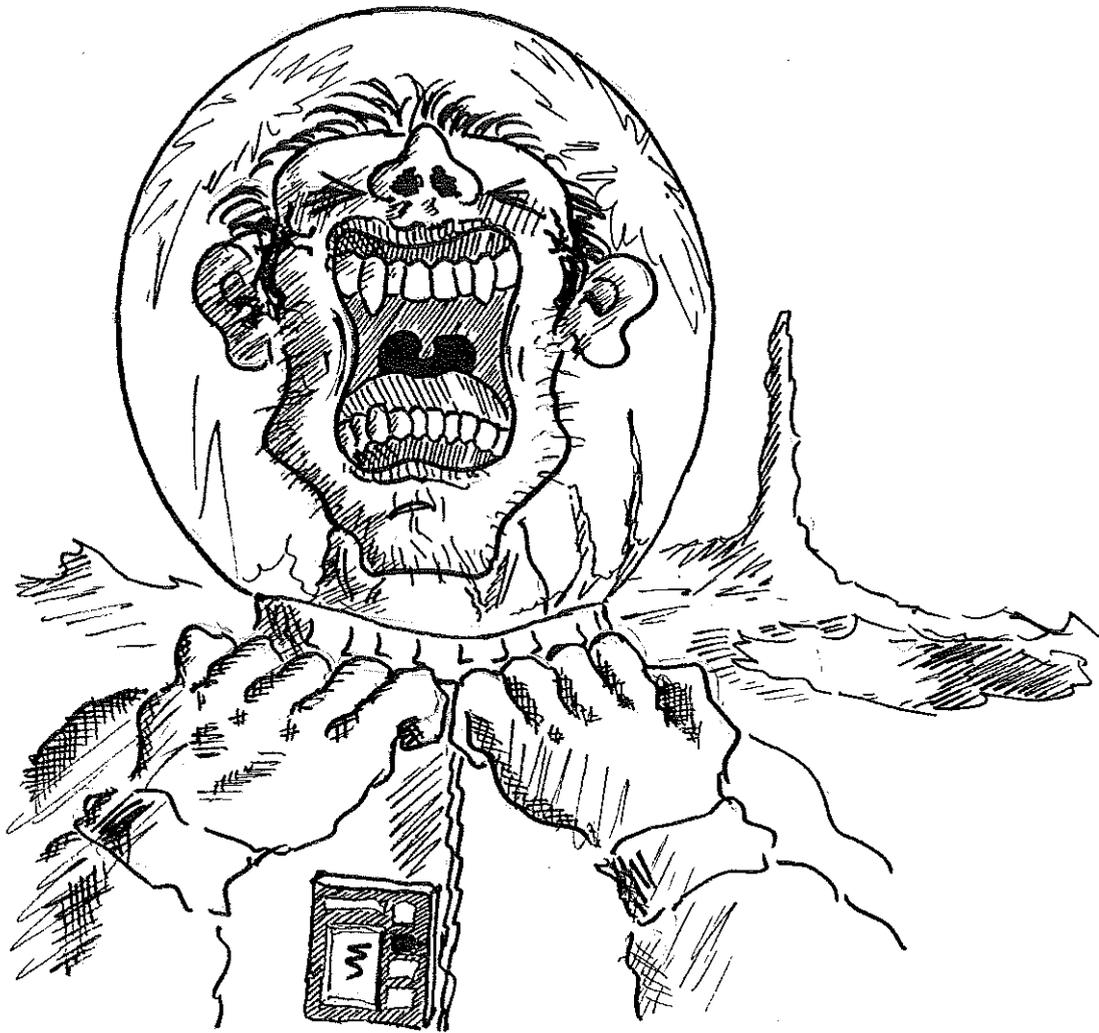


Die folgende Story (es ist die Frage, ob diese Bezeichnung überhaupt zutreffend ist) stellt ein Experiment dar, das ich, in kürzerer, unauffälligerer Form bereits in einem anderen, längeren Text eingeschoben habe. Ich weiß nicht, inwieweit die Idee der "Du-Perspektive" schon von irgendwelchen anderen Autoren praktiziert wurde, aber ich bin mir wenigstens keines Plagiates bewußt. Welcher Textgattung "Treibgut" nun zuzuordnen ist, möchte ich nicht festlegen, zumal ich sowieso mit der Schubladisierung in jeglicher Erscheinungsform auf Kriegsfuß stehe.

TREIBGUT

Du bist hier, inmitten der weiten Leere. Du weißt nicht, wie du herkommst, oder wer du bist. Nur, daß du in Gefahr bist, in tödlicher Gefahr. Dein Sauerstoff reicht noch für etwa 20 Stunden, wie du unangenehm bewegt erkennst, 20 Stunden Leben, dann: Der Tod; langsames, qualvolles Ersticken. Tödliche Luftlosigkeit im spiegelfreiem Helm. Du lachst. Was hilft dir jetzt all die Technik, hier inmitten der gleichgültig funkelnden Sterne, so unsagbar fern, so unerreichbar wie deine Heimat, von der du doch nichts mehr weißt. Dein altes Problem fällt dir wieder ein, wenn du auch nicht weißt, warum ausgerechnet das von der Amnesie verschont wurde, das uralte Problem des Menschen, das ihn nachts wachhält und ihn in die Arme von Religionen und Sekten treibt, die Frage nach dem Tod. Du versuchst dir vorzustellen, wie dir in 20 Stunden allmählich die Luft ausgeht, wie du keuchend zu atmen beginnst, immer schneller, um den letzten Rest Sauerstoff noch in die Lungen zu saugen, immer hastiger und dann...Was? Plötzlich schreist du es laut hinaus, all deine Angst und deine menschliche Unwissenheit. Dann fühlst du dich besser, für einen kurzen Moment, solange dein Kopf sauber ist, gereinigt durch den Schrei. Die Urschreitherapie fällt dir ein und du lächelst. "Das ist die Art, wie ihr Psychologen eure Therapien entdeckt" sagst du kichernd und schreist noch einmal. Mittendrin brichst du ab. Was, wenn sie dich hören können? Was, wenn sie um dich herum stehen, und von deinen Entdeckungen profitieren wollen? Nein! Nicht mit dir. Du schweigst trotzig und stellst dir vor, wie sie jetzt an ihren Geräten sitzen und verzweifelt auf ein Lebenszeichen von dir hoffen. Sie müssen die holen kommen, sie müssen denken, du hast ernste Probleme, wenn du nichts mehr sagst. Atmen! Du darfst nicht so laut atmen! Du hältst die Luft an, doch das Gefühl der lähmenden Enge, das sich daraufhin auf deine Brust legt, zwingt dich dazu, wieder damit aufzuhören. Doch der würgende Druck bleibt. Dein Blick zuckt zur Anzeige für den Sauerstoff. 19.45 liest du, Nein, 19.44. Du keuchst. Die Anzeige ist falsch, geht dir auf einmal auf, sie zeigt eine falsche Zeit an, vielleicht sind es nur noch fünf Minuten, vielleicht... Sie müssen dir helfen, dich hier herausholen! "He" wisperst du, dann räusperst du dich. Schließlich sollen sie dich ja hören können. Irgendwo blinkt ein einsamer Stern in der Schwärze, während du schreist. "Holt mich hier heraus, ich erstickte! O mein Gott, nein! Nein! Neiiiiiiiiiiiiin!" Du beginnst laut zu kreischen. Vielleicht mögen sie das Geräusch ebensowenig wie du.

Sicher werden sie alles tun, um dich herauszuholen, sicher. Du keuchst wieder. Die Luft ist nun schon viel dünner, denkst du. Vielleicht ist draußen Luft, schießt es dir durch den Kopf. Das ist ein Test, sie wollen mich testen, ich bin gar nicht im Weltall, das ist irgendein Labor und draußen ist Luft. Ich werde ersticken, wenn ich den Helm geschlossen lasse. Du beginnst an den Dichtungen zu drücken und zu drehen, keuchend und laut nach Luft schnappend. Ein durchdringender Heulton erfüllt den Helm, der Alarm. Nein, dich kriegen sie nicht klein. Du fingerst weiter an deinem weißglänzenden Anzug herum, bis du endlich den Öffnungskontakt findest. Mit leisem Zischen faltet der Helm sich ein, verschwindet in der Halskrause. In tiefen Zügen atmest du das eiskalte Vakuum ein, saugst es tief in deine gequälten Lungen, füllst sie bis zum Bersten mit dem würzigen Nichts. Deine Augen sind die ersten, die dem Körperdruck nachgeben und explodieren. Dann stirbst du unter den gleichgültigen Augen der Gestirne tausend Tode gleichzeitig, ein einsames Stück Treibgut im Meer des Lichts.



Ende des letzten Jahrhunderts wurde in Amerika ein Schriftsteller geboren, dessen Name den Anhängern des Horrors ein Begriff ist. Die Rede ist von H.P. Lovecraft, dessen Geschichten, die von uralten und schrecklichen Außerirdischen handeln, eine verborgene Saite im Leser zum Schwingen bringen. Die "Bibliothek des Wahnsinns" ist eine Hommage an diesen exzentrischen Autor und ein Versuch, den visionären Schreibstil des Amerikaners nachzuempfinden.

BIBLIOTHEK DES WAHNSINNS

Ich komme nicht umhin, meine Begegnung mit dem Grauen zu schildern, wenn ich auch befürchten muß, daß mein Wortschatz zur Beschreibung des namenlosen Bösen, das sich mir offenbarte, nicht ausreicht. Jetzt, während ich mit zitternder Hand zu schreiben versuche, erscheint es mir unbegreiflich, daß die Umstände, die mich damals auf die Wahrheit hinführten, mich nicht eher mißtrauisch gemacht und abgeschreckt haben. Allein die Tatsache, daß ich entgegen meiner Vorahnungen die morschen Stufen der Treppe hinaufstieg, läßt mich schauernd daran denken, daß diese unsäglichen Monstren aus fernen Räumen mich während all der Zeit gesteuert haben, wengleich mir Sinn und Zweck dieser unmenschlichen Steuerung letztlich verborgen bleiben müssen. Doch bevor ich den Leser dem alptraumhaften Strudel der Schlußfolgerungen aussetze, habe ich wohl die Situation zu schildern, die zur Konfrontation mit dem größten aller Übel führte.

Alles begann damit, daß ich von der Existenz der Bibliothek erfuhr. Irgendwo in den heruntergekommenen Gassen des verrufensten Viertels der ganzen Stadt sollte eine gewaltige Sammlung von Büchern zum Entleihen zur Verfügung stehen. Obwohl ich diesen Gerüchten, denn um mehr handelte es sich eigentlich nicht, kaum Glauben schenkte, spürte ich doch eine stetig wachsende Unruhe, wann immer die Sprache auf dieses Gebäude kam. Immer detailreicher und ausführlicher wurden die Schilderungen, die Holdermann mir vortrug. Er war derjenige, den ich im Verdacht hatte, die ganze unglaubliche Geschichte ausgedacht zu haben und als er mir anbot, mich einmal zu jener Bibliothek zu führen, nahm ich verständlicherweise mit Freuden an, bot sich doch die Gelegenheit, das Rätsel ein für allemal aufzuklären.

Wir verabredeten uns für den späten Nachmittag am Bahnhofsgebäude und als Holdermann dann schließlich mit wenigen Minuten Verspätung erschien - ich hatte schon halb befürchtet und halb gehofft, er käme gar nicht mehr - dämmerte im Osten bereits die Nacht herauf. Holdermann verlor nicht viel Zeit mit Reden, sondern führte mich schnurstracks in ebendie Gegend, die ich ohne diesen wichtigen Anlaß niemals betreten hätte. Mit jedem Schritt, den wir auf den schmutzigen Straßen taten, schienen die Häuser ein wenig heruntergekommen und düsterer auszusehen und mit der Zeit wagte ich kaum mehr, den Blick zu heben, so sehr bedrückten mich die Blicke der verlotterten Menschen und die ganze Umgebung. Holdermann schien dies bereits gewohnt zu sein, denn er nahm von alldem keinerlei Notiz. Heute glaube ich zu wissen, woraus sich dies erklären läßt, doch damals maß ich seinem Verhalten keine große Bedeutung bei. Ich hielt es für ein Ergebnis der Gewöhnung, denn wenn er tatsächlich bereits derart oft in jener Bibliothek gewesen war, wie er behauptete, dann war er diese Straßen sicherlich schon oft entlanggelaufen. Und je weiter die Dämmerung das Sonnenlicht verdrängte, desto



mehr war ich geneigt, alles zu glauben, was er je erzählt hatte. Ich versuchte anfangs, den Weg, den er mich führte, im Gedächtnis zu behalten, gab dieses Unterfangen jedoch bald wieder auf. Holdermann führte mich mit einsilbigen Kommandos durch ein wahres Labyrinth von Straßen und Sträßchen und ich fragte mich ein wenig unbehaglich, was wohl mit mir geschehe, wenn mein wortkarger Führer einfach verschwände. Doch Holdermann schien fest entschlossen, mich nach jener Bibliothek zu führen, deren Existenz ich nunmehr mehr und mehr anzuerkennen bereit war.

So war ich denn auch kaum mehr überrascht, als wir schließlich tatsächlich ein unglaublich schmales und hohes Haus erreichten, von dem Holdermann stolz erklärte, daß es die fragliche Bibliothek sei. Er pochte in einem seltsamen Rhythmus an die Tür, der mir auf irgendeine Weise nicht von dieser Welt zu sein schien. Sein Klopfen wurde von einem leisen Schlurfen aus dem inneren des Gebäudes beantwortet, bald darauf öffnete eine gebückte Gestalt die uralte hölzerne Tür und ließ uns ein. Mein letzter Eindruck von der Außenwand der Bibliothek war erschreckend. Ich hatte für einen kurzen Augenblick, ehe ich durch den massiven Türrahmen ins muffig riechende Dämmer der Leseräume eintauchte, die Vision, die hohe Front des Gebäudes neige sich auf die Straße und drohe, mich unter sich zu begraben. Die fallenden Dachziegel und Steine vollführten einen seltsam perfekten kosmischen Reigen, ehe sie schwer und gewitterdrohend auf der Straße aufschlugen. Doch noch ehe ich sehen konnte, was sich in meiner Vision hinter den einstürzenden Mauern des Bauwerkes befand, schloß der bucklige Bibliothekar die Tür. Dann wandte er sich uns zu und fragte vornehmlich Holdermann nach seinen Wünschen. Die gesamte Art der Unterhaltung, die sich daraufhin zwischen den beiden entspann, schien mir eine Vertrautheit wiederzuspiegeln, wie sie nur bei oftmaligem Umgang miteinander entstanden sein konnte. Seltsamerweise jedoch ist mir darüber hinaus nichts von dem Gespräch im Gedächtnis geblieben, ein Umstand, der mir allerdings erst jetzt voll zu Bewußtsein kommt. Es ist als ob sie sich in einer fremden, entsetzlichen Sprache unterhalten hätten, von der mir nicht mehr als einige Brocken zu Bewußtsein gelangten. Doch diese wenigen Worte, obschon ich ihre Bedeutung nicht erfaßte, reichen aus, mich mit einem tiefen Schaudern zu erfüllen, wenn ich den Versuch unternehme, mich daran zu erinnern.

Ebensowenig kann ich heute sagen, wie lange das seltsame Gespräch gedauert haben mag; es können ebenso wenige Minuten wie mehrere Stunden gewesen sein. Ohnehin scheint mein Zeitempfinden während dieses Aufenthaltes in der Bibliothek gehörig durcheinandergeraten zu sein, ein Umstand, den ich auf die seltsame Atmosphäre der halbdunklen Räume zurückführe, um nicht auf die düstere, grauenvolle Erklärung der oberen Stockwerke zurückgreifen zu müssen, wie ich mich überhaupt bemühe, den Dingen, die ich dort sah, jegliche Bedeutung abzusprechen.

Als Holdermann und der Bucklige endlich ihr seltsames Gespräch beendet hatten, wandte mein Begleiter sich mir zu. Der verwachsene Bibliothekar schien hingegen erfahren zu haben, was er wissen wollte, denn er entfernte sich mit schlefenden Schritten tiefer in die bücherschweren Säle hinein.

"Nun, glauben sie mir jetzt, lieber Weingart?" Holdermann schien die Tatsache, daß er die Wahrheit gesprochen hatte, unglaubliches Vergnügen und eine Art Triumph zu bereiten. Ich beschloß, ihm die Erheiterung nicht zu verderben, da ich immerhin zu unrecht an seiner Aufrichtigkeit gezweifelt hatte.

"Ich muß gestehen, daß ich einigermaßen überrascht bin." entgegnete ich. "Ich hoffe allerdings, die Bibliothek enthält auch wirklich derartige Schätze, wie sie mir geschildert haben." Er nickte mit glänzenden Augen. Offenbar hatte ich ihm endlich das Stichwort gegeben, das ihm die Präsentation seines selbstentdeckten Schatzes ermöglichte.



"Kommen sie mit, mein guter Weingart. ich zeige ihnen alles. Sie werden begeistert sein!" Er hatte diese Worte kaum gesprochen, do ging er auch schon durch einen der Durchlässe in das angrenzende Zimmer. Es handelte sich um einen großen Saal, der jedoch mit vollbeladenen Bücherregalen vollgestellt war, die derart dicht standen, daß zwischen jeweils zwei von ihnen nur ein dünner Raum zu gehen blieb. Ich folgte Holdermann mit staunend aufgerissenem Mund, während er mit stolzer Stimme die Art der Bücher erläuterte, die die Regale füllten. Nach diesem Raum gelangten wir in einen nächsten, der sich vom ersten in keiner Weise unterschied, und dann noch einen und noch einen. Mein Erstaunen und meine Ehrfurcht wurden immer größer. Ja wirklich, Holdermann hatte nicht zuviel versprochen, beileibe nicht. Mit jedem Raum, den mein freudig erregter Führer mir zeigte, geriet ich selbst in einen Taumel nie gekannter Ausmaße. Derart gewaltige Mengen von Büchern waren einfach unglaublich. Hätte ich nicht mit eigenen Augen die großen Regale mit den sorgfältig nach dem Alphabet sortierten Werken aus allen Zeiten der Menschheitsgeschichte gesehen, ich würde auch jetzt nicht glauben, daß derartige Ansammlungen von Wissen außerhalb von uralten Sagen existieren. Darüber hinaus bin ich jedoch davon überzeugt, daß es für keinen Menschen gut wäre, Einblick in dieses Wissen zu nehmen. Von dieser Warte betrachtet mag die Tatsache, daß dies mein erster und letzter Besuch in der Bibliothek war, einen guten Aspekt haben, doch der Wissenschaftler in mir weint jeder dieser Millionen und Abermillionen verlorener Seiten nach, selbst denen, die Holdermann mir zuletzt zeigte.

Der letzte Raum war schon insofern etwas besonderes, als er nicht, wie alle übrigen, durch einen einfachen Durchlaß erreichbar war, sondern nur über einen dumpfen, von eigenartigen Gerüchen erfüllten Flur. Der eigenwillige Gestank, der auf den engen, fensterlosen Gang drückte, machte mich benommen und flößte mir kreatürliche Furcht ein. Er verstärkte sich immer mehr, je weiter Holdermann mich in den etwa fünf Meter langen Durchgang führte, bis er schließlich nahezu unerträglich wurde. Plötzlich fühlte ich einen unangenehm warmen Luftzug, einen übelriechenden Pesthauch, der aus einer unscheinbaren öffnung in der Wand hervorwehte, die eine Treppe ins obere Stockwerk verbarg, Der Durchbruch durch die Wand war ausgesprochen niedrig und ich fragte mich wer auf die Idee kam, den Zugang zu einer Treppe lediglich etwa einen Meter und dreißig hoch zu machen. Neugierig bückte ich mich, um mit angehaltenem Atem einen Blick auf die Stufen zu werfen, vielleicht sogar einen Hinweis auf die Beschaffenheit des oberen Stockwerkes zu erhalten. Doch Holdermann mußte meine Neugier bemerkt haben, denn er legte mir eine Hand schwer auf die Schulter.

"Dort oben gibt es nichts, was für sie interessant wäre." sagte er gemütlich und ich entschied mich, es nicht auf einen Streit mit ihm ankommen zu lassen. Vermutlich hatte er ohnehin recht und das obere Stockwerk beherbergte nicht mehr als leere Kisten und ein paar Ratten, die in völliger Finsternis uralte Spinnweben zerrissen. Also folgte ich Holdermann, ohne mehr als einen flüchtigen Blick auf die Stufen erhascht zu haben. Dieser flüchtige Blick jedoch hatte genügt, mir einen Eindruck davon zu verschaffen, wie unglaublich alt dieses Haus sein mußte. Das Holz der Stufen hatte nicht nur alt ausgesehen, im Gegenteil, es konnte wohl nicht älter als ein, zweihundert Jahre sein, denn es war zwar morsch, hatte jedoch durchaus noch tragfähig gewirkt. Nein, es war die ganze Atmosphäre gewesen, die den Eindruck blasphemischen Alters erzeugt hatte. Vor meinem inneren Auge waren ganze Horden grauenvoller Wesen diese Stufen hinaufgestiegen, noch ehe die Welt von der Existenz des Menschen gewußt hatte. Natürlich war mir klar, zumindest damals, daß eine solche Vorstellung lächerlich war, dennoch hatte ich das schreckliche Gefühl von drohenden Gefahren, gegen die der Mensch nicht mehr ist als ein Stäubchen im Wind.



Während ich all dies überlegte, hatten wir den übelriechenden Gang verlassen und den letzten Raum der Bücherei betreten. Er war im Vergleich zu den anderen recht klein und maß etwa fünf auf drei Meter, doch ist es durchaus möglich, daß mich die bis an die Decke reichenden Regale getäuscht haben, die an allen vier Wänden ihre schwere Last trugen. In der Mitte des Raumes standen ein Tisch sowie einige Stühle, um dem Besucher das ungestörte Lesen zu ermöglichen. Die gesamte Einrichtung des Raumes wirkte alt und benutzt, aber auf andere Weise als etwa die in den anderen Räumen. Dieser Raum erinnerte mich mehr an die uralte Treppe in unbekannte Höhen, denn an eine Bibliothek. Noch bevor Holdermann auch nur ein Wort über die Bücher, die die Regale füllten, gesagt hatte, erahnte ich, was sie darstellten.

Dieser kleine Raum beherbergte eine Zusammenstellung aller Texte, die in der einen oder anderen Form von höheren Mächten inspiriert schienen, eine Sammlung jeglicher blasphemischer Schriften aus allen Zeiten, eine Sammlung der schrecklichsten Mythen und Berichte aus grauer vormenschlicher Urzeit. Holdermann wies mich mit beherrschter Stimme in die wichtigsten Zusammenhänge ein und ließ mich dann, als er mein erwachtes Interesse bemerkte, in jenem kleinen Raum allein.



Nun gänzlich allein mit den Zeugen vergangener Zeitalter begann ich mir einzelne Bände aus den Regalen zu nehmen und sie flüchtig durchzublättern, um mir wenigstens einen ungefähren Überblick über die Dinge zu verschaffen, die hier schriftlich niedergelegt waren. Ich hatte mit dieser Methode bereits einiges an Wissen über die Mythologien ausgestorbener Stämme und Völker erlangt, als mir Werke eines einzelnen begnadeten Schriftstellers in die Hände kamen. Es handelte sich um Howard Phillips Lovecraft, der in einzigartiger Sprache und mit wahrhafter Genialität, was das Wecken unbewußter Ängste anging, die grauenvollsten Wesen schilderte, von denen ich je zuvor gehört oder gelesen hatte. Irgendwie gelang es diesem Meister seines Faches, mich in den Bann der Ungeheuerlichkeiten zu ziehen, die er in einer Selbstverständlichkeit zu Papier brachte, die mir mehr als einmal den Gedanken eingab, er könne all die Wesen, von denen er so virtuos schrieb, unmöglich erfunden haben, sondern müsse sie gesehen haben, vermutlich in schreckensvollen Alpträumen, aus denen auch ich bisweilen erwachte,



jedoch ohne mich zumeist an ihren Inhalt erinnern zu können.

All diesen Überlegungen zum Trotz weigerte ich mich jedoch, die furchtbaren Wesen, die in seinen Geschichten gleich zu Tausenden und Millionen die Erde bevölkert hatten, als real anzuerkennen. Ich hielt sie für zweifellos grandiose literarische Gestalten und war auch durchaus bereit, ihnen einen gewissen Symbolismus zuzuerkennen. Sie mochten für das eine oder andere menschliche Laster stehen, wie man es von Schriftstellern gewohnt war; aber zu glauben, daß tatsächlich irgendwo tief im Meer der schreckliche Cthulhu in der uralten Stadt R'lyeh darauf wartete, die Menschen versklaven zu können, lag dann doch jenseits meiner Naivität. Dennoch hatte ich binnen weniger Stunden alle Erzählungen des großen Autors gelesen und war von ihnen einigermaßen beunruhigt. Natürlich wies ich den Glauben an die Alten Wesen nach wie vor weit von mir und auch das Necronomicon des wahnsinnigen Alhazred, auf das Lovecraft sich immer wieder berief, schien mir eine Erfindung des genialen Geistes zu sein; aber wann immer die Sprache auf die abscheulichen Gerüche kam, die die Alten Wesen ebenso wie die grauenvollen Schoggothen ausdünsteten, fühlte ich mich tief in meinem Inneren gepackt. Es dauerte eine Weile, bis ich dieser Erregung auf die Spur kam, aber schließlich kam ich doch darauf. Ich hatte im Unbewußten eine Parallele vom Gestank der krebsähnlichen Mi-Go zu dem Geruch gezogen, der den Gang in der Bibliothek erfüllte und von den oberen Stockwerken des Gebäudes herabzusickern schien. Gleich darauf schalt ich mich jedoch einen Narren, daß ich mich von einem schon recht alten und verstaubten Buch derart ängstigen ließ und fand dadurch meine Sicherheit wieder.

Ich trug den Stapel Bücher, die ich zuletzt gelesen hatte, zurück zu dem Regal, in das sie gehörten und sortierte sie säuberlich wieder ein. Dabei nahm ich aus den Augenwinkeln in einem anderen der Regale ein gewaltiges Buch wahr, ein ungeheuer dickes Werk, das mir umfangreicher als jedes andere der Bücher schien, die sich in dieser Bibliothek befanden. Zu diesem Zeitpunkt dachte ich bereits nicht mehr an Holdermann, den ich in der Tat niemals wieder sah, ebensowenig übrigens wie den buckligen Bibliothekar. Beide schienen dadurch, daß sie mir den Zugang zu diesen Büchern ermöglichten, ihre Pflicht getan zu haben. Insbesondere Holdermanns Verschwinden scheint mir heute in einem seltsamen Licht, da jeder der ihn ein wenig kannte, nur eine schwache, verschwommene Erinnerung an ihn hat. Und auch ich kann mich hier nicht ausnehmen, weiß ich doch von diesem seltsamen Menschen, wenn er einer war, nicht mehr als das, was ich bereits hier niedergeschrieben habe. Daß es ihn gab ist unbestritten, ermöglichte er mir doch die einzigartige Lektüre der Geschichten Lovecrafts und jenes anderen Buches, bei dessen Entdeckung ich gerade mit Erzählen abbrach. Meine geweckte Neugierde ließ mich das bislang eingehaltene System beim Durchforschen der Regale unterbrechen und ich ging zu diesem dicksten aller Bücher hinüber. Es erwies sich als derart sperrig und unförmig, daß derjenige, der es in diesem Regal verwahrt hatte, es nicht, wie die übrigen Bücher, mit dem Rücken nach außen aufstellen konnte, sondern es aufgrund seiner enormen Höhe mit dem Buchrücken nach oben aufbewahrt hatte. Doch auch derart gelagert füllte es den Raum des Regalfaches vollständig aus, sodaß es mir nicht möglich war, Verfasser oder Titel des Werkes zu erkennen. Und da ich angesichts der enormen Dicke ein ebenso enormes Gewicht erwarten durfte, mache ich mich nur zögernd daran, den Folianten von seinem Platz zu bewegen. Zentimeter um Zentimeter rutschte er unter dem Zug meiner Hände heraus, bis schließlich die Gewichtsverlagerung eintrat und das Buch unaufhaltsam aus dem Regal kippte. Im letzten Moment konnte ich noch meine Füße in Sicherheit

bringen, dann schlug es mit lauten Dröhnen auf dem Boden auf. Ich erwartete, jeden Moment sich nähernde Schritte zu vernehmen und mich mit einem erbosten Bibliothekar auseinandersetzen zu müssen, wurde aber angenehm enttäuscht. Als ich nach einigen Minuten die Überzeugung gewann, der Lärm sei nicht gehört worden, machte ich mich daran, meinen gewichtigen Fund zu untersuchen. Es war glücklicherweise mit dem Rücken nach unten aufgeprallt, sodaß mir die Arbeit erspart blieb, es umzudrehen. Es war irgendwo aufgeschlagen und ich ersparte mir die Mühe des Blätterns und las einfach was ich sah. Bei dem enormen Umfang, den dieses Buch aufwies, war eine Stelle so gut wie jede andere, denn ganz würde ich es ohnehin niemals lesen können. Ich gebe das folgende aus dem Gedächtnis wieder, und ich glaube mit einigem Stolz sagen zu können, daß jedes Wort dem entspricht, was ich damals lesen konnte:



Die Alten waren, die Alten sind und die Alten werden sein. Nicht in den Räumen, die uns bekannt sind, sondern zwischen ihnen gehen sie gelassen und unbeirrt umher, ohne Dimension und für unsere Augen unsichtbar. Yog-Sothoth kennt das Tor. Yog-Sothoth ist das Tor. Yog-Sothoth ist Schlüssel und Wächter des Tores. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, alles ist Yog-Sothoth. Er weiß, wo die Alten einst herausbrachen und wo sie wieder herausbrechen werden. Er weiß, wo sie die Felder der Erde beschritten haben, wo sie sie auch heute noch beschreiten und warum keiner ihre Schritte wahrnehmen kann.



Während ich diese Zeilen las, stieg ein schrecklicher Verdacht in mir hoch und ich glaubte, mein Herz laut und pochend schlagen hören zu können. Schließlich hielt ich die Ungewißheit nicht mehr aus und schlug mit zitternden Fingern das gewaltige Buch zu. Ein erstickter Schrei entrang sich meiner Kehle, als ich den in grauenvollen Buchstaben geschriebenen Namen auf dem blutroten Einband las. Ich muß wohl mehrere Minuten in namenlosem Grauen auf die drei Worte gestarrt haben, die das größte Entsetzen für mich bedeuteten. In großen, lateinischen Buchstaben stand dort geschrieben: Abdul Alhazred, Necronomicon. Doch schließlich siegte mein Realitätsempfinden über das Grauen meiner Entdeckung und ich untersuchte in fliegender Hast den Rest des Regales in dem ich das schreckliche Necronomicon entdeckt hatte. Ich las Namen wie Klar-kash-Ton, entdeckte die Pnakotischen Manuskripte und eine ganze Reihe Bücher aus dem Mythenkreis Commoriom, das Liber Ivonis und noch eine ganze Reihe weiterer unaussprechlicher Namen und Begriffe. Obwohl ich kein einziges dieser Bücher kannte oder auch nur davon gehört hatte, fühlte ich mich, als ich die Namen halblaut vor mich hin sagte, grau-sig berührt. Ich fühlte, daß diese Bücher Wissen aus der urältesten entsetzlichen Vergangenheit der Erde bargen, Wissen um Dinge und Mächte, für die der Mensch ein Nichts war, bloßes Geschmeiß und lästig. Doch mein analytisch geprägter Verstand weigerte sich, all das anzuerkennen, sodaß ich letztendlich vollends ratlos war, was ich nun glauben sollte. Der abscheuliche Gestank aus dem oberen Stockwerk kam mir wieder ins Gedächtnis und ich beschloß, wenigstens diesem Rätsel auf den Grund zu gehen. Möglicherweise ließen sich dadurch die Ängste und Zweifel, die mir der Besuch dieser unseligen Bibliothek beschert hatte, bis zu einem gewissen Teil ausräumen. Das Necronomicon ließ ich liegen, wie es lag, zumal ich nicht die leiseste Chance hatte, es etwa wieder zurück an seinen angestammten Platz zu hieven.

Ich ging zögernd zurück in den Gang, dessen Gestank mir nun, da ich um die möglichen Hintergründe wußte, um so widerwärtiger schien. Jetzt, beim zweiten Durchqueren des Flures, erfaßte ich das vermoderte Holz, das seine Wände betäfelte und die wasserbefleckte steinerne Decke. Die dumpfe Ahnung, die mich erfüllte und der furchtbare Gestank ließen mich Einzelheiten wahrnehmen, die ich sonst nie erkannt hätte. Meine ah-



nungsvollen Augen fanden hauchzarte Spinnweben, die sich in den Ecken der hohen Decke aufspannten, ich sah feine Ritzen und Löcher, die auf Gewürm in den Holztäfelungen hindeuteten, doch jede Empfindung wurde von dem Geruch übertüncht, der aus dem oberen Stockwerk herabdampfte. Schließlich stand ich, so flach atmend wie ein Toter und mit einem Hemdszipfel die verseuchte Luft filternd, bevor ich sie in meinen Körper einließ, vor der dunklen Öffnung in der Täfelung und spähte hindurch. Doch wiederum nahm ich nicht mehr wahr, als die vorher schon bemerkten uralten Stufen, die sich zu meiner Rechten in die Höhe zogen. Der weitere Verlauf des hölzernen Aufstiegs lag in nahezu völliger Finsternis, lediglich nach oben hin schien ein blasser, blaukalter Lichtschein die Dunkelheit ein wenig aufzuhellen. Außerdem konnte ich unbestimmtes Gewisper hören, das ebensogut das Heulen des Windes wie mythische Beschwörungsformeln unseliger Gottheiten sein konnte und mich im Innersten schauern machte. Dennoch, weil ich mir endlich Klarheit über die unerklärlichen Dinge verschaffen wollte, die in dieser merkwürdigen Bibliothek verborgen waren, bückte ich mich tief und betrat den engen Ausgang. Sofort verstärkte sich der widerliche Gestank, schien mir meine Schleimhäute vollends wegätzen zu wollen und ließ mich würgen.

Ich muß wohl eine ganze Weile dort am Beginn der unseligen Treppe gestanden und mit dem hartnäckigen Brechreiz gerungen haben, denn als ich meine Konzentration wieder auf meine Umgebung lenkte, hatte sich meine Augen bereits perfekt der Dunkelheit angepaßt und ich sah den bläulichen Schimmer, der von oben herableuchtete, deutlicher und intensiver. Seine Quelle blieb mir jedoch verborgen, da die Treppe nach etwa drei Metern rechtwinklig nach links abknickte. Ich fühlte mich noch immer nicht wohl und hätte einem unvorbereiteten Beobachter wohl ein reichlich erschreckendes Bild geboten, bleich und mit aufgerissenen Augen; alles in allem der typische Angstträumende nächtlicher Stunden. Lediglich, daß mein Alptraum Realität war, wenigstens in einem gewissen, beschränkten Sinne. Ich tastete mich zögernd und unsicher und ganz in der Furcht vor den Entdeckungen, die meiner harren mochten, die Treppe hinauf. Ich war längst nicht mehr bereit an einen Abstellraum mit alten Kisten zu glauben, sondern drehte mich gedanklich in einem furchtbaren Kreise, einem gewaltigen, urtödlichen Zirkel, der nur um ein einziges grauenvolles Wort kreiste, dessen Bedeutung mir nicht einmal bewußt war, um den Titel des Buches, das Abdul Alhazred auf der Hochebene von Leng geschrieben hatte, in der gottlosen Raserei eines Besessenen. Necronomicon...Necronomicon! Diese eine, harmvolle Lautkombination schoß mir quälend durch den Schädel und trieb mir den kalten Furchtschweiß aus allen Poren, während ich die uraltesten Stufen der Menschenwelt hinaufstieg. Mit jedem Schritt, den ich tat, wurde das Gewisper lauter und noch ehe ich in der Lage war, die gesamte Beschwörung zu verstehen, schälte sich ein Wort heraus, das mich in einen neuerlichen Wahnsinnstaumel zu versetzen geeignet schien. Es war der Name jener schleimtriefenden, gestaltlosen Monstrosität, die in der tödlichen Stadt R'lyeh auf ihre Opfer lauerte: Cthulhu.

Von einer grauenvollen Kraft angetrieben setzte ich Fuß vor Fuß und näherte mich immer mehr jener Biegung der Treppe, die mir noch die Sicht auf die Szene des Grauens verpererte, die ich gleich sehen sollte. Immer deutlicher wurde der entsetzliche Ruf und ich verdanke es meinem vorzüglichen Gedächtnis, das ich bereits einmal unter Beweis gestellt habe, daß ich ihn sofort verstand und mir über seine blasphemische Bedeutung im Klaren war. Der eigenartige, schwarzmächtige Sprechgesang der krächzenden Kehlen lautete: "Ph'nglui mglw'nafh Cthulhu R'lyeh wgah'nagl fhtagn"



Eiskalte Schauer liefen mir über den schweißfeuchten Rücken, als ich mir über die Konsequenz der Laute klar wurde. Irgendwo dort über mir hielten die Anhänger des grausigen Cthulhu-Kultes ihren schauerlichen Götzendienst ab, und huldigten dem schrecklichen Dämon aus den fernen, lichtlosen Abgründen aus Raum und Zeit. Meine Beine begannen erschreckend zu zittern und ich fürchtete schon, zu stürzen, als ich die schockierende Sichtsperrre der Treppenbiegung erreichte. Langsam wandte sich mein Blick der apokalyptischen Szenerie zu, die sich meinen ungläubigen Augen darbot. Halbnackte, unmenschlich kreischende und stöhnende Leiber tanzten ekstatisch und die riesenhafte Statue einer der abscheulichsten Gestalten, die je eines Menschen Auge erblickt hat. Der unglaubliche Götze, den die rasende Menge anbetete, war von derart erschreckender Form, daß sich meine Feder sträubt, sie hier zu beschreiben. Der erste Gedanke, der mir beim Anblick der Monstrosität durch den Kopf fuhr, war der eines gewaltigen, schwarzfinsternen Oktopus mit unzähligen durchdringend grellroten Augen und gewaltigen bezahnten Mäulern. Die Gestalt schien alle Übel auf sich zu vereinigen und selbst Quelle der größten Schrecken zu sein, die diese uralte Erde je gesehen hatte. Nur mit Mühe konnte ich mich von dem erschreckenden Anblick losreißen und meine Aufmerksamkeit der Umgebung widmen, in der sich diese namenlosen Schrecken abspielten, und die Entdeckung, die ich jetzt machen mußte, reichte wohl alleine aus, mich den Irrenärzten zu empfehlen, doch wurde sie freilich von dem Entsetzen, das ich empfand, überschattet und gewissermaßen plausibel gemacht. Und selbst wenn es eine Täuschung gewesen sein sollte, die durch meine übergroße Erregung erklärbar wäre, sehe ich es als meine Pflicht an, sie zu beschreiben, zumal weil die Täuschung so perfekt war, daß ich nicht auch nur einen Augenblick an ihr zweifeln mochte. Die schreckliche schwarze Messe spielte sich nämlich nicht im zweiten Stock einer Bibliothek noch in irgendeinem anderen Gebäude ab, sieht man vom Weltgebäude ab. Die dämonische Statue stand auf der Kuppe eines kahlen, düsteren Hügels, der die Krone einer verödeten Landschaft bildete, die sich weit in alle Richtungen erstreckte und in der Ferne von hohen Gebirgszügen begrenzt wurde. Die ganze unheilvolle Szenerie wurde beleuchtet vom gleichgültigen Mond, den Wohl und Wehe seiner Schwester Erde nur wenig berühren. Ich selbst stand in einer Öffnung des kargen Bodens, die sich ein wenig von fraglichem Hügel entfernt im Boden auftat und durch irgendwelche Löcher im normalen Raumgefüge, die diese schrecklichen Mächte gerissen haben mögen, in jene Bibliothek führte. Die gewaltige ebene Fläche, die der kalte Mond beleuchtete, schien mir identisch zu sein mit jener zu Recht unbekanntenen Hochebene von Leng, auf der unsägliche Wesen und furchtbare kosmische Dämpfe jegliches menschliche Leben von vorneher ausschließen und vernichten. Lediglich die von schwarzem Leben erfüllten Kreaturen, die sich den bösartigen Dämonen verschrieben haben, dürfen hierherkommen, um ihren finsternen Herren zu huldigen. In diesem Moment meinte ich, eine düstere Bewegung aus den Augenwinkeln wahrnehmen zu können und wandte mich wieder der entmenschten Menge zu, die in ihrer Raserei auf dem Hügel tobte und immer wieder den Ritualspruch in die Nacht schrie. Doch das war es nicht, was meinen Blick angezogen hatte. Es war etwas sehr viel Schrecklicheres gewesen, eine grauenvolle Vision, ein Anblick und ein Erleben, das von nichts übertroffen werden kann. Von tiefer tierhafter Furcht erfüllt verlor ich jegliche Beherrschung über mich und wandte mich zur ziel- und verstandlosen Flucht. Ich stürzte die morschen Stufen hinab, wand mich durch die enge Öffnung, nicht ohne mir eine furchtbare Prellung an der Stirn zuzuziehen, durchquerte in fliegender Eile die Säle mit den Regalen und stürzte aus dem Haus hinaus in die frühe Nacht. Völlig



konfus und verstört wimmernd rannte ich die leeren Gassen und Sträßchen entlang, bis mich der Zufall wieder in eine bekannte Gegend führte. Der Anblick vertrauter Straßen und Gebäude gab mir einen Teil meiner Vernunft wieder und ich zwang mich dazu, ruhig zu werden, ehe mich etwa ein Bekannter in diesem kopflosen Zustand erkannte. Nach und nach gewann ich dadurch meine Ruhe wieder und konnte mich schließlich an den Heimweg machen. Ich erreichte meine Wohnung etwas nach zwölf Uhr, doch an Schlaf war natürlich nicht zu denken. Noch Wochen danach schreckte mich jedes Klappern der Fensterläden, jeder leise Ton hoch und trieb mir den Schweiß aus den Poren. Als ich etwa zwei Monate nach dem schrecklichen Ereignis wieder halbwegs der alte war, unternahm ich einen ersten, zaghaften Versuch, die alte Bibliothek wiederzufinden, allein er war vergebens. Was ich auch unternahm und wen ich auch befragte, keiner konnte mir Auskunft geben. Ich ging sogar so weit, selbst erneut in jenes Viertel zu gehen, fand jedoch keine Stelle wieder, die ich erkannt hätte. Daß ich all das, insbesondere natürlich jene letzte, schauervolle Erscheinung nicht geträumt habe, daran erinnert mich die Narbe, die von der Platzwunde blieb, die ich mir bei der rasenden Flucht durch die Öffnung in der Bibliothek zugezogen hatte, während hinter mir das zurückblieb, was mich angerührt hatte.

Nun, da ich soweit mit meinem Bericht gediehen bin, sollte ich wohl noch das letzte, urangstvolle Bild niederschreiben, jene Vision, die mir den Verstand aus dem Schädel trieb. Und nun gut. Als ich meinen Blick der wie irr tanzenden Menge zuwandte, erfaßte ich sofort die Veränderung, die mit der grausigen Statue geschehen war. Die gräßlichen roten Augen schienen von innerem Feuer zu glühen. Die furchtbare Gestalt schien sich zu strecken und zu dehnen. Dann erfaßte ich die schreckliche Wahrheit. Das unmenschliche Gezücht hate sich tatsächlich bewegt, keine Statue stand dort drüben über der rasenden Menge sondern einer der entsetzlichen Dämonen selbst überwachte das Geschehen. Nun bewegte sich das Wesen heftiger und ich fühlte grauengeschüttelt, daß es mich entdeckt hatte, daß ich im Fokus seiner außerirdischen Sinne stand. Der unmenschliche Gestank verstärkte sich ins Furchtbarste und ich fühlte einen pestwarmen Lufthauch, der von jenem Hügel herüberzog. Das blasphemische Wesen hatte nun seine ganze Aufmerksamkeit mir zugewandt und nagelte meine Blicke auf seinen unmöglichen Körper, band mich an seine zähe Gestalt. Ich fühlte, wie die abgrundtief böse und verdorbene Macht an meinem Verstand zerrte und ihn in fernste Abgründe zog. Und für einen einzigen, winzigen Augenblick sah ich das wirbelnde Chaos der äußeren Region, ich schaute in den lichtlosen Schlund und fühlte den tödlichen Zug immer mehr erstarken und mich tiefer in das grenzenlose Entsetzen reißen. Und dann fühlte ich Ihn, den furchtbaren großen Cthulhu, fühlte Seine bösartige Macht und spürte, wie Er aus Seinem äonenlangen Schlaf erwachte und mich entdeckte. Er wandte mir Seine grausame Aufmerksamkeit zu und sprach zu mir mit der Stimme unendlicher Weltenräume und hohl schwingender Tiefen. Dieses eine Wort, daß er mir entgegenschmettete, trieb mir den letzten Funken Bewußtsein aus dem Gehirn und führte mich zu der besinnungslosen Flucht, es verlieh mir die Energien, mich aus der schrecklichen Gewalt zu befreien und damit vielleicht die Gefahr im letzten Moment noch zu bannen.

Doch kann ich darüber letztlich keine Sicherheit erlangen und so wird mich das eine Wort, das Er sprach, bis ins Grab verfolgen und mein Gewissen quälen. Seit jener Zeit verfolge ich die Berichte über jedwede Katastrophe mit selbstquälender Aufmerksamkeit und versuche überall leise Hinweise auf ein Erwachen des großen Cthulhu zu erkennen, auf ein Wiederauftauchen der schrecklichen Stadt R'lyeh aus den Ozeantiefen, in denen sie aud ewig ruhen möge.

Jeder leise Hinweis auf das Wiederaufleben des bösartigen Cthulhu-Gezüchtes erfüllt mich mit tiefem Gram und weckt wieder das Bewußtsein einer gewaltigen Schuld in mir, der Schuld, das Böse erweckt zu haben. Denn das letzte, grauenvolle Wort, das das zernichtende Grauen an mich gerichtet hatte, bevor ich den Tartarus des Universums, jene kosmische Vorhölle, verließ, war "Danke".



"Die Berufung" ist ein Beispiel dafür, wie Welten entstehen. Die folgende Story entstand noch mehr aus einer Laune heraus, war Ausdruck einer spontanen Idee (und vielleicht, ich gestehe es, inspiriert von der Darstellung des King'schen Mannes in Schwarz). Die Folgestory, "Konfrontation", die in dieser Ausgabe nicht enthalten ist, klärte dann einige Fragen, die "die Berufung" offenließ, warf aber selbstverständlich auch neue auf. Mittlerweile existiert bereits eine Landkarte des Kontinentes "Westerdir", in der Holdown ebenso wie der weiße Zirkel von Halfran ihren festen Sitz haben. Man wird sicherlich noch mehr aus dieser Welt hören. (Das Konzept für fünf oder sechs Stories liegt bereits bereit)

Die Berufung

Der Mann zog von Anfang an alle Aufmerksamkeit auf sich. Als er das kleine Lokal betrat, erstarben die Unterhaltungen, wurden leiser und ebten ab, wie das letzte Aufbegehren der Sonne in der Dämmerung. Er war ganz in einen schwarzen, von der Sonne ausgebleichten Umhang gekleidet, der ihn vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte. Selbst sein Kopf stak in einer weiten Kapuze, die keinen Lichtstrahl sein Gesicht erhellen ließ. Das "lustige Einhorn" war das einzige Lokal in dem kleinen Dorf. Es war - gemessen an der Zeit des Tages - überraschend voll, voller als sonst. Einige Pokerspieler saßen da, einige Männer an der Bar unterhielten sich flüsternd über dieses oder jenes, vielleicht über den trockenen Sommer, den trockensten seit Jahren, wie sie sagen würden. Sie sagten es jedes Jahr, aber mag sein, daß sie dieses Jahr sogar recht hatten damit.

Irgendwie war es als ob sich die fröhlich-gleichgültige Atmosphäre des "Einhorns" beim Eintreten des Fremden aufgeladen hatte. Eine düstere Gewitterwolke hing über den schäbigen Tischen und dem staubigen Holzboden und schien sich jeden Moment entladen zu wollen. Der Fremde schritt leise und ruhig durch den Schankraum, fast als bemerke er nicht, was um ihn herum vorging, und stellte sich an die Theke. Er schwieg. Rudman, der Mann hinter dem Tresen wagte nicht ihn anzusprechen und die Gäste hielten den Atem an. Irgendwie, so schien es ihnen, mußte sich die Spannung jetzt entladen. Vielleicht würde der Fremde eine unbekannte Waffe ziehen und sie alle töten, einfach so. So etwas sollte schon vorgekommen sein. Man hörte hin und wieder davon, meist von fahrenden Händlern oder Schaustellern, die gelegentlich, aber nicht allzu oft, in Holdown vorbeikamen.

"Ein Bier" sagte der Fremde mit einer angenehm klingenden Stimme aus den Tiefen seiner Kapuze und Rudman meinte einen kurzen Moment lang, zwei unergründliche Augen im Dunkel der Kapuze erkannt zu haben. Aber er mußte sich getäuscht haben, im Halbdunkel des "Einhornes" waren die Augen keiner der Sinne, auf die man sich unbedingt verlassen konnte. Rudman ging langsam und ohne den Schwarzen aus den Augen zu lassen zur Zapfanlage und füllte ein Glas. Mit zitternden Händen, für die er sich im Stillen verfluchte, stellte er es vor den Fremden und wich rasch einen Schritt zurück.

"Ihr habt keinen Regen." Es war keine Frage, es war eine Feststellung, doch Rudman spürte, daß der Fremde eine Antwort wollte, vielleicht als Teil eines seltsamen Rituals.



"Nein" erwiderte er, "lange schon nicht mehr." er wollte etwas hinzufügen, wollte von der schlechten Ernte erzählen, die sie erwarteten, spürte aber, daß er plötzlich ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt war und unterbrach sich verlegen. Der Fremde brummte etwas unverständliches und griff nach seinem Glas. Rudman glaubte, eine kleine Unsicherheit in der Bewegung des Schwarzen zu erkennen, war sich jedoch nicht sicher. Der Fremde hob den Arm und schüttete das Getränk in irgendeine düstere Öffnung in der Schwärze seines Gesichtes. Er rülps-te. Keiner lachte oder lächelte auch nur.

"Ich heiße Rudman." sagte Rudman, in der Hoffnung, der Fremde werde sich auch vorstellen, aber der Versuch mißlang.

"Ja." sagte der Schwarze nur, und Rudman wurde noch etwas unbehaglicher zumute. Er beschloß, nicht mehr mit dem Fremden zu reden, sollte er nicht angesprochen werden. Er wandte sich einem der Gäste zu, die an der Bar standen.

"Wo waren wir stehen geblieben, Bill" fragte er eine Spur zu laut und erschrak vor seiner Stimme. Bill schwieg, ja er bewegte sich nicht einmal.

"Er wird dir nicht antworten" sagte der Fremde leise. "Keiner wird das." Rudman zuckte zusammen.

"Was heißt das?" fragte er unruhig.

Der Fremde schwieg. Rudman ließ seinen Blick über das Lokal schweifen. Überall saßen oder standen die Menschen völlig erstarrt, keiner regte sich, abgesehen von ihm und dem Fremden.

Plötzlich stieß der Schwarze die Luft laut aus.

"Was ist?" fragte Rudman verstört. "Was..."

"Es ist immer schwer, den Fluß aufzuhalten." sagte der Fremde und schien dabei leicht zu nicken. Schwer zu sagen, allemal.



"Was...welchen Fluß!" Rudman spürte, wie er allmählich verzweifelte. Er fühlte sich wie in einem grauenvollen Alptraum gefangen und sah keine Chance, daraus zu entkommen.

"Den Fluß der Zeit." Der Fremde schien allmählich gesprächiger zu werden.

"Den Fluß der Zeit." wiederholte Rudman stumpf. "So."

"Wir haben mehr als genug davon" sagte der Fremde und lachte kurz und bellend, wie über einen gelungenen Witz, "aber wir sollten sie trotzdem nicht verschwenden."



"Was willst Du hier?" fragte Rudman, obwohl ihm eigentlich eine ganz andere Frage auf den Lippen gelegen hatte.

"Dich" sagte der Fremde in seiner ruigen Art. "Ich bin hier, um Dich zu holen."

Rudmans Augen weiteten sich. Ein eisiger Schreck durchfuhr ihn bis in die Tiefe seiner Gebeine. Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf.

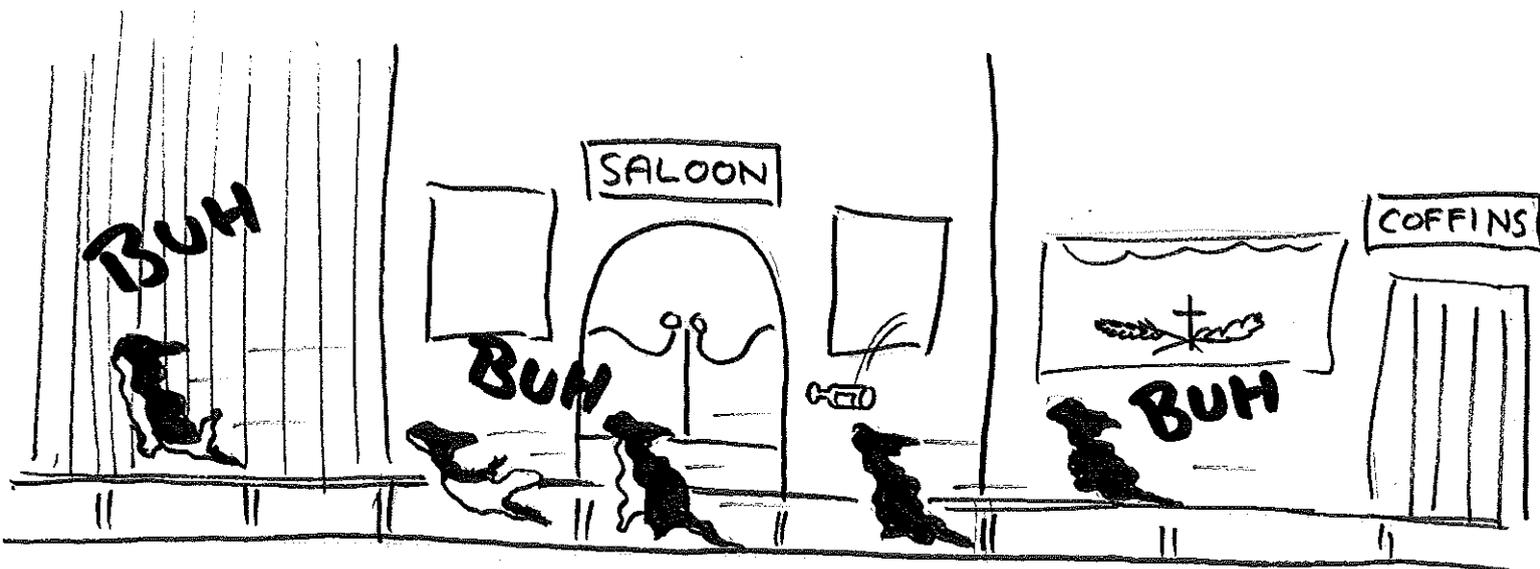
"Bist du..." er stockte. "Bist du...der Tod?" er schluckte hart.

Der Fremde stutzte einen Moment, dann warf er den kapuzten Kopf zurück und lachte laut und herzlich. Rudman stellte sich vor, wie ihm die Tränen die lachenden Wangen hinabliefen, wengleich er vom Gesicht des Fremden immer noch nicht mehr sah, als einen tiefen schwarzen Schatten. "Nein" stieß die zuckende Gestalt mühsam hervor, "nein, der bin ich nicht. Ich kenne ihn auch nicht." Er kicherte immer noch ein wenig.

"Aber wer bist Du dann!" rief Rudman den Tränen nahe. "Du...du kommst hier herein, stoppst alle meine Gäste von einer Sekunde auf die nächste, und sagst, du willst mich...holen. Wer um alles in der Welt bist Du?"

"Ich habe lange nicht mehr gelacht. Es müssen so an die fünfhundert Jahre sein, daß ich zuletzt gelacht habe." sagte der Fremde für sich. "Das ist eine lange Zeit, nicht wahr?" es klang wie eine Frage, aber Rudman erfaßte wie selbstverständlich, daß es keine war. "Ich bin alt geworden, und ruhig." Der Verhüllte machte eine Pause, in sich selbst versunken, wie es schien.

"Wer ich bin, fragst Du. Nun, ich bin Gryllob. So nannten mich meine Eltern." Wieder eine Pause, als ob ihm das Erinnern Mühe bereitete. "Aber was sind schon Namen. Ich bin ein Mitglied der Weißen Schule von Halfran." Rudman spürte, wie bei der Nennung des Namens irgendwo in



seinem Inneren eine verborgene Saite vibrierte, ohne daß er sagen konnte, welcher Ton es war. Gryllob fuhr fort.

"Nein. Ich bin nicht ein, ich bin das einzige Mitglied der Weißen Schule" korrigierte er sich langsam, "das letzte. Der letzte Weiße Magier." Er verstummte. Rudman räusperte sich verlegen und wechselte unbehaglich von einem Fuß auf den anderen.

Der Blick aus der Schwärze wandte sich ihm zu. Rudman glaubte, irgendwo im Inneren der Kapuze ein bläuliches Glühen erkennen zu können, zwei kleine Lichtflecke, die er mehr erahnte als wirklich sah.



"Du fragst Dich, was das mit Dir zu tun hat, nicht wahr?" Rudman nickte stumm, worauf der Magier ein leises Brummen von sich gab. Das Fehlen jeglicher Mimik machte es Rudman unmöglich, den Sinn des Brummens zu erkennen. Es mochte Zufriedenheit ebenso wie Aggression ausdrücken.

"Ich habe eine Aufgabe." sagte Gryllob, "Eine große, eine gefährliche Aufgabe. Sie könnte mich das Leben kosten." Er machte wieder eine Pause. "Ich brauche einen Nachfolger." ergänzte er dann. Eine ganze Weile sagte keiner der beiden etwas, sie standen nur da und hingen ihren ganz persönlichen Gedanken nach, jeder für sich. Dann platzte Rudman heraus.

"Nein." rief er.

"Doch" sagte Gryllob und schickte ihm eine Vision. Rudman sah sich selbst in einer schwarzen Kutte die Straßen irgendeiner Stadt hinabschreiten und alle Blicke auf sich ziehen, sah sich gegen furchtbare Krieger, die ebenso wie er ihre ganze Gestalt verhüllten, kämpfen, sah die Macht die er haben würde. Und er wußte, daß, was er sah, nicht irgendeine Möglichkeit war, sondern seine ganz konkrete Zukunft, sein *Karma*.

"Nun gut" sagte er von Resignation und einem anderen, nicht definierbaren Gefühl erfüllt, "Tu, was Du tun mußt."

"So muß es sein." erwiderte Gryllob und Rudman ahnte, daß all dies Teil eines festgeschriebenen Rituals war, das er auf eine unwissende Weise befolgte. "Du wirst diese Stadt verlassen" sagte Gryllob, "Heute noch. Ich werde sofort gehen, ich muß *Ihn* finden."

"Wen?" fragte Rudman verwirrt, aber Gryllob antwortete nicht. Er wandte sich brüsk um und machte sich auf, das Lokal zu verlassen.

"Aber...wann...ich bin Dein Nachfolger dachte ich!" rief Rudman verstört.

"Du bist es bereits" erwiderte der uralte Magier ohne sich umzuwenden oder anzuhalten. "Du mußt es selbst finden." Dann war er weg. Rudman sah ihn nie mehr wieder.

Wenig später begannen die Gäste an der Bar sich wieder zu bewegen. Bill wischte sich träge und halb besoffen über die Augen, während er sich krampfhaft am Tresen festhielt.

"Wo is' er hin?" lallte er verblüfft. "Er war doch grad noch da." Rudman gab ihm keine Antwort. *Du mußt es selbst finden*

"Was denn, gottverdammte." rief er ärgerlich - in der Hauptsache über sich selbst - und hieb mit der Faust auf den Tresen.

"He" machte Bill und zuckte zurück. "Was soll das?" schwieg jedoch eingeschüchtert, als Rudman ihn ansah. "Du siehst aus wie'r Typ vorhin" murmelte Bill, "wir'lich, ganz genauso."

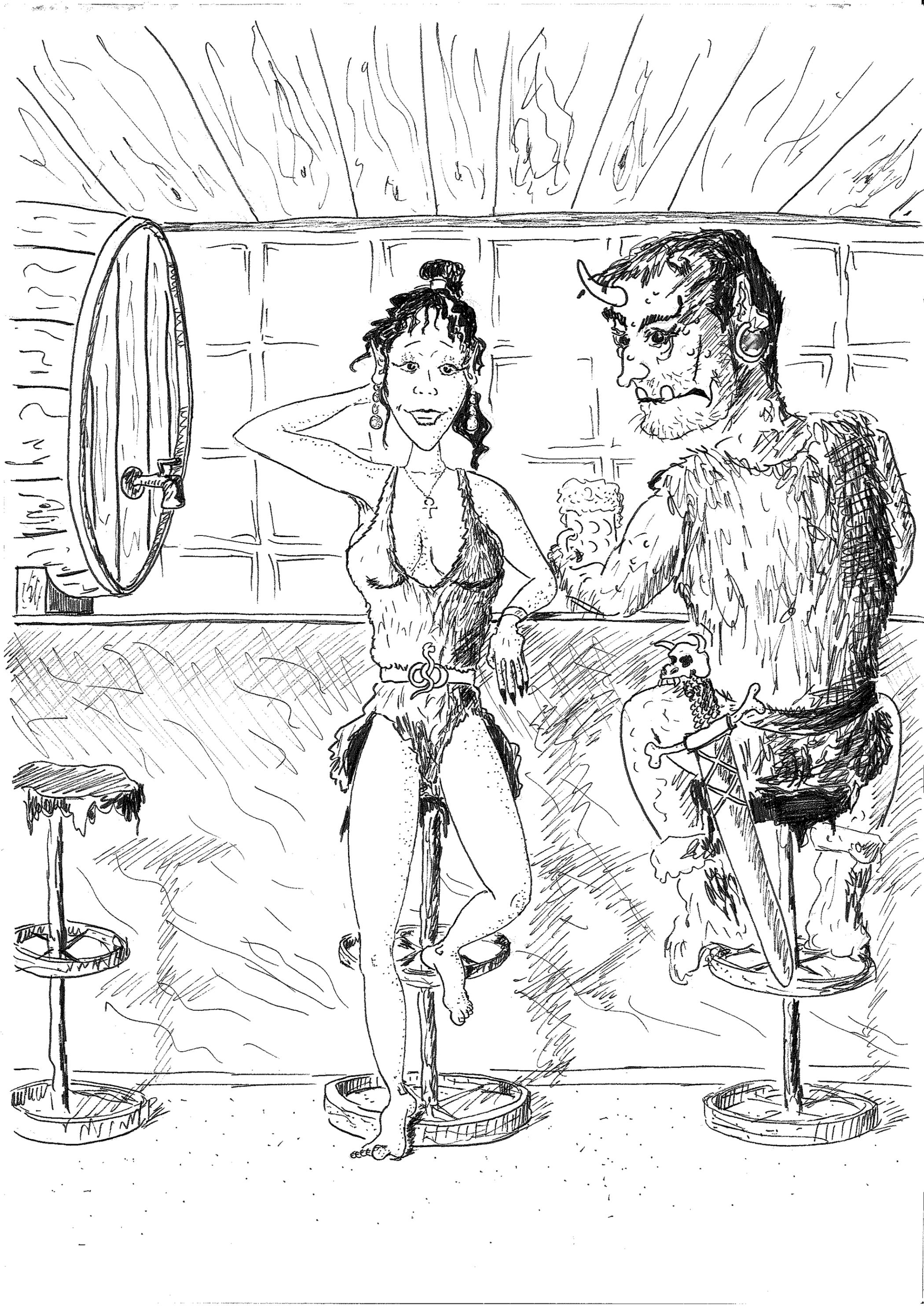
"Gut" sagte Rudman gedankenlos und löste den Knoten seiner Schürze. Er nahm sie ab und ließ sie achtlos zu Boden fallen.

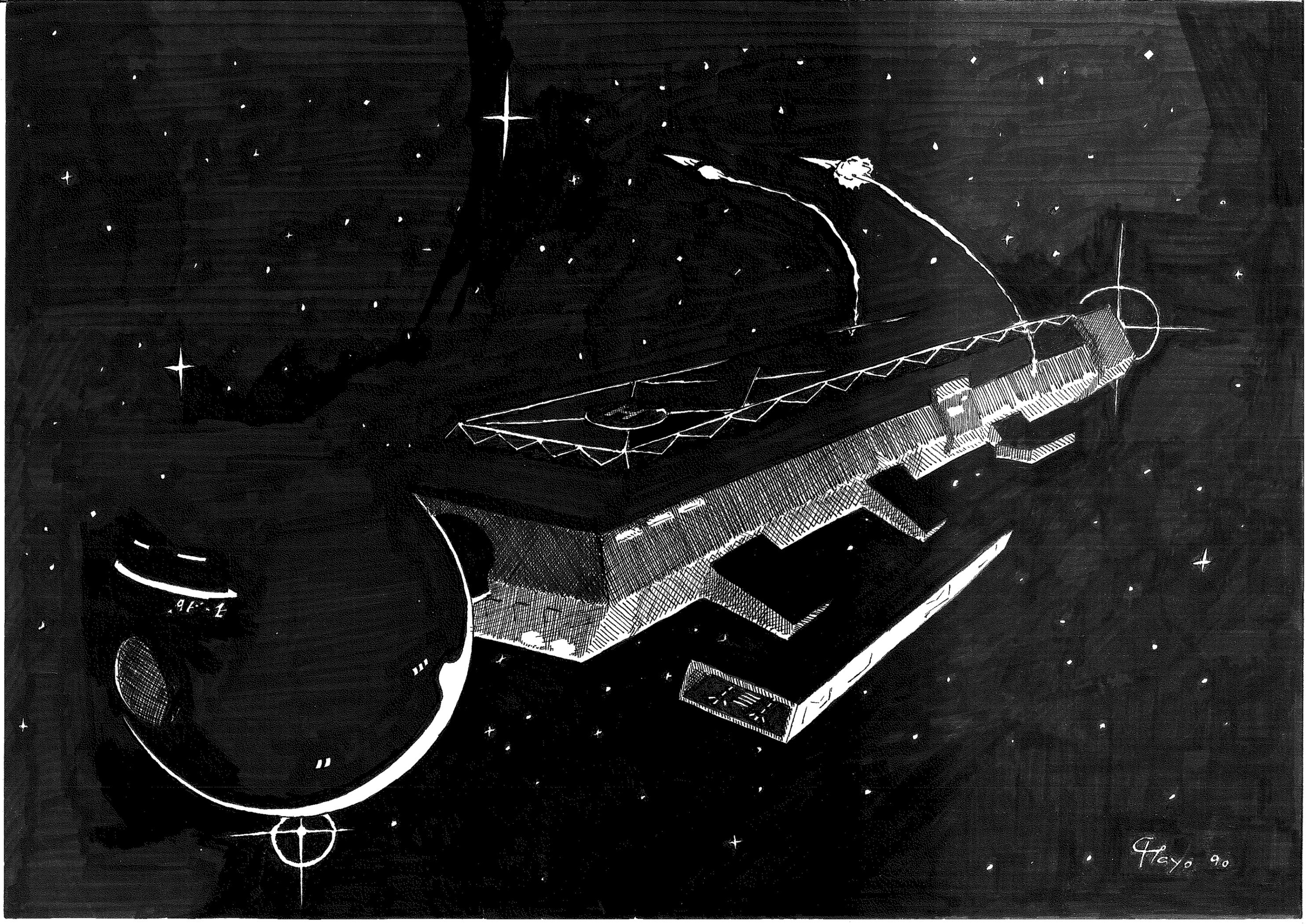
"He" machte Bill wieder, dann lauter "He! Rudi macht den La'n dicht, Leute. Rudi geht heim." Er lachte laut und sinnlos, verstummte wieder. Einige der Gäste unterbrachen ihre Gespräche um kurz herüberzusehen, aber die meisten sprachen weiter und nahmen keine Notiz von Bill. Ein Mann der hereinkam, ein Bier kippte und verschwand, war wichtiger.

Rudman verließ den Schankraum des "Fröhlichen Einhorns" und betrat die Wohnräume, die er allein bewohnte, meistens jedenfalls. Er ging schnurstracks zu seinem Lehnstuhl (er hatte ihn von seinem alten Großvater geerbt, und woher der ihn gehabt hatte, wußten die Götter), ließ sich hineinfallen und blieb die nächsten Stunden darin sitzen. Bis es fast zu spät war.

Es wußte keiner mehr genau, wann sie gekommen waren oder woher. Auf einmal waren sie dagewesen, eine ganze Horde von ihnen, verhüllte Gestalten, in einem visionären Grellrot, das Rudman aus seinem Lehnstuhl riß, als er den ersten von ihnen vor seinem Fenster sah. Das waren die Gestalten, die er gesehen, gegen die er gekämpft hatte.







91-1

Flayo 90

"Oh mein Gott!" schrie er ohne Kontrolle über sich. Dann fing er sich wieder. Sie suchten nicht ihn, noch nicht. Sie suchten Gryllob. Sollte der doch selbst sehen, wo er blieb. *Du mußt es selbst finden* Er war ein Magier, war Gryllobs Nachfolger. Und Magier konnten zaubern, nicht wahr. Rudman zweifelte keinen Moment, daß die Rotkutten auch etwas mit Magie zu tun hatten, sei es, daß sie selbst eine Art von Zauber waren, sei es, daß sie Magier waren, Magier der Gegenseite, versteht sich. Er zweifelte ebensowenig, daß sie über kurz oder lang auf in aufmerksam werden und ihn konfrontieren würden. Er war in diesem Netz gefangen, seit Gryllob das "Fröhliche Einhorn" betreten hatte und sah keine Chance, jemals wieder herauszukommen, auf welche Weise auch immer. Er konzentrierte sich, versuchte, seine magischen Kräfte zu mobilisieren, von denen er nicht wußte, was sie bewirken konnten und wie er sie erkennen sollte. Er hatte nicht die leiseste Vorstellung, wonach er suchte, aber er suchte mit aller Macht, durchwühlte jede Ecke seines Geistes, bis schließlich das Wissen in ihm aufstieg. Er fühlte, wie die Energie sich einen Weg durch ihn hindurch bahnte in die materielle Welt hinein und sich dann in einem gewaltigen Lichtblitz verflüchtigte, ein Blitz von kalter Energie, der ihn durch die geschlossenen Lider hindurch blendete und ihm die Augen aus den Höhlen brennen wollte. Er schrie auf, seine Hände fuhren unkontrolliert an die Augen und begannen zu reiben, als könnten sie damit die wirbelnden Lichtreflexe vertreiben, die seine Netzhäute ihm vorgaukelten. Im Schankraum ertönte ein lautes Poltern und fast wie ein angeborener Instinkt wurde seine neue Fähigkeit in ihm wach. Er fühlte, wie die Energie durch ihn glitt, dann schien hinter der Durchgangstür zur Schenke eine Sonne aufzugehen. *Du mußt es selbst finden*. Nun, offenbar hatte er es gefunden. Oder es ihn.

Er registrierte abwesend, daß er mitten im Raum stand und setzte sich hastig in Bewegung, gerade als sich hinter ihm die Tür öffnete und drei rote Gestalten hereinkamen. Rudman ließ es kurz hintereinander zweimal blitzen, ahnte aber, daß die Roten jetzt, wo sie vorbereitet waren, sich dadurch nicht aufhalten lassen würden. Ohne sich nach dem Erfolg seiner Magie umzusehen, stürmte er durch die Räume, in denen er jahrelang gewohnt, gelebt hatte und hinaus auf die Straße hinter dem "Einhorn". Ein kurzer Blick links und rechts, dann stürmte er weiter, die enge Gasse zwischen seiner Schenke und einem Wohnhaus hinab. Am Ende der Gasse bog er rasch rechts ab, während des Spurtes immer wieder die Blitze hinter sich sendend. Er rannte scheinbar ziellos kreuz und quer durch die Gassen und Sträßchen von Holdown, näherte sich aber in Wirklichkeit immer mehr den Ställen.

Mittlerweile hatte er die drei Verfolger abgeschüttelt und konzentrierte sich völlig auf eine möglichst perfekte Abschirmung. Er wußte nicht, ob sie gelang, noch, ob sie überhaupt möglich war, zumindest wußte er es nicht bewußt. Wieviel an Wissen ihm Gryllob ins Gehirn gepflanzt hatte, war ein anderes Thema, eines, das er später anschneiden konnte, wenn er aus diesem Hexenkessel heraus war.

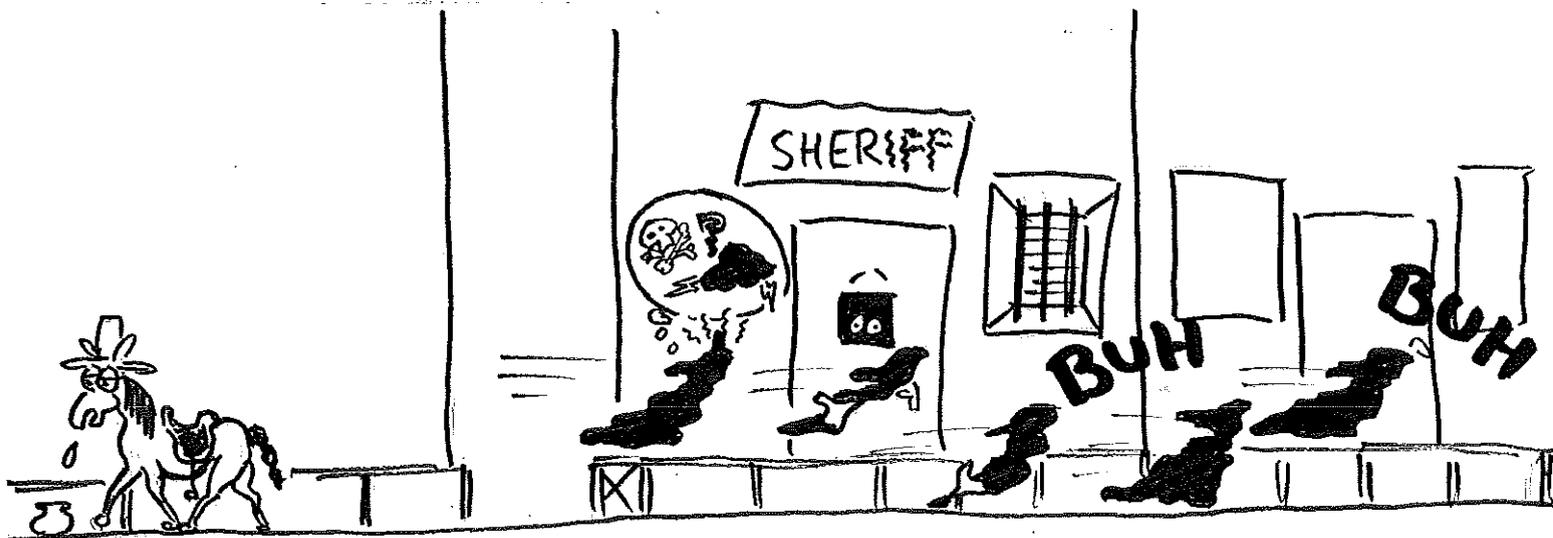
Er näherte sich vorsichtig den Ställen, kam von der Rückwand her und spähte vorsichtig durch eine Ritze zwischen den Brettern. Er entdeckte zwei der Rotkutten, die offenbar die Ställe bewachten und war nahe daran, den Mut zu verlieren, als ihm klar wurde, daß nichts schlimmer sein konnte, als von seinen Verfolgern geschnappt zu werden. Versuchen konnte er es also allemal, auch wenn er nur wenig Aussichten hatte, tatsächlich an die Pferde heranzukommen. Seinen Blitz, die einzige Waffe, die er im Moment hatte, konnte er nicht einsetzen, weil es die Pferde völlig kirre machen würde. Ein Pferd, das nicht beritten werden konnte, half ihm soviel wie gar keins. Er konnte versuchen, den Blitz zu dosieren, sodaß er nur die beiden Kutten blendete, wußte aber nicht, ob es gelingen konnte. Dennoch schien es ihm die einzige Möglichkeit zu sein.



Er sammelte kurz seine Kräfte, dann ließ er einen kurzen, scharfen Energiestrahle auf den einen Gegner los. Das Innere der Kapuze wurde kurz von einem Blitz erhellt und Rudman konnte erkennen, daß sie völlig leer war, dann sank der Stoff raschelnd und haltlos in sich zusammen. Von diesem Erfolg ermutigt sandte Rudman einen zweiten Energieschub aus, der jedoch um einiges zu stark geriet. Der Platz vor den Koppeln erstrahlte hell im Licht der Energieexplosion. Rudman sah rasch weg, als er wieder hinsah lag auch der zweite Mantel am Boden und die Pferde vollführten einen lautstarken, wilden Veitstanz. Fluchend rannte er um das Gebäude herum, und begann beruhigend auf die Pferde einzureden. Wildes Schnauben war die Antwort. Rudman wählte sich eines der aufgeregten Tiere aus und ging langsam und vorsichtig zu ihm. Es war ein Brauner und Rudman suchte, abermals einem inneren Drängen gehorchend, den Blickkontakt mit dem Pferd. Kaum, daß dieser hergestellt war, wurde das Tier merklich ruhiger, es stampfte noch einmal mit dem Vorderhuf auf, dann schnaubte es nur noch. Rudman atmete auf, sah sich rasch um und hob dann eine der roten Kutten auf. Sie war tatsächlich völlig leer und fühlte sich keinen Deut anders an als jeder andere Stoff.

"Magie" flüsterte er ehrfürchtig und schwang sich auf den Braunen. Er war noch nicht allzu oft geritten, hoffte aber, es gut genug zu beherrschen, um den Roten zu entkommen. Er trieb den Braunen mit kurzen Hieben in die Flanke an und preschte die Hauptstraße des Dorfes entlang. Wenige Minuten später passierte er das letzte Haus (er sah, wie die alte Miller ihn hinter dem Vorhang beobachtete. Ein ängstlicher Ausdruck lag auf ihrem Gesicht) und ließ Holdown hinter sich. Vor ihm lag die endlose Steppe, dahinter irgendwo, unendlich fern und unerreichbar die durstige Wüste.

Mit seinen neuen Sinnen fühlte er, daß er der bösartigen magischen Macht irgendwie einen schweren Schlag versetzt und sie geschwächt hatte. Nun begann sich das Kraftfeld, in dem Holdown lag, wieder zu erneuern und die Rotkuten sandten ihre unsichtbaren Fühler nach ihm aus. Er spürte, wie sie hinter ihm umhertasteten aber gleichzeitig fühlte er noch etwas anderes, ungleich unangenehmeres. Der rote Stoff, den er anstelle eines Sattels auf den Pferderücken geworfen hatte, schien von einem inneren Druck erfüllt zu sein und war bestrebt, ihn vom Rücken des Pferdes wegzudrücken. Erschrocken stoppte er den Braunen und zerrte die Kutte unter sich hervor. Er warf sie in den trockenen Staub und beobachtete schweigend und bedrückt, wie das Kleidungsstück sich immer mehr aufblähte und allmählich wieder menschliche Formen annahm. Er konzentrierte sich kurz, schloss beide Hände fest um die Zügel



und gab dem Braunen die Sporen. Als er glaubte, weit genug von dem unheimlichen Ding entfernt zu sein, entließ er eine unglaubliche Menge an Energie mit einem Schlag und zerstrahlte sämtliche magische Energie, die der Kutte innegewohnt hatte. Er fühlte, wie sein Pferd in Todesangst noch mehr beschleunigte und versuchte, es zu beruhigen. Sehen konnte er nicht, denn der ungeheure Lichtblitz hatte alles andere Licht verblässen lassen und sich tief in seine Netzhäute geätzt. Nur sehr langsam begannen sich aus der tiefen Schwärze wieder Formen herauszuschälen und allmählich beruhigte sich, unter Rudmans gleichmäßigen Klopfen auf seine Flanke, auch der Braune wieder. Rudman wendete ihn in einer großzügigen Kurve und ritt zurück zu dem Kleidungsstück, das wie ein Signalfeuer auch aus dieser großen Entfernung zu sehen war. Er stellte fest, daß er plötzlich schnell müde wurde, ausgelaugt, verbraucht. Offenbar forderte es einiges an persönlicher Energie, die unpersönliche Energie der Magie für sich einzusetzen und der Drang, einfach die Augen zu schließen und zu schlafen, wurde übermächtig. Er stoppte seinen Braunen, als er die Kutte erreichte, stieg ab, nahm das trotz dem Weichen jeglicher Magie keineswegs profane Kleidungsstück an sich und saß wieder auf.

Irgendwo in der frühabendlichen Ferne glaubte er ein kleines Wäldchen entdecken zu können, das ihm gerade noch in Reichweite seiner Kräfte zu liegen schien und er lenkte sein Pferd darauf zu.

"Ich brauche einen Namen für dich." sagte er, um die Stille zu vertreiben. "Ich werde dich Rabull nennen, das scheint mir ein guter Name für das Pferd eines Magiers" entschied er und lauschte den Worten nach, "Rabull, Pferd eines Magiers" wiederholte er leise und schüttelte ungläubig den Kopf.

"Heehooo!" rief er laut und hörte, wie sein Ruf sich in der trockenen Landschaft verlor, "Heehooo! Ich spinne, ich träume!"

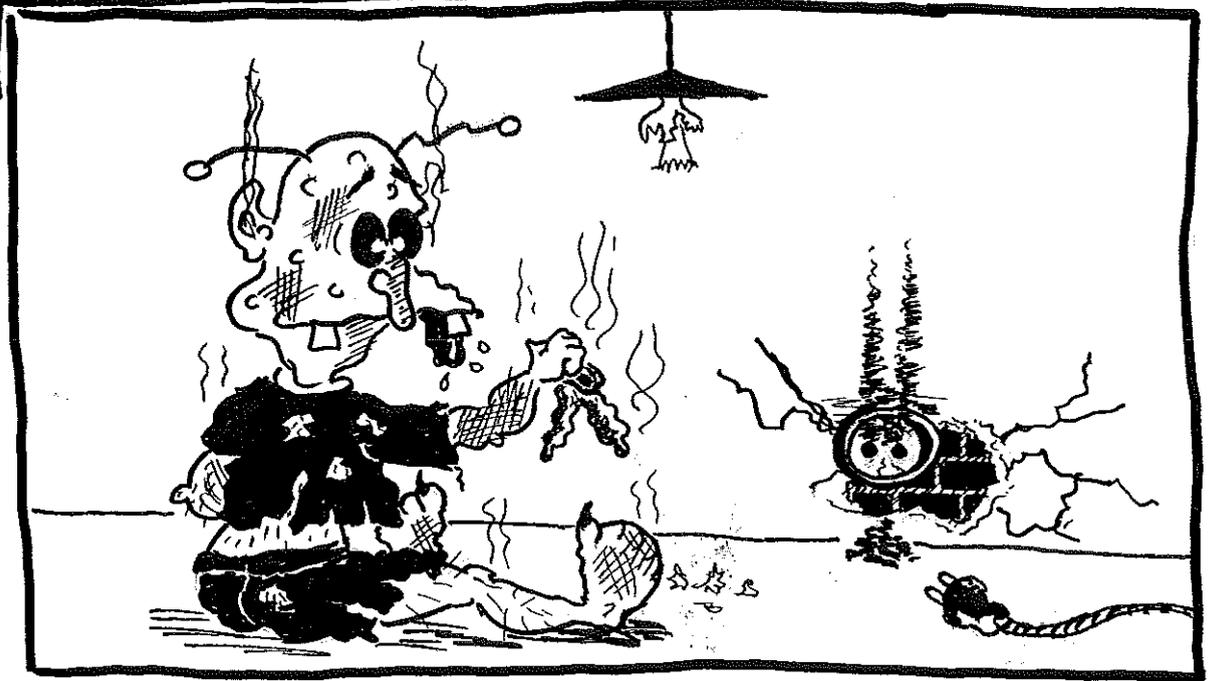
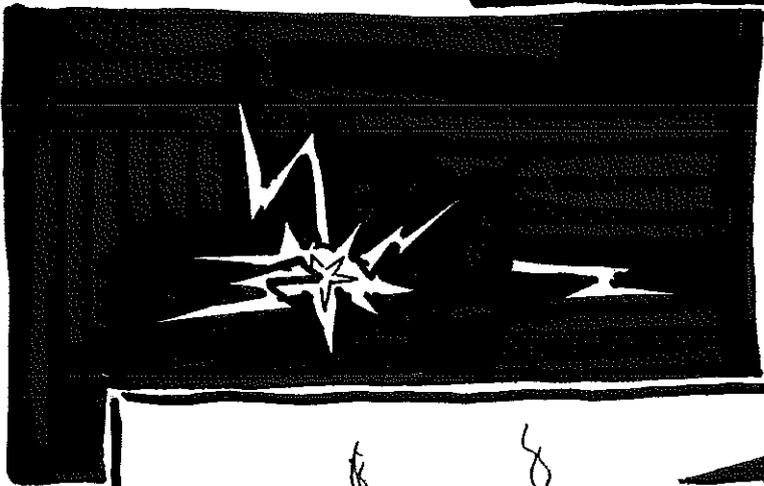
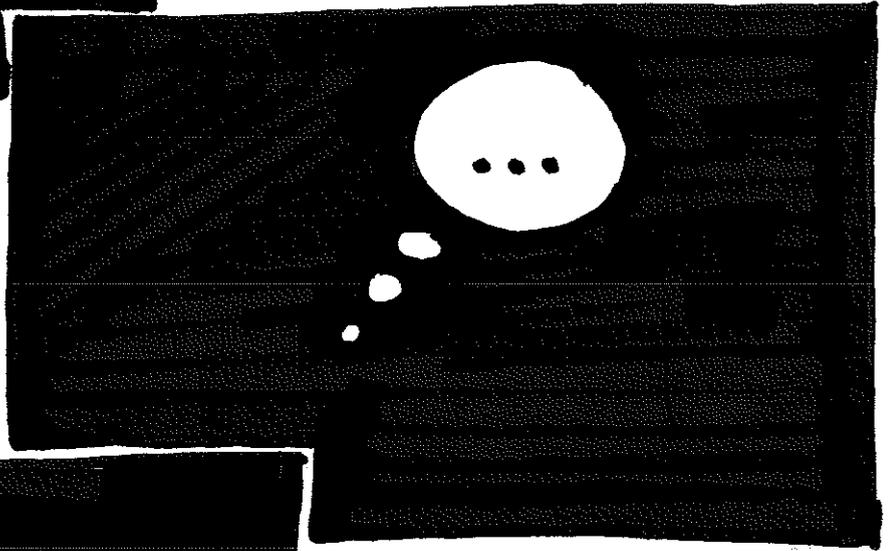
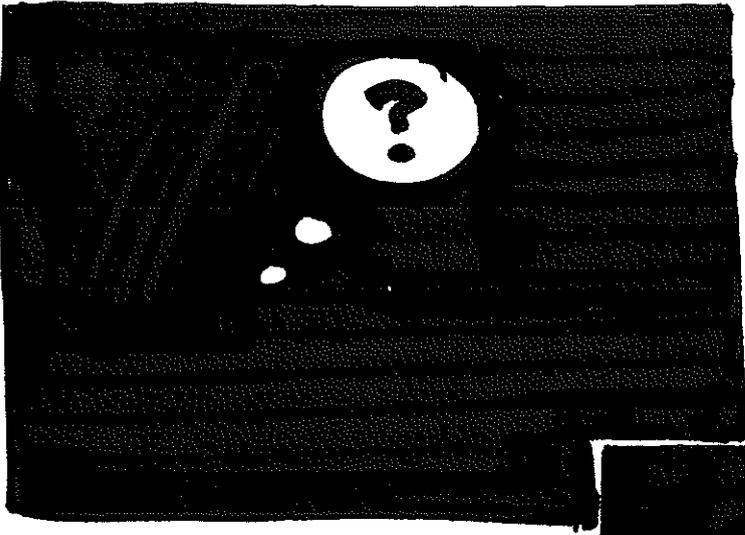
Doch er wußte, daß es nicht stimmte. Und er brauchte auch keine magischen Fähigkeiten, um die großen, die wirklich großen, Probleme zu erkennen, die er im Moment hatte. Gryllob hatte ihn Hals über Kopf in einen Kampf hineingestoßen, der ihn vernichten konnte, wie ein Pferd die Wüstennameise vernichtete, im Vorübergehen. Wenig später erkannte er, daß er Hunger hatte, entsetzlichen Hunger, und keinen Bissen zu essen.

"Ein Problem kommt selten allein", sagte er und fühlte, wie die Müdigkeit wieder von ihm Besitz ergriff. "Es ist so leise hier draußen" murmelte er, um sich wachzuhalten, "so leise..."

Das Wäldchen entpuppte sich als Wald.

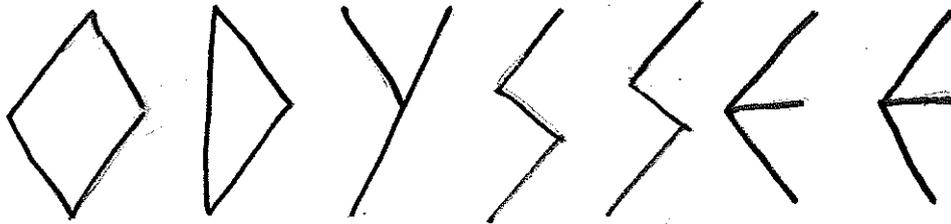


CARTOON



In der nachfolgenden Story habe ich vor, den Leser auf grausamste Weise zu mißbrauchen. Er wird von mir in ein riesenhaftes Versuchskaninchen verwandelt, das an eine schreckenserregende Maschine angeschlossen wird, die seine Gehirnströme mißt. Die Ergebnisse werden ausgewertet und mit Hilfe einer Apparatur, deren Beschaffenheit strengstens geheim ist (und bleibt!), unserem Helden Fredo Beutel, den wir schon aus dem Prolog kennen, so suggeriert, daß sich die Schwingungen des Lesers und die in Fredos kleinem Großhirn überlagern und er gemäß der Leserwünsche reagiert und handelt.

Zu deutsch: Ihr sollt uns einfach schreiben, was der Held tun soll.



Erst als er das Heft fertiggelesen hatte, merkte Fredo, daß die zwei Typen schon weg waren. Das Lokal war jedoch noch immer voll. Dessenungeachtet machte die schlechte Laune von vorhin Anstalten zurückzukehren, als er sich an das kaputte Raumschiff und Käpt'n Iglo erinnerte. Um diese düsteren Gedanken zu vertreiben, entschloß er sich, den Laden näher in Augenschein zu nehmen. Sein Blick fiel auf den Tisch, der ihm am nächsten stand und an dem zwei seltsame Gestalten saßen und mehr oder weniger in ein Gespräch vertieft waren. Der Eine war in einen schwarzen durchlöcherten Umhang gehüllt - Mottenfraß, stellte Fredo angeekelt fest - und über seinen Kopf war ein großer, schwarzlackierter Nachtopf gestülpt, der ihm um wenigstens zehn Nummern zu groß war. Aus einer dunklen Falte des Mantels ragte ein Gegenstand hervor, der Fredo irgendwie bekannt vorkam, aber da er völlig im Schatten hing, konnte er ihn nicht erkennen, wollte es aber auch nicht. Er ahnte, was es war und bei dem Gedanken lief es ihm kalt den Rücken hinunter. Der schwarzgekleidete schien ziemlich aufgeregt zu sein und erzählte seinem Partner, irgendwas, der nicht so ganz zuhörte, dafür aber Fredo, als er dessen Blick bemerkt hatte, ausgesprochen widerlich angrinste. Während sie sprachen, stocherten sie mit Laserstäbchen in ihrem Essen herum. Die Laser emittierten gleißendes Licht in schwuchtelrosa. Allerdings schienen die beiden die Sache nicht so ganz zu blicken. Von Zeit zu Zeit stiegen kleine qualmende Rußwölkchen aus ihren Tellern auf, wenn sich die Laserintensität verstärkte. Manchmal waren auch schwache jaulende Aufschreie zu hören, wenn sich einer der beiden die Zunge verbrannte.

"Kennst Du die nicht?" ertönte es plötzlich hinter ihm. "Das sind die Tofu-Ritter" Der Wirt blickte etwas abfällig in die Richtung der Beiden.

"Der in Schwarz heißt Lord Fledder, der andere ist sein Sohn Lechz Schleimwalker - sie schauen oft hier vorbei, sind aber voll bleeed..."

Nachdem er seine Weisheit loggeworden war - offenbar hatte sie ihm schwer auf die Seele gedrückt - wandte der Wirt sich wieder seinen vollpositronischen Zapfhähnen zu. Fredo war allerdings viel zu sehr mit seiner Erleuchtung beschäftigt, um Notiz davon zu nehmen.

Jetzt war ihm alles klar. Der Gegenstand in Lord Fledders Mantel war eine ziemlich bleiche menschliche Hand, auf deren Fingern ein paar glänzende Ringe steckten. Fredo Beutel wurde es plötzlich unvorstellbar schlecht. Wenn er nicht sofort und auf der Stelle das Gespräch mit dem Wirt wieder aufgenommen hätte, wäre er nicht um einen Besuch auf dem Klo herumgekommen. Aber er nahm auf und kam herum.



"Wie läuft der Laden so?" fragte er den Chef. Aber eigentlich lenkte er nur sein Frühstück ab.

"Naja, geht so. Sind ja viele Leute hier, es kommen viele 'rein, weil es hier auf dem Hustenplaneten so wüst wüst ist. Jeder sucht Gesellschaft. Draußen rennen bloß noch Emanzen rum, die den Exorzisten, die hinter jeder Ecke stehen und unsere Frauen zu Tode erschrecken, die Flausen austreiben."

"Exhibitionisten" korrigierte Fredo trocken.

"Was?"

"Es heißt Exhibitionisten, nicht Exorzisten" sagte Fredo, diesmal wirklich staubtrocken.

"Ja, ja, ist ja gut, Junge. Mach bloß keine Wallungen...Der Laden ist wirklich gut besucht. Ich kann eigentlich nicht klagen, aber..." seine Stimme wurde jetzt richtig verschwörerisch und ganz geheimnisvoll leise, "in einer Stunde sind sie alle draußen." Er blickte sich ängstlich um, ob ihn jemand gehört hatte, befand die Luft aber offenbar für rein. Er grinste ziemlich agentisch.

"Warum?" fragte Fredo gelangweilt. Das Grinsen gefror zu Trockeneis.

"Weil ich einen Fehler gemacht habe. Ich habe dem Trashjodelmetaller Ernst Mosh erlaubt, hier drin eine Show abzuziehen."

Der Schreck zog Fredos Rücken erstmal rauf, dann wieder 'runter und hinterließ in beiden Richtungen eine deftige Gänsehaut.

"Treten hier öfters solche Monster auf?"

"Nein, um Gottes Willen, oft singen hier die Jungs von Bon Chauvi, aber dann gibt es meistens Rabbaz, weil die Emanzen von draußen 'reinkommen und uns aufmischen.

Es läuft aber trotzdem ganz gut, ich habe meine Bude ja nicht umsonst am Raumhafen aufgestellt. Da kommen prominente Gäste, besaufen sich, verbringen hier oben die Nacht, geben ein Riesentrinkgeld und bunkern auch noch Vorräte für die Reise." Er rieb Daumen und Zeigefinger aneinander um den Ausmaß des Bunkerns in Wirts-Sprache verständlich zu machen.

"Wer denn zum Beispiel" Fredos Neugierde war geweckt.

"Du mußt dich nur umschauen. Da links von den Tofu-Rittern sitzt Käpt'n Kalk und Mr. Schbagg vom Raumschiff Rentnerschweiß. Am selben Tisch sitzt Familie Jü-Hink: Der mit dem Sombrero ist der älteste Sohn und eigentliche Boß der Family, John Ruß, nennt sich auch Jotpunkterpunkt. Das alte Wrack neben ihm" sofort fiel Fredo sein Raumschiff wieder ein. Er seufzte tief, was der Wirt aber völlig mißverstand, wenn man nach dem boshaften Grinsen gehen konnte, das sich auf sein Gesicht stahl, "ist seine Mami, Miss öli. Ihr Feinde nennen sie auch Miss Piggy. Wundert mich nicht, bei der Visage. Der Kleine gegenüber von Miss öli, der die ganze Zeit blo 'rumsabbert und trieft, ist ihr jüngster Sohn Blobby. Der hatte neulich die Hauptrolle in so einem Film, der Name fällt mir gerade nicht ein. Egal, auf jeden Fall spielte er so einen rosa Schlabber, echt toll. Naja." Der Wirt stockte verlegen, räusperte sich Mut an, und fuhr fort.

"Die Jü-Hinks geben sich als Käpt'n Kalks Passagiere aus, in Wirklichkeit sind sie aber die größten Schmuggler von Speiseöl in der Gegend. Kalk ist bloß ihr James.

An ihrem Nachbartisch, das sind auch tolle Leute. Das ist denen ihr Stammtisch. Der Coole mit der Sonnenbrille ist ein Sizilianer. Wo das Nest liegt, weiß kein Mensch - angeblich laufen dort lauter Verrückte herum, die mit antiken Waffen in der Gegend herumballern, weil sie nichts kreatives zu tun haben. Schützenverein Neandertal, oder so 'was.

Auf jeden Fall heißt er Bäri Hoden und ist der Boß. Seine Begleiter sind der Wasserkopf rechts neben ihm, Reibab Cholero und die blöd grinsende Rattenfresse, die er Schlucky nennt. Ich kann ihn überhaupt

nicht verknusen, seit er mir den ganzen Vurguzz leergeschlürft hat. Sein einziger Zahn ist nämlich hohl. Ein natürlicher Trinkhalm, sozusagen." Der Wirt kicherte ein wenig, dann ein bißchen mehr, bis er schließlich lauthals lachend hinter der Theke zusammenbrach. Fredo versuchte in irgendeine ganz andere Richtung zu blicken, bis sein Gesprächspartner den wirklich ungeheuren Witz verdaut haben würde. Schließelich tauchte eine zuckende Hand auf der Theke auf, gefolgt vom Rest des Wirtes. "Ich hihi" sagte er.

Fredo wartete.

"Also hihahaha" machte der Wirt.

Fredo wahrte eine eiskalte Miene.

"Na, also ich hihihihhi" kicherte der Wirt.

Fredo ließ sich immer noch nichts anmerken.

"Also, was ich hihahohahaha" prustete der Wirt.

"Scheiße nochmal, erzählen sie endlich weiter, sie blöder dreckiger, sabbernder, hirnloser, trotteliger, besoffener, ...äh"

"idiotischer" ergänzte der Wirt, nun plötzlich völlig ernst.

"Ah, ja. Danke. Idio...Naja, also weiter." Fredo war plötzlich fast verlegen.

"Also, ich mag die Schluckratte nicht hihi" ein eiskalter Blick aus Fredos Augen brachte das Glucksen, das irgendwo aus des Wirtes Eingeweiden heraufblubberte zum Schweigen. "aber sie zahlen gut."

"Aber jetzt sollte ich mich besser wieder um die Kundschaft kümmern. Machs gut."

Der Wirt schlenderte gelassen und ruhig, Verzeihung außergewöhnlich gelassen und sehr ruhig, zu der Meute, die sich an der Theke mittlerweile aufgeschlitzt, abgestochen, durchbohrt, aufgehängt und erwürgt und noch allerlei andere unschöne Sachen mit sich angestellt hatte. Der Kampf um einen guten Tropfen ist auf dem Hustenplaneten ein Kampf um Leben und Tod. Es ist halt ein ziemlich wüster Planet.

Fredo dachte, daß der Wirt wohl länger brauchen würde, um die ganzen Leichen nach draußen zu schaffen und machte sich auf den Weg zum Raumhafen, um herauszufinden, wohin die anderen Schiffe flogen. Als sein Raumschiff begann, auseinanderzufallen - vermutlich war es mittlerweile damit fertig - hatte er nämlich mit dem Gedanken gespielt, schwarz zu fahren, hatte jedoch noch kein genaues Ziel vor Augen. Als er sich so zwischen den Tischen durchzwängte, schnappte er etwas von der Unterhaltung der Tofu-Ritter mit. Lord Fledder, der auch ziemlich roch, ziemlich übel nämlich, raunte gerade mit aufgeregter Stimme:

"Wenn ich diesen Mampf Solo und sein kaugummivelklebtes Vieh Chew-Backe kliege, dann mach ich Hackfleisch aus ihnen!" (Mampf Solo ist der gefürchteteste Einzelfresser der Galaxis; Mampf Solo ist allerdings nur sein Deckname, in Wirklichkeit heißt er Megabicmác Forone und der niedliche Chew-Backe ist sein Teddybär, ohne den er nie in ein fremdes Bett steigt, Anmerkung des Autors)

"Wieso denn das? Es sind doch meine Leute, Papa" protestierte Lechz.

"Weil er meine Dottel eine dumme Nudel genannt hat, dabei ist es ein so blaves Mädchen. Auf die kann man wirklich stolz sein."

"Erstens heißt es daughter, und sie ist wirklich ein dumme Nudel. Zweitens ist sie gar nicht so brav, wie Du denkst. Ich würde sagen, sie ist nichtmal mehr Jungfrau, hihi."

"Waaaaaas?"

"Ja, echt. Schau doch mal da rüber, erkennst du deine liebe Prinzessin Geila? Sie steht dort mit der galaxisbekanntem Hure Tampona Heroína, von der man nicht mehr wegkommt und macht da ein paar irre Typen an, ey. Hey, Mann, ey, meine Schwester sollte ja eher Dummgeila heißen, ey."



Nach einer kruzzen Schluckpause für Lord Fledder erkannte er betrübt, aber wenigstens einsichtig (diese Filme sind alle ganz falsch. Echt) seinen Fehler und machte einen Rückziehel...äh, Rückzieher.

"Ja, gut. Stleichen sie meinen letzten Satz. (geht nich mehr, der Tipper) Sag mal, ist die alte, die da mit meinel Tochtel lumsteht auch beim Silius-Versand? Del ist nämlich gaanz toll, die haben mil als Welbegeschenk chinesisches Kaugummi geschickt. Kau-Tschuk heißt das Zeug."

"Irre, ey. Weißt du übrigens, daß der Trainer Fritz Beckenfarmer, den ich für meinen Verein einstellen will, in seiner tollen Verkleidung wieder einem Idioten eines seiner Wracks angedreht hat? Das ist doch ein Schelm, ey..."

"Den Beckenfamel kliegt unsel Team, hab ich gedacht!" protestierte Lord Fledder.

"Den Beckenfamel könnt ihr ja haben, wir nehmen den Beckenfarmer, hehe." spottete Lechz boshaft.

In diesem Augenblick fingen ein paar von Fredo Beutels Gehirnzellen an, Aufstand zu schieben und Verdacht zu schöpfen. Schließlich wagten sie eine Revolution, stürzten die totalitär regierenden alten Gedanken und errichteten eine demokratische Exekutive, die Fredo nach komplizierten Untersuchungen mitteilte, daß es sich bei Käpt'n Iglo und Fritz Beckenfarmer um ein und dieselbe Person handelte. Weiterhin veröffentlichte die Übergangsregierung in Fredos Kopf einer Direktive, nach der sofort Erkundigungen über den erkannten Feind einzuholen waren.

"Wo ist er?" mischte Fredo sich in das Gespräch der beiden Tofus ein.

"Wel?" fragte Lord Fledder ziemlich überrascht. Ein Schwall von Fleders Parfum "Eau de Cemetary" rauschte an Fredo vorbei, doch dieser unterdrückte den Fluchtinstinkt tapfer.

"Fritz Beckenfarmer!" antwortete er gepresst.

"Wieso willst du das wissen, Süßer?" sabberte Lechz, "Möchtest Du



auch eine Fußballmannschaft für die galaktischen Meisterschaften aufstellen?"

Naiv und den Spott der beiden nicht ahnend erzählte Fredo seine Geschichte. Nach mehrminütigem Gelächter, das schon während dieser Erzählung einsetzte, wurden die beiden Tofus wieder einigermaßen ernst.

Als wieder Ruhe eingekehrt war, ergriff Lechz das Wort.

"Komm, vergiß es, mein Lieber. Rache bringt nix. Außerdem ist Beckenfarmer viel zu wichtig, als daß du ihm mit einem Strahler einen Kopfschuß verpaßt. Nicht beleidigt sein, Süßer." Er machte eine kleine Pause, dann fiel ihm offenbar noch etwas ein. "Kannst du eigentlich Fußball spielen?" fragte er.

"Ja, ich hab' früher schon im Verein gespielt." murmelte Fredo abwesend.

"Hättest du nicht Lust, in unsere Mannschaft zu kommen? Du gefällst mir, Mann. Du müßtest aber eine Tofu-Ausbildung bei unseren Meistern Yoga und Abi-wann-kanniobi machen. Sie würden dir beibringen, die Kraft, die in den Körnern steckt, richtig zu nutzen. Wenn du dann die Prüfung bestehen würdest, könntest du dich von Fritz Beckenfarmer trainieren lassen...Sobald wir ihn gefunden haben, natürlich. Er hat sich gerade auf einen antiken Planeten im Sirius-Sektor abgesetzt."

"Den Glünschnabel kannst du haben, Söhnchen. Den Flitz kliege ich, schließlich bin ich dein Altel!" protestierte Fledder (und es stank fürchterlich).

"Witzbold. Beckenfarmer wird die 1.FC Rebellen trainieren und dann zeigen wir es euch!"

"Hey, du %&%! Den kliegt FCKW Kampfsteln!" Grünliche Dampfschwaden blubberten unter Fledders Nachttopf hervor, worauf Fredo seine Kompakt-Gasmaske zückte, die er für solche und andere Fälle stets bei sich trug.

Lechz dagegen lief grün an. Zuerst hell, dann dunkelgrün mit einem Stich ins Olive. Ob er sich wegen des Gestankes oder der Aufregung färbte, bleibt uns unbekannt, jedenfalls schien er wütend, zumindest ließ sich das aus der Lautstärke schließen, mit der er schrie:

"Nein!"

"Doch." widersprach Lord Fledder.

"Nein!" schrie Fredo.

"Doch." erwiderte Lord Fledder.

Da erinnerte sich Fredo seines Vorhabens und verließ die Kneipe durch die -tür. Draußen schlug er den Weg zur Empfangshalle des Raumhafens ein. Eigentlich hatte er es eingesehen. Fritz Beckenfarmer konnte er nichts anlasten, weil er, Fredo der Geniale, sich so richtig idiotisch benommen hatte. Am liebsten wäre er sofort zu seiner Freundin zurückgeflogen. Wenn er sich aber bei ihr ohne das goldene Kalbs-Medaillon sehen ließ, das sie ihm zu Weihnachten geschenkt hatte und das er Fritz für das alte Wrack überlassen hatte, würde sie ihn mit ihrer 45er Magnum glatt ein Loch sonstwohin schießen. Er mußte Fritz finden! Nur wegen des Medaillons. Schließlich wollte er kein Loch haben, absolut nicht.

Jetzt hatte er wenigstens ein Ziel: Der antike Planet mußte die Erde sein, die alte, fast verlassene Wiege der Menschheit. Es war wohl doch nicht schlecht gewesen, daß er seiner Oma zugehört hatte, als sie ihm und seinen Geschwistern an verregneten Abenden Schauermärchen über diesen legendären Planeten erzählt hatte. Er mußte nur irgendwie hinkommen.



**BLEIB
CLEAN**
na klar!



Innenminister Dietmar Schlee:

»Ich bitte Euch inständigst:
Laßt die Finger von den Rausch-
giften, diesem Teufelszeug!
Probiert es nie! Nie!
Gebt Euer Leben nicht in die
Hände von Verbrechern!
Und helft denen, die Probleme
haben!«

Innenministerium Baden-Württemberg
Dorotheenstraße 6, 7000 Stuttgart 1

Am Raumhafen stellte er fest, daß das Schmugglerschiff von Käpt'n Kalk in diese Richtung flog. Die Eintragung stand ganz oben auf der Info-Tafel und er beschloß, erst alle Informationen zu sichten, bevor er sich entschied. Wenig später bekam er einen Schock. Vor zwei Minuten war das Raumschiff mit dem amtlichen Kennzeichen ES-FM 1 mit den zwei Typen von der Theke in Richtung Erde gestartet. "#\$\$" dachte er.

Ziemlich niedergeschlagen und deprimiert befand er sich gerade auf dem Rückweg zur Kneipe - die einzige Mitfahrgelegenheit bestand aus ziemlich üblen Subjekten, was seine Laune bis auf den Tiefpunkt drückte - als er auf einen würfelförmigen Gegenstand stieß. Das Ding war schwarz und schluckte alles Licht, sodaß der rote Knopf an der Seite in einer gewaltigen kosmischen Leere zu schweben schien. (tat er aber nicht). Der Knopf war allerdings auch noch in anderer Hinsicht ein bemerkenswerter, übermittelte er ihm doch meta-mental die Botschaft "Drücken Sie mich bitte". Fredo tat es.



Mit einem gellenden Aufschrei sprang er zurück, als dann die obere Seite des Kastens aufsprang und eine bunte Nachbildung eines Steppenteufels von Grilldeef heraussprang. Die Steppenteufel von Grilldeef sind wirklich ganz ausgesprochen häßliche Viecher, haben vier Augen und drei Nasen und eine widerliche grellgrüne Bomberjacke. Einfach ekelhaft. Dieser Steppenteufel allerdings sagte etwas, und zwar "Nutzen Sie die Zeitmaschine des Siriusversandes, des größten Scherzartikelhändlers des Universums. Sie bringt sie nonstop eine halbe Stunde in die Vergangenheit, wenn sie den roten Knopf nocheinmal drücken und präsentiert ihnen den lustigsten Wahnsinn." (Ätsch, denkste, der Silius-Versand ist ja gar nicht der kosmische Bruder vom Olion-Versand! Spott des Autors)(Bei solchen Anmerkungen frage ich mich nach dem metaphysischen Sinn einer solchen Story. Durch dieses Gelalle wird das ganze Handlungsgefüge brutalst unterbrochen. Da stürzt der Leser geradezu aus der Story heraus und Brecht lügt um die Ecke; d. Tipper)(gna, gna, gna; d. Autor)

Fredo wußte nicht, was er tun sollte, aber nach längerer Überlegung traf ihn die richtige Entscheidung wie ein Blitz: Er tat genau das, was jeder bessere irdische Abenteurer täte, nämlich die Schachtel zwischen Daumen und Stinkefinger nehmen und das fünf (!) Tonnen schwere Quaderchen in die Tasche stecken (die war hyperimnestriv strukturverstärkt und antigravgepuffert, um solche Extrembelastungen auszugleichen).



Währenddessen musterte er die Gegend - sein Blick blieb auf dem im Schein der 5 untergehenden Sonnen des Planeten monströs aber irgendwie invalid aussehenden Gebilde hängen, mit dem er angekommen war. Alles war still, doch plötzlich erschienen in der Abenddämmerung (mal 5) hinter dem Wrack drei grelle Lichter, die rasch, um nicht zu sagen sehr rasch größer wurden.

Sekunden später landete das schlonzgrüne Raumschiff auf dem kalten, nassen Beton. Zähne Flüssigkeit troff aus allen Nähten und bedeckte auch die braune Plakette, auf der mit rostigen Lettern das Wort "Kaninchenpfurz" eingraviert worden war. Ernst Mosh war angekommen.

Jetzt mußte Fredo schnell handeln, wollte er nicht vom flüchtenden Publikum überrannt werden. Er rannte mit Riesenschritten auf die Kneipe zu, und blieb in der Tür stehen, während er das Innere nochmals mit hastigen Blicken überflog. Aus dem Qualm war noch immer ein sich wiederholendes "Nein, doch, nein, doch" zu vernehmen und auch die anderen Gäste hatten von der Ankunft des Virtuosen nichts mitbekommen und taten eigentlich nichts besonderes.

Jetzt drangen aus Fredos kleinem Kopf riesige Rauchschwaden (Wie haben die da bloß reingepaßt?, d.Autor)(Mit den entsprechenden Anlagen (Laubsäge o.ä.) läßt sich die Schädeldecke humanoider Intelligenzen von der Basis abnehmen, das Gehirn entfernen und eine Edelstahlkartusche einpassen, die unter einem Druck von bis zu 40 bar eine Gasmenge von maximal 0.2 Tonnen aufnehmen kann. Ich hoffe, Deine Frage damit beantwortet zu haben, d.Tipper)

Was könnte Fredo nun zu tun die Absicht mit sich tragen?

Soll er...

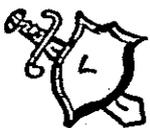
- A) Sich den Tofu-Rittern anschließen und auf den Planeten Dagobert fliegen, um sich von Yoga ausbilden zu lassen? Würde ihn das aber nicht viel Zeit kosten?
- B) Sich auf die Piste hinstellen und den Daumen ausstrecken? Ist aber seine Lebenserwartung ausreichend, um den Tag zu erleben, an dem einer hält?
- C) Schwarzfahren und riskieren, daß er, wenn er Glück hat, nur in den Weltraum geschmissen wird.
- D) Sich von Jotpunkterpunkt (kein Punker) als Schmuggler anheuern zu lassen und das Risiko inkauf nehmen, daß ihm ungeheuer schlecht und er eventuell sogar keusch wird, wenn er Miß Öli zu oft sieht.
- E) Mit der Mannschaft von Bäri Hoden sprechen und einen Banküberfall auf die Kosmische Allgemeine Finanz Firma (KAFF) verüben. Sollte der jedoch mißlingen, fielen sie alle in die Hände von Präser Sabber dem Hut, dem Staatsoberhaupt des Hustenplaneten.
- F) Ernst Mosh auf seiner Galaxytour als Backgroundjodler begleiten und mit einrechnen, daß bei der Ankunft auf der Erde eine lange Quarantäne wegen Struktur und Farbveränderungen der Haut droht.
- G) Die Zeitmaschine rausholen und den Knopf drücken, um Kai und Andi nochmal zu treffen, aber was mag das für ein lustiger Wahnsinn sein?

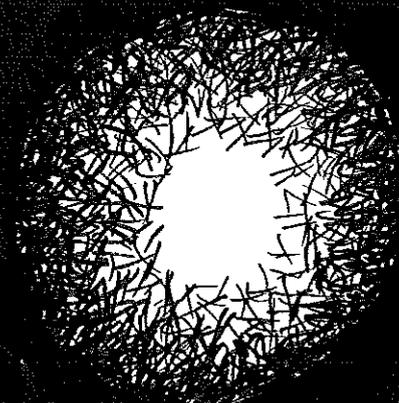
Er überlegt und überlegt, es wird Zeit, sich zu entscheiden, schnell bevor es zu spät ist! Ernstls Musikantenspatel-Schritte sind schon zu hören, er kommt näher und näher, die Türklinke bewegt sich (SPANNUNG, d.Tipp) und...eine riesigschlonzigfette Pickelfresse schaut zur Tür rein und sagt:

"Mei, is des a Gaudi!"

Wir möchten jezz alle Leser und Löser bitten uns ihre Lesung...Quatsch, Lösung des Problemes zu schicken damit wir sie lösen...äh, lesen können und dann entsprechend die nächste Story entwerfen, die ihr dann wiederum lösen...naja.

Einsendeschluß ist möglichst bald, auf jeden Fall aber nicht später als früh und besser gestern als heute (Denn was du heute...). Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Oder aber dennoch die nächste ES-FM.





REZENSIONEN

VANILLE UND GLASSTAUB	
STREITAXT	
NACHTSCHATTEN	52
ES	53
SF-CLUBS	54
TERMINATOR	58
	62
	63

Elmar Vogt

Vanille und Glasstaub

Illustriert von Hermann Richard



Im März dieses Jahres erschien das "erste Fan-Taschenbuch" (Zitat Ellermeier), "Vanille und Glasstaub" von Elmar Vogt, eine Sammlung von Novellen und Erzählungen, die teils der Fantasy, teils der Science Fiction entstammen, und den hohen Erwartungen, die der Klappentext erzeugt, voll gerecht werden können. Was Elmar Vogt da auf runden 130 Seiten gesammelt hat, das kann sich wahrlich sehen lassen. Vier Geschichten enthält das von Martin Ellermeier verlegte Buch, und diese vier Geschichten können sich sehen lassen. Die Titelgeschichte, die mehr als zwei Drittel des Buches ausmacht, handelt von einem Gauklerpärchen, Wyeth und Lana, die auf ihrer Reise an zwei Händler geraten und dabei in den Machtkampf des Königreiches hineingezogen werden. Die Geschichte lebt größtenteils von der einfühlsamen Erzählweise des Autors, von der Möglichkeit, sich zu fast allen seinen Figuren ein Verhältnis aufzubauen und sich in sie hineinzuversetzen. Elmar Vogt breitet eine schillernde Welt vor dem Leser aus, eine Welt, in die man sich gerne hineinliest.

Die zweite Story mutet da etwas seltsam an, ist sie doch auch nicht sofort verständlich und offenbart selbst nach mehrmaligem Lesen noch derart viele (auch auf ihrer Kürze fußende, 4 Seiten sind nicht allzuviel) unbeantwortete Fragen, daß sie wenig mehr als ein Stimmungseindruck bleibt. Stimmungseindruck eines Sportlers nach einem Spiel/Wettkampf, ist mein Eindruck, aber der ist reichlich unsicher.

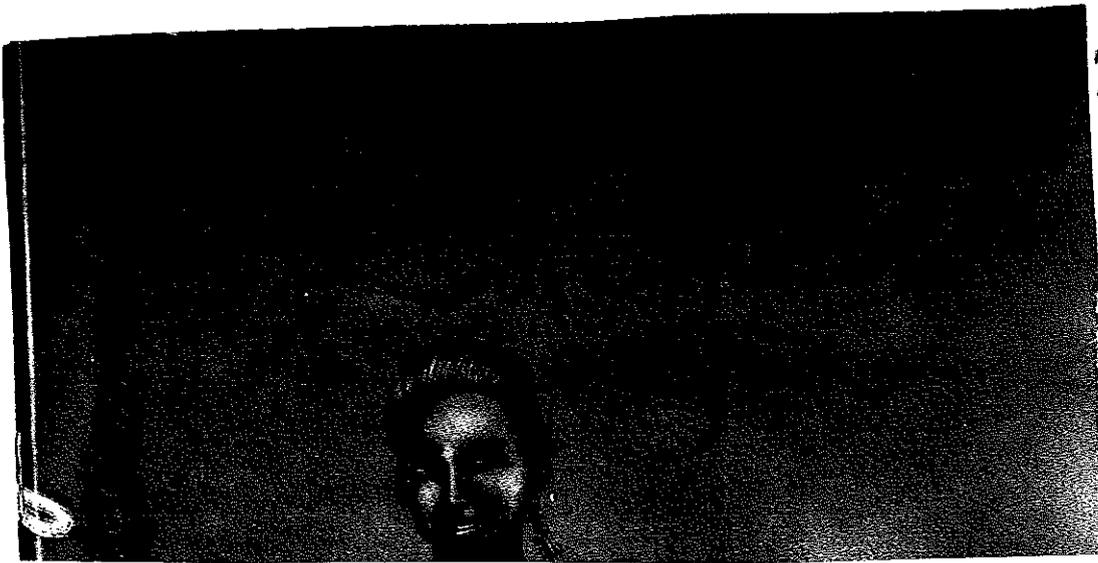
Die dritte Story kehrt dann wieder zur Fantasy zurück (die zweite war offenbar in der Realität unserer Zeit angesiedelt gewesen). Beschrieben wird das Zusammentreffen von Menschen mit Drachen, danach in einer Rückblende der Ausbruch und Verlauf des Krieges zwischen den beiden Rassen. Mit der Beschreibung beginnender Friedensverhandlungen und erster Kontaktversuche zwischen den Drachen und Menschen kehrt Vogt dann wieder in die fiktive Gegenwart zurück und mit dem Aufbruch einer Gruppe von Unterhändlern ins Gebiet der Drachen endet die Geschichte. Auch hier, wie schon bei "Vanille und Glasstaub", liegt der Schwerpunkt nicht auf action-betonter Handlung, sondern auf der stimmungsvollen Schilderung von Entwicklungen und Eindrücken, und auch diese Story zieht den Leser in ihren Bann.

Den Abschluß der Sammlung bildet eine pointierte Science-Fiction Story, deren Handlung ich hier gar nicht darlegen möchte, um dem potentiellen Leser nicht die Freude daran zu zerstören.

Zieht man ein Fazit, so kann man sagen, daß "Vanille und Glasstaub" sicherlich keine Lektüre für Actionbegeisterte ist, aber wer sich gerne von stimmungsvollen Geschichten gefangennehmen läßt, dem kann ich die Sammlung nur empfehlen.

Zu beziehen ist das Buch bei
Edition Casablanca
Martin Ellermeier
Postfach 19
5588 Blankenrath





Entschuldigt
die besch...
Reproduktion:
Vierfarbcover...

Die erste Ausgabe dieses Fanzines ist bereits am ersten August letzten Jahres erschienen, ist also schon fast ein Jahr alt. Wir haben sie jedoch Anfang April '90 beim Freucon erworben sodaß die "Streitaxt" wohl doch noch aktuell sein dürfte.

Martin Ellermeier hat in seinem Zine Erzählungen, Artikel und Grafiken gesammelt, wobei die Stories den größten Teil der Zeitschrift ausmachen und hier auf den eher literarischen Charakter hinzuweisen wäre. Es sind 8 an der Zahl, von verschiedensten Autoren verfaßt. Das Prunkstück der Kurzgeschichten-sammlung ist wohl das Werk des prominenten polnischen SF-Schriftstellers Stanislaw Lem, jedoch ist sie bei weitem nicht seine Beste. Manch einem wird sie wahrscheinlich trotzdem gefallen: "Die Schätze des Königs Biskalar" ist ein unterhalt-sames physikalisches Märchen, in dem es um das Schicksal des Königs Biskalar und des Konstrukteurs Kreazius geht.

Es sind auch Erzählungen enthalten, die zum Nachdenken anregen, sei es die expressionistische Geschichte "security of ecliptic", in der Willmar Plewka mit der Form experimentiert, den Leser unterhält, aber auch seine grauen Zellen zur Arbeit zwingt.

Von ganz anderer Art sind die Kurzgeschichten "Das Beben" und "Der Preis" - die letztere stammt vom Verleger Ellermeier höchstpersönlich! Hier wird der Leser nicht durch die Form provoziert, der Inhalt der Stories ist es, der mit deutlicher Gesellschaftskritik zum Nachdenken drängt.

Die Erzählungen sind jedoch wie fast alle in diesem Zine recht unterhaltsam, alle sind auf ihre Weise gut gemacht, ich erlaube mir aber, die zwei Stories von Christel Scheja besonders hervorzuheben, die stilistisch nahezu perfekt sind. Bei beiden wird der Leser in die Welt der Fantasy versetzt. Die Erzählweise ist so einfühlsam, daß der Leser wie im Traum die Handlung mitzuerleben glaubt, als würden die Geschehnisse gerade jetzt um ihn herum passieren. In der ersten Kurzgeschichte geht es um innenpolitische Machtproben, Ritter des neuen Königs versuchen auf dunklen Wegen Lord Morgonet, der mit seinen Töchtern in Verbannung lebt, auszuschalten.

In der zweiten Story wird der verstorbene Falkenkönig bestattet und soll durch ein finsterns Ritual neugeboren werden. Mehr von der Handlung möchte ich jedoch nicht verraten, weil ich dem Leser das Vergnügen nicht nehmen wil, selbst Eindrücke in dieser stimmungsvollen Fantasy-Welt zu sammeln.

Neben den vielen Erzählungen enthält das Fanzine auch zwei Artikel, wobei der eine, übrigens ebenfalls von Christel Scheja geschrieben, sich mit den Spielarten der Fantasy befaßt - er ist übersichtlich gegliedert und durchaus informativ. Martin Ellermeiers zweiter Beitrag zu seinem Zine ist dann ein Report vom Ersten Mosel-Folk-Festival. Ein solcher Beitrag ist für ein Zine, das sich vorwiegend mit Fantasy befaßt, meiner Meinung nach keineswegs uninteressant.



Der Ausflug in die Welt der keltischen Musik dann ist positiv zu werten, zumal er auch etwas völlig Neues darstellt: Wer kennt schon die Musik aus Irland mit ihren so ungewohnten Elementen wie Harfe oder Dulcimer. Die nachstehenden Plattentips öffnen auch dem Leser die Tür zu dieser Musikrichtung.

Die Vierfarb-Aufmachung des Covers mit anspruchsvoller Grafik, wecken beim Leser hohe Erwartungen und die Zeichnungen, mit denen das Zine durch und durch gespickt ist, werden diesen auch gerecht, zumal sogar mehr Grafik-Künstler als Autoren beteiligt waren. In der Mehrheit

sind Ellermeiers Grafiker qualifiziert: Gaby Berndt hat bereits einen Bildband herausgegeben, der bei ihr zu beziehen ist (aus diesem Bildband ist ein Poster entnommen, das in der "Streitaxt" enthalten ist) Faszinierend auch die Galerie von Frans Stummer, in der der Zeichner sieben Grafiken vorstellt - wirklich sehenswert.

Alles in allem ist das Fanzine wirklich ein Stück, woran sich Auge und Verstand erfreuen können und wirklich wärmstens zu empfehlen.

Zu beziehen ist es für 5,80 DM Selbstkostenpreis bei Martin Ellermeier / Mühlenweg 31 / 5588 Blankenrath

Eine Rezension, die hier natürlich nicht fehlen darf, ist die von "Nachtschatten (Tales)", dem einzigen Horror-Zine auf (west-)deutschem Boden. Das Problem, das sich für Leser (und Kritiker) damit ergibt, ist einmal das Fehlen von Alternativen (die aber, um das hier vorwegzunehmen, auch überflüssig wären), zum anderen das Fehlen von Vergleichsmöglichkeiten. Nichtsdestotrotz wage ich mich an eine Bewertung des Zines. Grundlage hierfür ist die Ausgabe 8, von Ende 1989 oder Anfang 1990 (das war dem Zine nicht genau zu entnehmen, der späteste Beitrag ist allerdings vom November 89), also wohl kaum der aktuellen Nummer.

Dies ist aber kaum ein Problem, da ein Zine bekanntlich kein Haltbarkeitsdatum hat (ha-ha) und die meisten Artikel auch über Terminen und ähnlichem stehen - was für die Stories ohnehin gilt.

Auf den ersten Blick präsentiert sich das mit 48 Seiten/5 DM recht teure Zine - die "Streitaxt" verlangt für immerhin 26 Seiten mehr nur 5,80 DM - ausgesprochen professionell. Ein Titelblatt mit zwei Farben, exotisches Papier (keine Ahnung, wie's heißt, sorry) und ein hervorragendes - auch bei teilweise 2facher (!) Verkleinerung - Druckbild erwecken den Eindruck des Profi-Blattes, den der Inhalt dann auch weitgehend zu bestätigen weiß.

Eine hochinteressante Kolumne "Szene Ausland" von Frank Duwald macht den Anfang, brilliant recherchiert, übersichtlich gegliedert und in hervorragendem Stil geschrieben ist das Lesen wirklich ein Genuß.

Danach folgt eine Story ("Ihr Vöglein kommet"/Stefanie Franke), bei der ich mich frage, ob nun tatsächlich so wenig drinsteht, oder





4/90

ob ich nur nicht gut genug zwischen den Zeilen lesen kann. Sie handelt von einer neuen Mieterin in einem Hochhaus, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben scheint, Vögel zu füttern und Kinder mit Keksen und ähnlichem zu überschütten. Eines Tages gibt die alte Dame eine Riesenparty für alle Kinder der Nachbarschaft, und als die Mutter eines der kleinen Gäste abends heimkommt sieht sie tote Vögel vor dem Fenster der Gastgeberin liegen. Die Konsequenz, die man wohl zu ziehen hat, ist: Die Kinder sind auch tot. Allerdings bleibt darüber hinaus alles offen. Was sind die Motive der alten Dame, war es ein Unfall etc.? Stilistisch ist die Story nicht schlecht, lediglich die gehetzt wirkenden Szenenwechsel von einer Familie in die Nächste verwirren beim Lesen schon ziemlich. Alles in allem ist "Ihr Vögelein kommet" eine Story, mit der ich mich nicht unbedingt anfreunden kann.

Ganz anders dagegen das Interview, das die nächsten Seiten füllt. Das Gespräch mit Dean R. Koontz, das im Original natürlich in Englisch geführt wurde, hat auch durch die an einigen wenigen Stellen etwas fragwürdige Übersetzung nichts an inhaltlichem Flair verloren. Hochinteressant, was der Amerikaner da von sich gibt - besonders natürlich für mich, der ich mit besonderem Interesse immer wider von Erfahrungen von Autoren lese - weiterer Beweis für die Subjektivität von Kritiken.

Gleich hintendrein folgt eine weitere Kurzgeschichte, diesmal aus dem Krankenhausmilieu, die erstens von Sachwissen zeugt (zumindest klingt es für den Laien, sprich mich, so) und zweitens einen interessanten und zudem noch wahren (eine der berühmten Geschichten, die das Leben schrieb - und das ist hier nicht ironisch gemeint) Plot hat. Wirklich gut gemacht. Ein wenig deplaziert wirkt lediglich die Vision des Krankenpflegers, als sein Patient durch seine Spritze stirbt, aber das verzeiht man gerne.



Eine Rezensionensammlung unter dem Oberthema "Psycho?" folgt nach, es geht in dem vom Herausgeber persönlich verfaßten Beitrag um psychologischen Horror, um Psychopathen wie Du und ich sozusagen. Begrüßenswert die Tatsache, daß Carsten sowohl hochpreisige Bücher wie auch Paperbackbacks unter die Lupe nimmt und damit sowohl den begüterten wie auch den etwas weniger mit weltlichen Gütern gesegneten Zugang zum Rezensierten eröffnet.

Danach eine weitere Story, die sich um einen Wurstverkäufer dreht, der den drohenden Weltuntergang oder ähnliche Dinge zum Anlaß nimmt, um sich ordentlich zu besaufen, dann arbeitet, bis er genug Geld für das nächste Besäufnis hat und wieder ein Horoskop sucht usw. Mit Horror hat das in meinen Augen wenig zu tun.

Anschließend weitere Rezensionen, die in ihrer Art nichts besonderes sind, aber als Positionsleuchte im Meer der Bücher notwendig sind.

Danach ein sowohl layouttechnisch wie auch inhaltliches Special: Drei Kurz-Kurzgeschichten von Ralf Schünemann, die, wie auch Carsten in einer Anmerkung bemerkt, "anders



sind". Sie können, bedingt durch ihre Kürze wenig fesseln - ehe es richtig losgeht, ist es schon wieder vorbei, aber sie können beschäftigen, können den Leser vielleicht zur Frage anregen: Könnte das hier auch



CHT

passieren, könnte das auch einer von meinen Bekannten sein, oder einfach nur: Was bedeutet das?

Und wenn Carsten in seiner Anmerkung das Wort "Pralinen" verwendet, um die Geschichten zu klassifizieren, so habe ich dem nichts hinzuzufügen.

Es folgt eine weitere Geschichte, die unglücklicherweise fast dasselbe Layout hat wie die drei vorher, aber eigentlich wenig mit ihnen gemein hat. "Die Rache eines beleidigten" hätte sie heißen können, "Häßlich" heißt sie und beeindruckend ist, daß sie trotz ihrer Kürze eine ziemlich düstere Stimmung zu erzeugen versteht. Gute Unterhaltung.

Dann folgt eine Seite mit Leserpost, naja, demnächst soll es länger werden, hatter gesagt', gell Achim und Olaf (nix für ungut, oder?)

Hintendrein gibts eine Riesenkolumne (mehr als drei Seiten) über Ramsey Campbell, die ich gar nicht ganz gelesen habe - nicht etwa mangels Qualität sondern einfach mangels Interesse. Durchaus gut geschrieben und informativ, es dürfte wohl wenig über den Autor (der mir



M · ISSN 0932-0466

übrigens bis zu diesem Artikel unbekannt war und es darüber hinaus heute noch ist) geben, das nicht in der Kolumne gestanden hat, zumindest wenig wichtiges.

Bisher habe ich die reichlich ge-

streuten und hervorragend gemachten - ich als absoluter Bleistiftschänder stehe immer wieder mit offenem Mund vor den Werken dieser Künstler - Grafiken, die im ganzen Heft ansprechend verteilt waren, außer acht gelassen und möchte über das Gros auch nicht mehr sagen, als daß sie mir imponiert haben. Das mag unfair erscheinen, sind sie doch auf ihre Art ebenso Kunst und ebenso Ergebnis von Anstrengungen und Überlegungen wie eine Kreuzgeschichte, aber mir fällt, muß ich gestehen, zu einer Grafik einfach weniger ein. Die Ausnahme macht hier der Kurzcomic "Zombie-Alltag" von Frans Stummer, der mit wirklich herrlich makabren Gags aufwartet - allerdings leider manchmal (selten) etwas unübersichtlich - was aber vermutlich an der Verkleinerung liegen dürfte. Insgesamt ein echtes Kleinod.

Den Abschluß von Nachtschatten 8 bilden drei Rezensionen, die selbst schon literarisch zu nennen sind, in faszinierender Verquickung von Zitaten und Anmerkungen entsteht ein Gesamtwerk, das die drei Bücher wertet, ohne wirklich klare Aussagen zu ihnen gebracht zu haben. Sofern das irgendetwas zu bedeuten hat: Es hat sogar einem Deutsch-LKler imponiert.

Was bleibt nach der Lektüre von Nachtschatten (Tales), Ausgabe 8?

Das Gefühl, daß die fünf Mark gut investiert waren, und einige Fragen. Warum zum Beispiel werden mangels Geld Artikel zweifach verkleinert, dafür aber ein besonderes Papier und Zweifarbdruk für den Umschlag verwendet?

Noch etwas ganz anderes: Im Heft steht ein Aufruf, doch bitte für Nachtschatten eben mal 200 Mark zu spenden - natürlich ohne redaktionelle Beteiligung. (sehr frei bis gar nicht zitiert, sachlich aber richtig). Provokant gefragt: Wer ist bitteschön so blöd? Da esse ich lieber ein paar Kekse weniger und investiere das Geld in ein eigenes Fanzine, oder lasse es wahlweise ganz. Aber wer so blöd ist, sich zum Mitherausgeber adeln zu lassen (Konsul Weyer läßt schön grüßen) und sich dann an seinem Namen im



Impressum zu erfreuen, dem kann man wohl nicht mehr helfen. Was spricht eigentlich gegen ganz ordinäre Spenden, die dann auch unter dieser Bezeichnung aufgeführt werden?

P.S. Diese Kritik mag stellenweise ein wenig arrogant klingen. Ich stehe jedoch auf dem Standpunkt, daß ein Kritiker nicht besser können muß, was er beanstandet. Wer könnte denn dann noch kritisieren? Doch nur Kollegen. Und wie heißt der schöne Spruch? Eine Hand wäscht die Andere? Und auf Kritiker, die sich gegenseitig um den Bart gehen, können wir wohl wirklich verzichten.

So sind denn auch viele Bücher Kings irgendwo in dieser Kategorie einzuordnen, der Autor scheut sich nicht, klischeebehaftete Horror-Figuren, wie den Vampir oder das Spukhaus (z.B. in 'Brennen muß Salem' und 'Shining') ernsthaft und mit gewaltiger Wirkung einzusetzen. Am auffälligsten ist dieser Einsatz natürlich in Kings 'längsten und (...) kompliziertesten Buch', so zumindest die Wertung, die Whoppi Goldberg, eine Schauspielerin ("Jumpin Jack Flash"), zu "ES" abgibt.

Ohne Zweifel ist "ES" keine einfache Lektüre und das gleich in mehrerer Hinsicht. Zum Einen werden in dem 860-seiten Roman die unbewußten und vielleicht auch die bewußten Ängste des Lesers in be-ängstigendem Ausmaß angesprochen. Zum anderen ist "ES" tatsächlich ein höchst komplexer und verwirrender Roman. Dies liegt vor allem an der zweiseitig verlaufenden Handlung, die, ohne Kings bemerkenswerte schriftstellerische Fähigkeiten trotz aller Verwobenheit zu dünn wäre, um einen Roman dieses Umfanges zu füllen.

Es gibt für Inhaltsangaben von Romanen stets zwei Möglichkeiten: Entweder, der Rezensent zeigt die Handlung in der Übersicht, oder er geht den Inhalt in der Reihenfolge an, wie er im Buch dargestellt wird. Ich möchte für "ES" die erste Möglichkeit wählen, vor allem, da eine Rückschau auf die Handlung, nachdem die Zusammenhänge bekannt sind, sich im Wesentlichen auf die Darstellung dieser Zusammenhänge beschränken kann und nicht in ermüdender und umfangreicher Arbeit alle Details anzuführen braucht, die den Leser auf den Plot des ganzen hinführen.

Worum also geht es in "ES"? Die Antwort ist zunächst, so banal dies auch klingen mag: Es geht um ein Monster, das den ganzen Roman hindurch schlicht und einfach ES genannt wird. ES kommt aus einem unendlich fernen Teil des Makroversums, von wo es vor Millionen von Jahren auf der Erde landete. Genau an der Stelle, an der ES sich einnistet, entsteht später die amerikanische Kleinstadt Derry, die

ES

Wohl jeder, der nicht mit Scheuklappen oder Augenbinde durch die Buchläden und Bibliotheken geht, kennt Stephen King - zumindest dem Namen nach. Er ist mit seinen Büchern unglaublich erfolgreich, was aber viele nicht hindert, vor diesen, und seien es auch Bestseller, zurückzuschrecken. Das ist angesichts der Atmosphäre von übernatürlichem Schrecken und manifestiertem Bösen allerdings keinesfalls unbegründet. King - von der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung lobend der "Edgar Allan Poe der Gegenwart" genannt - versteht es meisterhaft, den Leser in sein Gespinst aus handgreiflicher Realität einzuweben und ihm dann mit dem übernatürlichen Hammer einen schweren Schlag zu versetzen, was natürlich ein markantes Merkmal phantastischer Literatur darstellt.



fortan alle 27 Jahre von einer Serie unerklärlicher Todesfälle, Unfälle und Katastrophen heimgesucht wird. Ob nun eine Bar niederbrennt, oder ob die Eisenhütte von Derry explodiert, immer hat ES die Hände im Spiel.

Als im Sommer 1958 wieder ein Zyklus von Mord und Schrecken beginnt, sind davon sieben Kinder besonders betroffen. Sie erkennen einen Teil der schrecklichen Wahrheit und machen sich auf, ES zu bekämpfen. ES nimmt sie in seiner überlegenen Bosheit kaum wahr, weshalb ihnen ein überraschender Sieg gelingt; ES scheint vernichtet. Zuvor allerdings führt ES Stotter-Bill Denbrough, der wie von selbst Anführer der sieben wurde, hinaus in die 'schwarze Finsternis', jenseits der die 'Totenlichter' liegen, die ES' eigentlichen Herrschaftsbereich darstellen. Auf dieser, von ES fast menschlich wirkender Eitelkeit veranlassten Rundreise durch das Universum, begegnet Bill der Schildkröte, einem uralten Wesen, das ihm gegenüber erklärt, das Universum erschaffen zu haben. Die folgenden Worte der Schildkröte würde wohl niemand in diesem Buch erwarten, sind sie doch von unverkennbarem Humor geprägt, einem 'merkwürdigen Humor' allerdings, wie auch Goldberg sagt. Die Schildkröte erklärt nämlich, man könne ihr für ihre Schöpfung keinen Vorwurf machen, da sie gerade Bauchschmerzen gehabt habe.

Noch bevor Bill seine gewohnte Welt wieder erreicht hat, gelingt es ihm, ES vermittels des uralten Rituals von Chüd einen schweren Schlag zuzufügen. Die Kinder verlassen das unterirdische Reich, das ES sich in der Kanalisation von Derry angelegt hat, in dem Bewußtsein, das Monster getötet zu haben. In der folgenden Zeit verlassen sie alle bis auf Mike Hanlon die Kleinstadt und vergessen alles, was mit ihrer Kindheit und ES zusammenhängt.

Als 27 Jahre später erneut Kinder verschwinden oder verstümmelt gefunden werden, ist es Mike Hanlon, der seine früheren Freunde ausfindig macht und ihnen mit vagen

Worten erklärt, es habe wieder begonnen. Obwohl sich keiner der sechs anderen mehr an irgend etwas erinnern kann - ausgenommen vielleicht Stanley Uris - brechen sie alle sofort mit ihrem geordneten Leben ab; Stanley, indem er sich in der Badewanne die Pulsadern aufschneidet und mit seinem Blut 'ES' auf die Fliesen schreibt, die anderen, indem sie, von einer seltsamen und unerklärlichen Angst gepackt, nach Derry zurückkehren.

Die folgenden Ereignisse sind geprägt von der in Schüben wiederkehrenden Erinnerung der sechs Freunde, die sich erneut aufmachen, um ES zu vernichten.



Erneut wird Bill aus der Realität tief in den Abwasserkanälen Derrys in die schwarze Finsternis gerissen, wo er auch erneut der Schildkröte begegnet, die nun allerdings tot ist. Sie hatte einen Hustenanfall, erzählt ihm ES, abermals, wie schon beim letztenmal, seines Sieges absolut gewiß, und erstickte an zwei Galaxien. Die Schildkröte wurde von King offenbar als reichlich komische Figur angelegt, und es ist wirklich 'merkwürdiger Humor', wenn der Leser eigentlich über die Formulierung schmunzeln möchte, dies aber aufgrund der Grundstimmung des Buches nicht kann.

Diesmal ist ES trotz aller Siegesicherheit weitaus vorsichtiger als beim letztenmal und beabsichtigt, Bills Geist durch den Anblick der Totenlichter zu zerstören, bevor sie von ihrem Ausflug zurückkehren. Doch wiederum



tragen die Freunde den Sieg davon. Kurz vor der völligen Vernichtung greift einer von ihnen ES an und ermöglicht damit Bill die Rückkehr. Erneut wird ES mittels des Rituals besiegt, diesmal endgültig - und gerade noch rechtzeitig, wie sich herausstellt, denn das Monster hatte, vielleicht beunruhigt von der starken Schwächung, die der Sieg der Kinder damals bedeutete, für Nachwuchs gesorgt und die Jagd auf ES findet ihren abscheulichen Höhepunkt in der Vernichtung jeder Einzelnen dieser Kreaturen.

Die besondere Kompliziertheit des Romanes beruht nun darauf, daß die zwei Handlungsebenen, 1958 und 1985, nicht hintereinander sondern gleichzeitig erzählt werden. Die Parallelität der Entwicklung wird durch absolut parallelen Bau der Erzählung außergewöhnlich stark betont, einer Entwicklung in der Vergangenheit folgt entweder die Parallelentwicklung der Gegenwart oder aber es geht ihr eine Szene voraus, in der sich einer der Freunde an ebendiese Entwicklung wiedererinnert. Es fordert dem Leser einiges an Konzentration ab, die Geschichte mit diesen ständigen Sprüngen so zu verfolgen, daß er einen Überblick über die Handlung erhält.

Wie vorhin schon angedeutet, haben alle Romane Kings, die sich mit Übernatürlichem beschäftigen, deutliche Kennzeichen phantastischer Literatur. So auch, und in besonderem Maße, ES. Bereits das erste Kapitel führt den Leser auf den sicheren Boden einer gesunden amerikanischen Familie. Der kleine Sohn, George bekommt von seinem Bruder - den wir bereits als Stotter-Bill kennen - ein Papierboot gebastelt, das er gleich in den Wasserfluten, die sich nach den schweren Regenfällen auf der Straße wälzen, ausprobieren möchte. Doch George ist unaufmerksam und so verschwindet das Boot in einem Gully. George nähert sich dem Loch im Straßenbelag und das ist genau der Moment, in dem King dem Leser den Boden unter den Füßen wegzieht.

Denn der Gully enthält nicht nur Wasser und Papierfetzen. Mitten in dem herabströmenden Sturzbach steht ein Clown, der ein vertrauliches Gespräch mit George beginnt und ihn dann brutal umbringt. Natürlich ist dieser Clown eine Maske von ES, in der das Monster noch mehrmals auftritt, aber es nützt nichts, das zu wissen, denn das Vorhandensein eines Clowns in einem gewöhnlichen Gully widerspricht jeglicher Erwartung und Wahrscheinlichkeit - es ist schlichtweg unnatürlich.

Die Liste der Szenen, in denen die Realität von dem Unbegreiflichen verdrängt wird, ließe sich beliebig fortsetzen, ich möchte hier nur noch eine anführen: Die Freunde haben sich im Jahr 1985 gerade zum erstenmal wieder getroffen und sind etwas ratlos, was den Grund des Treffens angeht. Die Ausführungen Mike Hanlons, der ihnen von den Morden erzählt, können sie nicht überzeugen. Während sie in einem Hotel essen, versucht Mike behutsam, ihrem Gedächtnis auf die Sprünge zu verhelfen, doch es will ihm zunächst nicht gelingen. Außer der unerklärlichen unterbewußten Furcht vor ES stößt er bei seinen Gästen nur auf Unglauben und Mißtrauen. Dann wird der Nachtisch serviert - ein chinesischer Glückskuchen. Plötzlich wird die Stimmung drohend. Irgend etwas scheint nicht zu stimmen, das fühlen alle sechs. Einer macht sogar noch einen makabren Witz, weiterer Beweis für den merkwürdigen Humor des Romans ("Ich kann mir den Inhalt von meinem gut vorstellen. DU WIRST BALD VON EINEM RIESIGEN MONSTER GEFRESSEN WERDEN. EINEN SCHÖNEN TAG!") Doch dann öffnen sie einer nach dem anderen ihre Kuchen und was herauskommt, ist alles andere als ein Horoskop. Aus dem einen schießt ein Strahl Blut, ein anderer gebiert ein großes Insekt, mit häßlich gelb-braunem Rückenpanzer, einen Augapfel, eine Fliege. Wiederum bekommt die Realität einen Knacks, wird in Frage gestellt und ad absurdum geführt.



Auch das verzweifelte Klammern an die scheinbare Wirklichkeit, das die sechs unbewußt durch ihr Vergessen des Unwirklichen betreiben, hilft hier nicht. Das Auge starrt aus den Kuchenkrümeln, egal, wieviel sie vergessen haben.

Angesichts des gewaltigen Umfangs von "ES" fällt es unglaublich schwer, eine Interpretation des Werkes abzuliefern. So, wie die Erläuterung des phantastischen Charakters des Buches nur aufgrund der Anführung von Beispielen erfolgen konnte, so wird auch die Interpretation durch einige wenige Textstellen belegt werden können.

Beim Lesen des Buches und insbesondere bei Beachtung der Dinge, die verschiedene Personen fast nebenbei sagen, fällt es leicht, das Monster ES als ein Sinnbild der verkommenen Gesellschaft des Städtchens Derry zu deuten. Der Freund eines Ermordeten, der Pennywise, den Clown, in dessen Maske ES mordet, sah, sagt über diesen: "Ich sah seine Augen, und plötzlich begriff ich, wer es war (...) Es war Derry. Es war diese Stadt." Genau derselbe fühlt sich verpflichtet, seinem Freund vor dessen Tod einige Schmierereien im Stadtpark zu zeigen, als dieser sagt, Derry sei nicht schlimmer als andere Städte.

Weiterer Hinweis auf die Manifestation Derrys in ES ist das Schicksal, das die Stadt nach dem Tod des Monsters erleidet. Kaum ist ES besiegt, beginnt in der Innenstadt ein unglaublicher Verfall. Straßen brechen ein, Häuser sinken in die Hohlräume der Kanalisation hinab. Ein sich stetig ausweitender Krater entsteht, der nach und nach das gesamte Stadtgebiet verschlingt. Mike Hanlon schreibt zu diesem Zeitpunkt in sein Tagebuch "Ich persönlich glaube, daß Derry nach einer langen, dämonisch vitalen Blütezeit, jetzt vielleicht im Sterben liegt." Eine Firma entschließt sich, ihre Zweigniederlassung doch nicht wie geplant in Derry zu bauen. Offenbar ist mit ES auch die

Stadt gestorben, Derry selbst wurde in der Vernichtung des Monsters getroffen.

Aber es wäre auch durchaus möglich, daß mit einer solchen Erklärung über das Ziel hinausgeschossen wird. Bill sagt vor seiner Schulklasse einmal: "Warum muß eine Geschichte politisch oder sozial oder kulturell motiviert sein? Sind das nicht ganz natürliche Bestandteile jeder gut erzählten Geschichte? Ich meine, kann eine Geschichte nicht einfach eine Geschichte sein?" Der



Lehrer widerspricht ihm zwar, doch der Erfolg, den Bill später als Schriftsteller hat, zeigt, daß King ihm recht gibt. Ist also ES 'nur' eine Geschichte oder steckt eine Aussageabsicht dahinter? Doch diese Frage ist meiner Meinung nach unerheblich, denn ES ist in erster Linie eine faszinierende Geschichte. Eine Aussage mag vorhanden sein, ja, sie ist in den oben erwähnten Ansätzen sogar für mich erkennbar. Doch ob diese Aussage das wichtigste an "ES" ist, wage ich zu bezweifeln.

Clubs

Dies ist die erste Folge einer Serie von Clubvorstellungen, mit denen wir das deutsche Fandom hauptsächlich für Neos (die wir selbst letztendlich auch sind) ausleuchten wollen. Den Anfang machen hier zwei Clubs, die uns beim Neueinstieg als erste "über den Weg liefen".

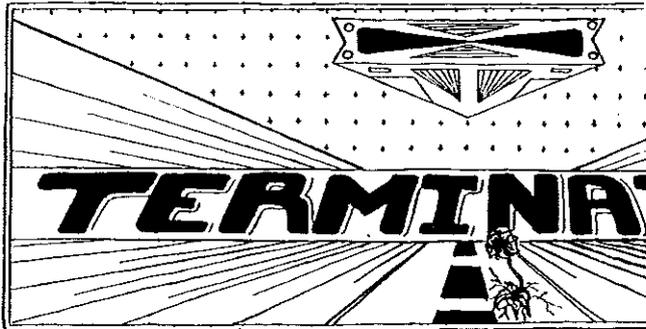
Beim ersten der beiden verwundert das überhaupt nicht, denn, wie der Archivar des Clubs, Rainer Nagel, selbst über den PRBCBS, den Perry - Rhodan - Briefclub Bully's Schreibtisch, sagt, sehen sie es "als eine unserer Aufgaben an, dem Fandom neue Mitglieder zuzuführen". Es handelt sich dabei um den PRBCBS Teilclub der "Realisten", wichtig zu sagen, denn nach schweren inneren Querelen hat sich der Alt-PRBCBS gespalten in "Realisten" und "Phantasten", die heute friedlich nebeneinander her existieren. Die Clubleistungen des mittlerweile 12 Jahre alten Clubs sind vielfältig, es gibt die Clubnachrichten, die monatlich erscheinen und mittlerweile auf die Nummer 150 zusteuern, ferner das Diskussionsblatt, in dem die Mitglieder über Clubinternas diskutieren, und in unregelmäßigen Abständen erscheinende Sonderleistungen ("Quasar"-Reihe). Außerdem verteilen die aktiven Mitglieder diverse - kostenlose - Egozines über den Club. Alle diese Leistungen sind im Mitgliedsbeitrag von 3,50 DM monatlich eingeschlossen, doch bringt eine Mitgliedschaft interessanterweise darüber hinaus noch eine zwar sinnvolle, aber reichlich undemokratische Pflicht, die Abstimmungspflicht nämlich, die Mitglieder dazu zwingt, zu Wahlen und Abstimmungen ihre Stimme abzugeben.

Weitere interessante Besonderheit des PRBCBS ist die Altersbeschränkung, man kann nämlich erst ab 15 Jahren Mitglied werden. So beträgt das augenblickliche Durchschnittsalter der etwa 40 Mitglieder auch

um die 26 Jahre - ein interessanter Effekt, bedenkt man die Zielsetzung der Zuführung neuer Fandom-Mitglieder. Bei einem Eintritt in den PRBCBS ist die übliche Selbstvorstellung zu erstellen, die dafür nötigen Unterlagen sind bei Rainer Nagel / Heinrich-von-Meißen-Straße 21 / 6500 Mainz 42 zu bekommen.

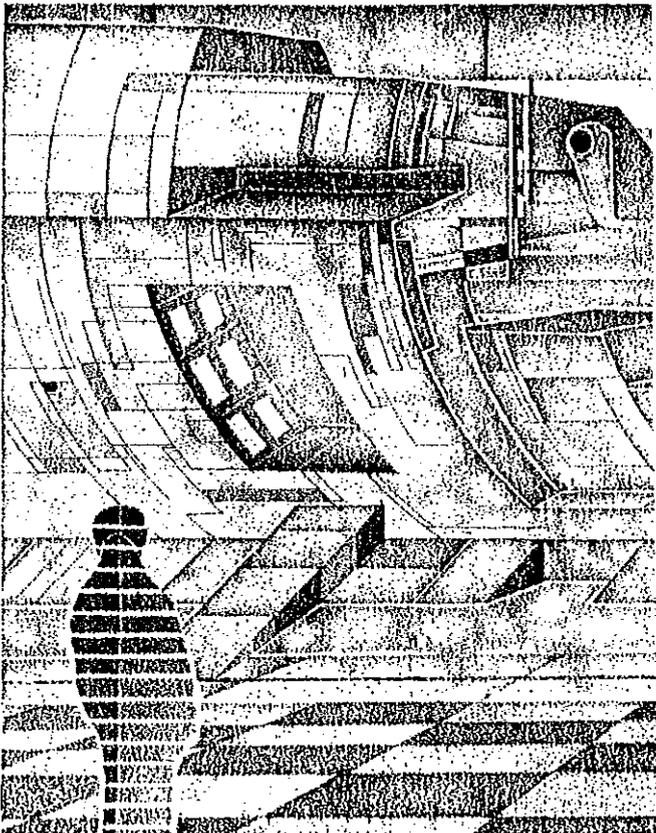
Der zweite Club, den wir diesmal vorstellen wollen, ist ungleich jünger als der PRBCBS, es handelt sich um den erst Ende 1989 gegründeten "Science-Fiction-Club Über All", der mittlerweile an die dreißig Mitglieder zählt. Der SFCÜ, dessen Aktivitäten Klaus N. Frick, wie er im PRR 184 schrieb, "fast erschlagen", spricht als neuer Club natürlich auch und besonders Neueinsteiger an, allerdings geben sich in seiner Mitgliederliste auch bekannte Fandomler die Ehre. Der Mitgliederbeitrag beläuft sich, ebenso wie beim PRBCBS auf 3,50, die festen Leistungen sind auch hier ein Clubzine, das allerdings nicht monatlich erscheint wie die CN des PRBCBS, und ein Diskussionsblatt. Darüber hinaus gibt es auch bei SFCÜ Zines von Mitgliedern, die über den Club verteilt werden. Typisches Problem für einen neuen Club scheinen organisatorische und personelle Schwierigkeiten zu sein, da sorgen kleine und größere Streitereien für Spannung und Abwechslung. Aber sicherlich wird auch der SFCÜ sich irgendwann halbwegs (richtige Konstanz gibt es ja im Fandom nur selten) konsolidiert haben. Technisches gibt es über den SFCÜ nicht viel zu sagen, das geringe Alter bringt eine erfrischende Einfachheit der Organisation mit sich, keine Abstimmungspflicht - allerdings war ein außerordentlich bürokratisches Abstimmungsverfahren im Gespräch, keine Altersbeschränkung und, abgesehen von einer monatlich aktualisierten Mitgliederliste keine Statistiken. Zu guter Letzt auch für den SFCÜ die Kontaktadresse:
Alexander Rösch / Burgstraße 6 / 6239 Eppstein/Taunus





NUMMER 8

FEBRUAR



Aller Augen richten sich auf unsere Mitbürger im Osten, die DDR steht im Mittelpunkt wie nie zuvor. Da wollen auch wir nicht zurückstehen und besprechen wenigstens ein Fanzine aus dem anderen Deutschland, nämlich den "Terminator", das Zine des Ost-Berliner SF-Clubs ANDYMON. Der Terminator erscheint, wie dem Impressum zu entnehmen ist, in zweimonatlichem Rhythmus und hat es damit schon auf mittlerweile wohl 10 Nummern gebracht. Ganz sicher bin ich mir da leider nicht, denn mir liegt der Terminator 8 vor (also schon wieder keine aktuelle Ausgabe, ts, ts, ts), laut Vorwort die erste gedruckte Ausgabe. Bei den Vorgängern der Nummer 8 mußten alle Exemplare mit dem Computer ausgedruckt werden - ein echter Hammer!

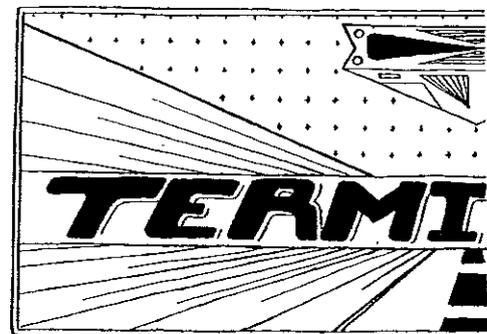
Man merkt dem Terminator 8 diese Vergangenheit auch noch überdeutlich an. Die Herausgeber können wenig mit den Möglichkeiten anfangen, die ihnen der Druck bietet, so besteht die grafische Gestaltung im Wesentlichen aus dem Titelbild und der inneren Umschlagseite vorne. Die restlichen Grafiken sind winzigkleine Computerausdrucke - Kommentar erübrigt sich wohl, denn der Drucker, mit dem das Zine erstellt wurde hat augenfällig nur 9 Nadeln und zu allem Überfluß ein furchtbares Schriftbild. Fairerweise muß gesagt werden, daß die Herausgeber sich dieser Mängel bewußt sind, und als Erklärung angeben, von der "Möglichkeit des Druckes (...) sehr kurzfristig überrascht" worden zu sein, was die Qualität entschuldigt.

Aber kommen wir zum Inhalt: Die Titelseite wird von einer Grafik geziert, die aufgrund der eingangs erwähnten Schwierigkeiten nicht vom Hocker reißt. In einer technischen Umgebung - viel zu erkennen ist nicht - steht eine menschliche Silhouette, das wars auch schon. Gleich auf der nächsten Seite präsentiert sich die nächste Grafik, die schon mehr als nur phallische Untertöne offenbart. Fraglich ist, ob dies bewußt beabsichtigt war, oder vom Zeichner übersehen wurde, weil er die Grafik ganz anders sieht.

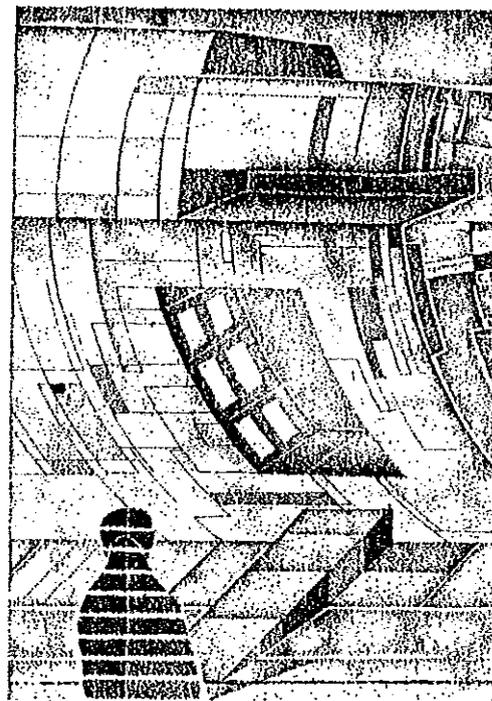


Beim nächsten Beitrag handelt es sich um eine der insgesamt drei Kurzgeschichten, die ich hier am Stück - also nicht in der Reihenfolge, wie sie im Heft erscheinen, besprechen will. Da ist zunächst einmal "Ginas Nacht" von Berit Neumann, eine Story, deren Titelfigur Gina, eine Prostituierte, durch die Beschäftigung mit einem Raumfahrer, der aufgrund eines Unfalles zehn Jahre allein in seinem Raumschiff war, aus ihrem einsamen Dasein gerettet wird. Unklar bleibt, wie Gina nun ihr Geld verdienen wird, aber der Schlußsatz "...nicht allein, nie mehr allein" macht deutlich, daß sie in dem gehemmten Raumfahrer einen Partner gefunden hat. Die Story hat einen interessanten Ansatz, der an und für sich wenig mit SF zu tun hat: Die Verkümmernng des Zwischenmenschlichen durch Einsamkeit und Isolation. Sie führt diesen Gedanken allerdings nur ansatzweise aus und verschenkt viel durch eine unnötige Kürze und vor allem dadurch, daß auf den drei Seiten noch zusätzlich das ebenso brisante Problem der Prostitution angesprochen wird. Das ist dann doch zuviel des Guten und da zudem noch das Happy End der Story unverhältnismäßig optimistisch und einseitig erscheint, reicht es nicht für mehr als gutes Mittelmaß.

Die zweite Story in "Terminator" ist sowjetischer Herkunft und aus einem größeren Rahmen gerissen, den man allerdings beim Lesen von "Der Besessene" nicht vermißt. Die Geschichte entfaltet ein ganz eigenes Flair, eine nachdenkliche Geruhsamkeit, die stellenweise in eine etwas fatalistische Weltsicht mündet. Die Kürze unseres Lebens hat sich Igor Rossachowatski zum Thema genommen, die Beschränktheit unseres Daseins und die Hoffnungslosigkeit, die daraus resultieren kann. Bezeichnend ist, daß der Autor den Menschen, der versucht, dem Irdischen zu entfliehen, den Beinamen "der Besessene" gibt. Besonders beeindruckt haben mich die

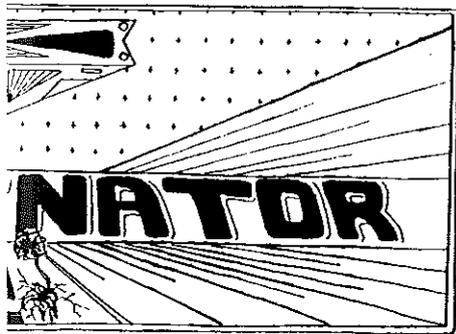


NUMMER 8

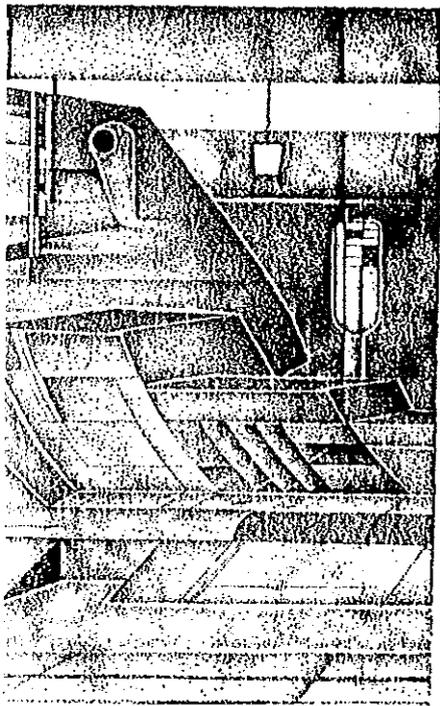


philosophischen Anklänge in der Geschichte, die durch die Rahmenhandlung - ein Professor erzählt alles in einer Philosophiestunde - auch begründet sind.

Schließlich die dritte Story - "Wie viele Nächte" von Thomas Nöding. In ihr wird die übernatürliche und geisterhafte Rache eines vom Protagonisten der Story übelst geschädigten Toten geschildert. Fast ein wenig überzogen die ganzen Untaten und ziemlich klischeehaft die Darstellung des ruhelosen Geistes. Was die Geschichte rettet, sind Details am Rande, wie zum Beispiel die Tatsache, daß der alte Wecker, der die Konfrontation mit dem Gespenst ankündigt, vom Protagonisten wie unter Zwang - schlechtes Gewissen? - aufgezogen



FEBRUAR 1990



wird oder die Entschuldigung die derselbe vorschreibt: Alles sei nur zum Wohl des Dorfes geschehen. Das macht nachdenklich, denn irgendwoher kennt man doch diese Sprüche. So ist "Wie viele Nächte", der Titel übrigens doppeldeutigerweise, ohne Satzzeichen, alles in allem recht gut gelungen.

Den Rest des Zines machen Artikel, eine Bibliographie der SF in Deutschland vor '45 sowie jede Menge Rezensionen aus.

Um mit den Rezensionen zu beginnen: Das Spektrum des Sekundären reicht weit, von Fernsehsendungen über SF-Bücher bis hin zu Filmen - vorwiegend westlicher Produktion - ist alles vertreten. Wenn man ge-

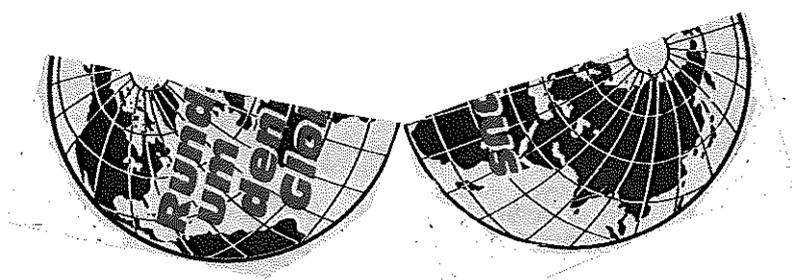
wisse Abstriche einrechnet sind die Kritiken für diejenigen, die so etwas überhaupt lesen, durchaus interessant. Während man sich bei den Kino-Filmen weitgehend auf Inhaltsangaben beschränkt, sind bei den Büchern doch deutliche kritische Anmerkungen zu finden. Etwas seltsam mutet vielleicht an, daß ein Verriß offenbar als Attraktion gehandelt wird, auf den man aber leider verzichten muß. Das ist doch nicht Sinn von Kritiken...

Abgerundet wird das Zine durch Artikel und die Bibliographie, die für mich zumindest überhaupt keinen Wert hat, da ich von den Sammelbänden, aus denen die Romane und Geschichten entnommen wurde, noch nie gehört habe und vorraussichtlich auch niemals in ihren Besitz kommen werde.

Von mehr Interesse ist da schon der Artikel (vor dem Lesen zumindest). Der erste Teil einer Serie über SF-Lyrik hinterläßt bei mir nach dem Lesen die Frage, was denn nun eigentlich drinstand in diesen vier Seiten. Eine Sammlung von Gedichten, die mir nicht besonders gefielen mit kurzen Texten dazwischen, die es leider völlig versäumen, auf die Gedichte direkten Bezug zu nehmen und nur irgendwie die Themen anschnitten, die dann in den Versen wiederkehren. Ein durchaus interessanter Versuch, der aber meines Erachtens mangels Tiefgang bereits im Ansatz gescheitert ist.

Was bleibt nach dem Lesen von "Terminator": Sicherlich kein Zurückdenken an irgendwelche Highlights, denn die wird man vergeblich suchen. Die drei Story füllen diesen Posten noch am ehesten aus, doch auch sie sind nicht das beste, was Papier je trug. Aber auf jeden Fall bleibt ein Stück anderes Deutschland und ein Einblick in eine SF-Szene, die sicherlich anders ist als die Bundesdeutsche, und die uns sicherlich noch mannigfaltig begegnen wird - wenn Deutschland erst ein einzig Vaterland sein wird. Und das läßt sich wohl ebenso wenig vermeiden wie der Kontakt mit dem Ost-Fandom.





In der Reihe "Heyne Jumbo" wird Ende des Jahres ein neues Buch von Stephen King erscheinen, "Lango-liers". Ebenfalls einen neuen "Jumbo" gibt es gleichzeitig von Peter Straub, es wird der Roman "Mystery" des Briten verlegt. Einen neuen Mammut-Taschenbuch-Roman von Dean R. Koontz kündigt der Verlag für Frühling '91 an. Dies alles liegt zwar noch in ferner Zukunft, aber ich als King-Fan freue mich schon auf Dezember und "Lango-liers". Leider gibt der Verlag keinen Hinweis darauf, ob das Buch die Fortsetzung von "Drei" oder ein eigenständiges Werk ist. Man wird sehen.

Wie schon in der Science-Fiction-media-Ausgabe 70 zu lesen war, sucht die Redaktion des monatlich erscheinenden Fachmagazins für Computertechnik CT Kurzgeschichten für eine dafür eingerichtete Rubrik. Entgegen der sfm-Meldung werden allerdings nicht einfach nur Geschichten gesucht, in denen der Computer als Zukunftstechnologie thematisiert wird, sondern der Schwerpunkt liegt darauf, "kulturelle Zusammenhänge, soziale Bedingungen und gesellschaftliche Folgen kritisch zu hinterfragen" (Zitat Tötsches)

Impressum

Herausgeber:

Andreas Mayerhofer
Kai Goblirsch

Auflage:

200 Stück

Druck:

Horn-Druck, Bruchsal

Die Wir-danken-Manie grassiert sowohl auf Platten als auch in Büchern. Wir stoßen die Tür zu neuen Ufern auf und eröffnen die Dankesliste im Magazin.

Wir danken herzlichst:

allen Mitarbeitern + den Bands, die uns mit ihrer Musik während des Layouts unterhalten haben + den Kontakten der beiden vorgestellten Clubs für ihre Kooperation + den Herausgebern der besprochenen Zines und Bücher für die Herausgabe (wie hätten wir sonst die Zeitung vollkriegen sollen?) + der Automobilindustrie für die Freigabe des Copyrightes für das Titellogo + allen Käufern & Lesern + dem guten Wetter (es layoutet sich doch viel leichter, wenn draußen die Sonne scheint, oder?) + allen Rezipienten für ihre unendliche Toleranz + Metro Goldwyn-Mayer + Lovecraft für alle seine Stories



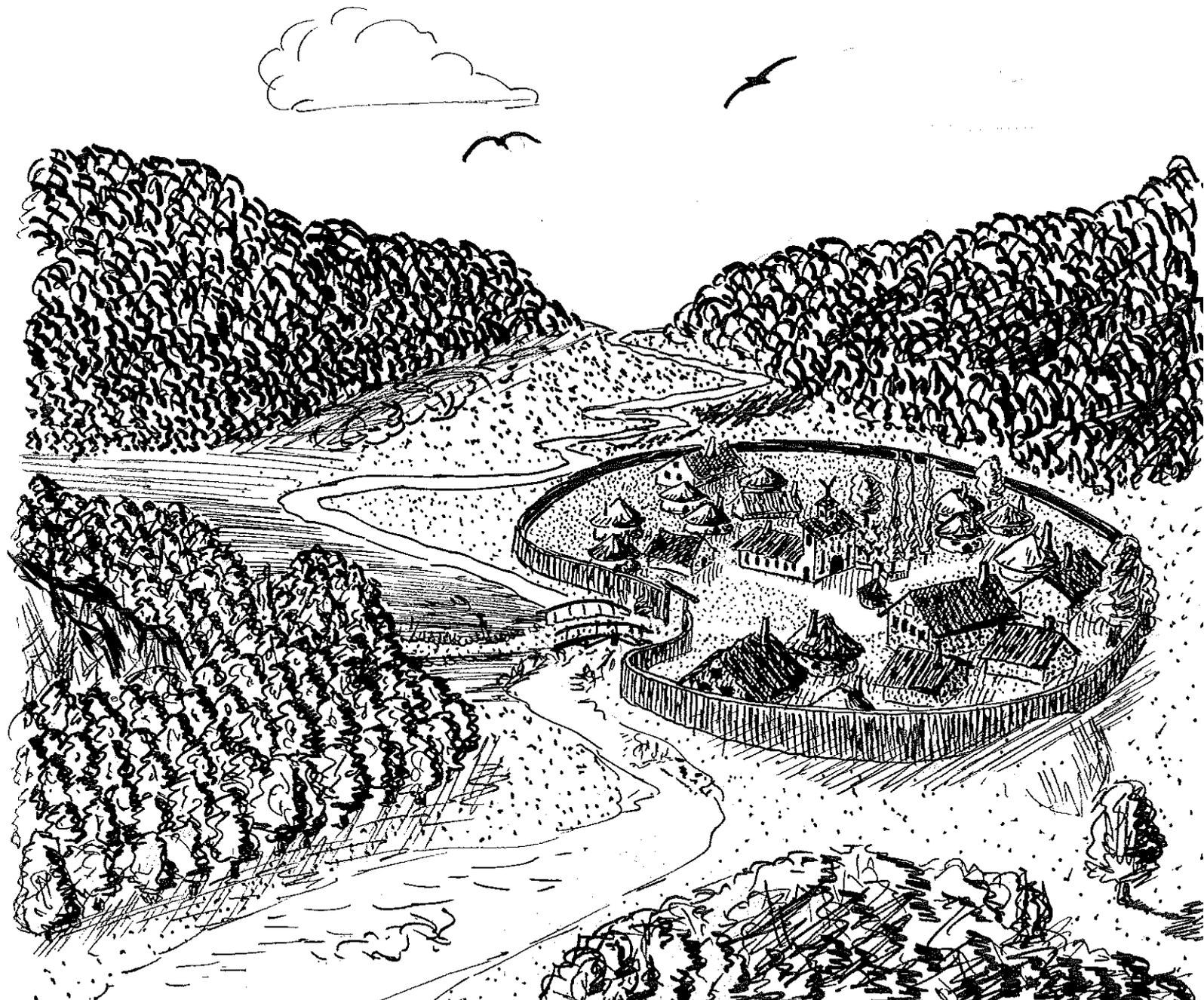
BUCH

DER

ZEITEN

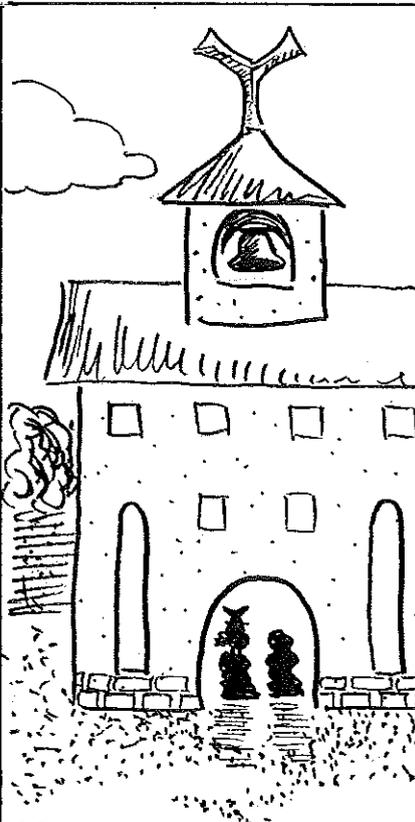
TEXT:
KAI GOBLIRSCH

GRAFIK:
ANDI MAYERHOFER

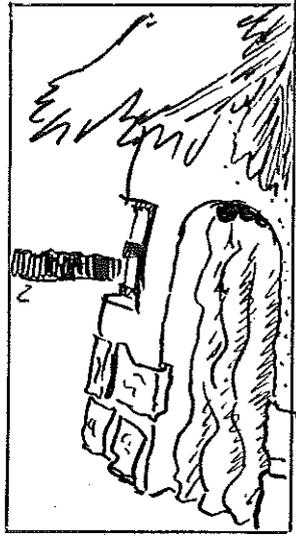


Und höret da die Sage aus der Zeit der Alten. Einst wurden die Menschen schlecht und Gott, der die Gerechten erhört und die Sünder straft, sprach ein Wort und die Bösen verschwanden von dieser Welt. Wenige waren ausersehen, die Schöpfung zu pflegen und ihnen wurde verboten, die sündigen Stätten der Alten zu betreten.

...lobet Gott
in seiner Ge-
rechtigkeit und
Güte, befolgt
seine Gebote
und der ewi-
ge Friede ist
Euch sicher.



Das Dorf feiert. Anlaß dafür ist Ruys
18. Sommer, der ihn zum Mann und
damit zum vollwertigen Mitglied der
Gemeinde macht.



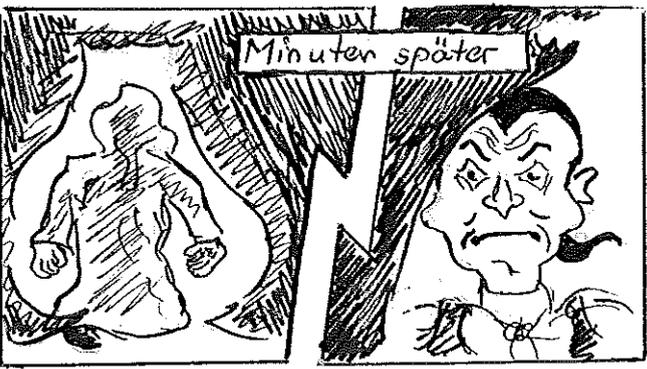
Der Vorhang geht auf und
Ern betritt die Hütte.



Ruy, ich bin kein Prophet, aber lange werde
ich nicht mehr Ältester sein. Dem Dorf droht
Schlimmes. Dein Vater Arn plant schon seit er
im Rat ist die Übernahme der Herrschaft
und kontrolliert schon den halben
Rat. Es werden schwere Zeiten
kommen, aber laß dich nicht
von dem abbringen, was du vor hast.
Tu, was du tun mußt.



Minuten später

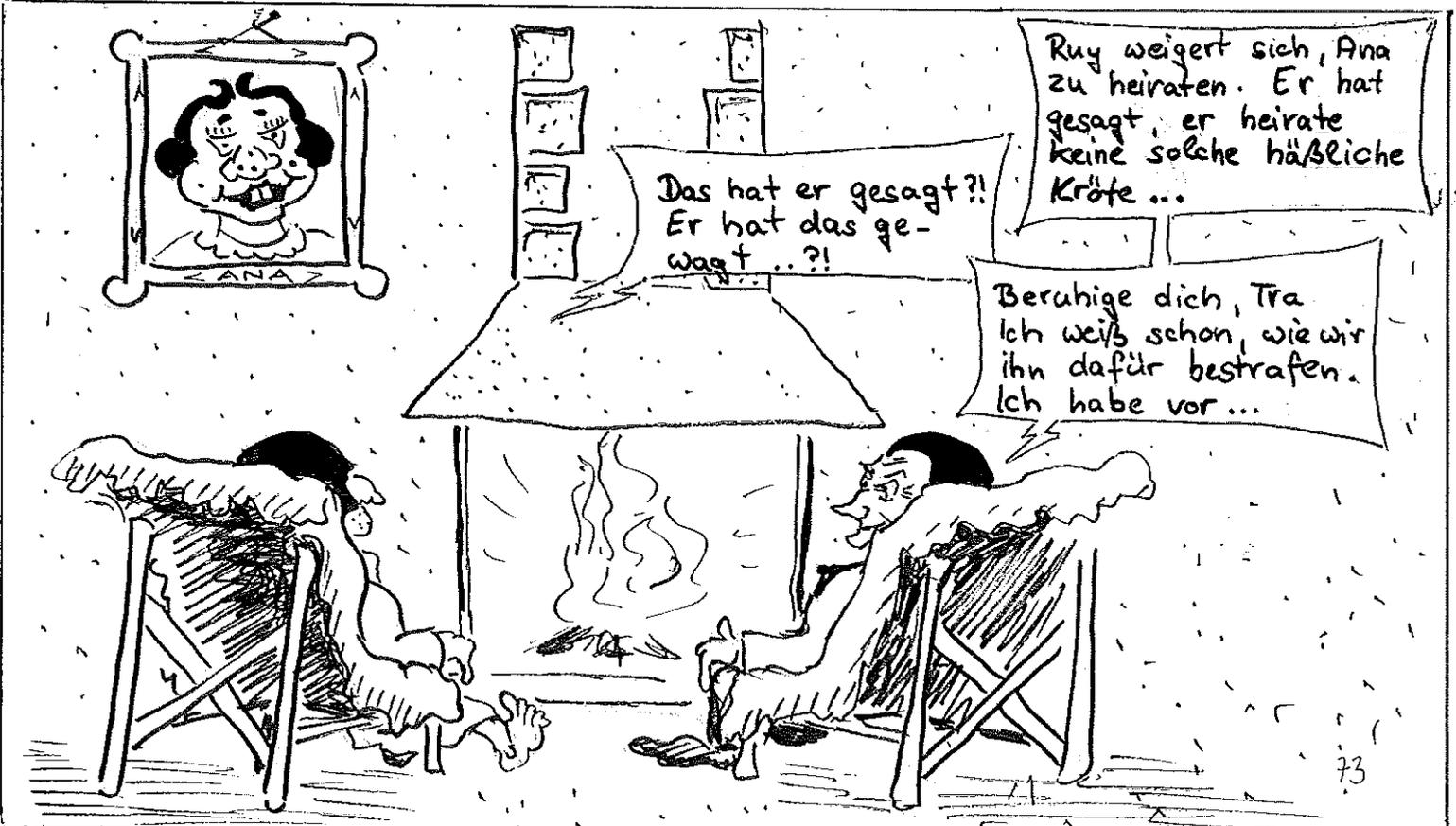
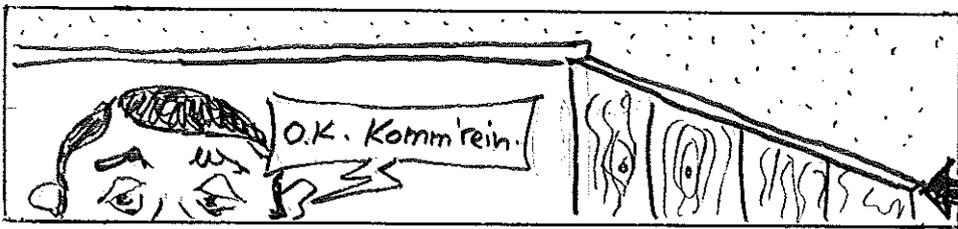
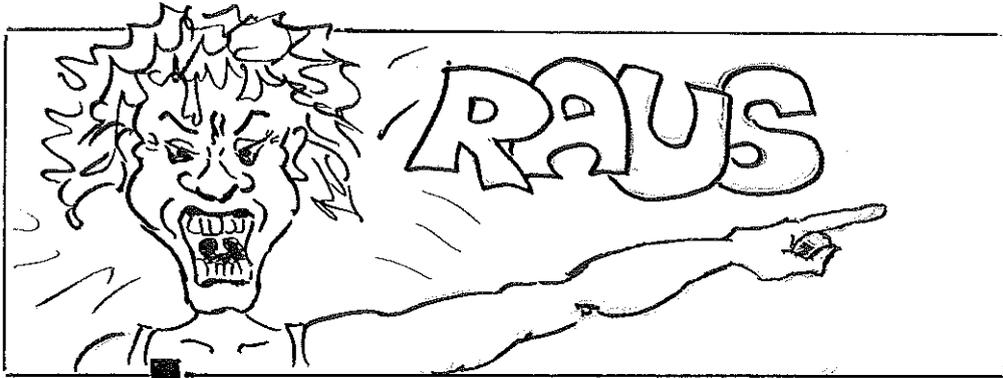


Ich als dein Vater finde, daß jetzt die Zeit
reif ist, an Heirat zu denken. Ich weiß,
du hast deine Kri, aber für die einma-
lige Chance, daß ein Mann Dorfältester
wird, sollte man doch Opfer bringen. Was
ich also von dir will, ist ganz einfach,
daß du Ana Woolv heiratest. Es ist nicht
so, daß du Kri nie wiedersehen könntest.
Du könntest sie ja heimlich...

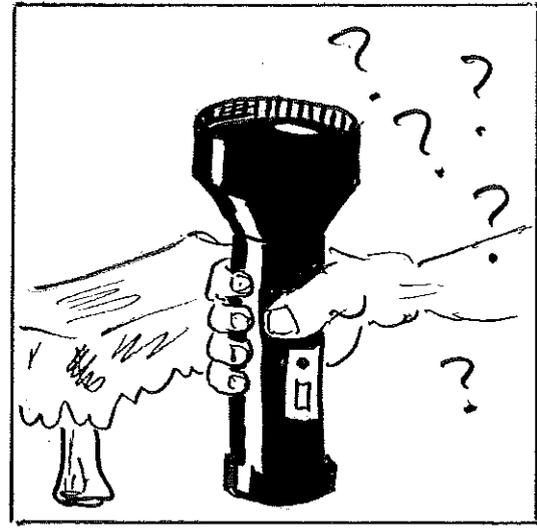
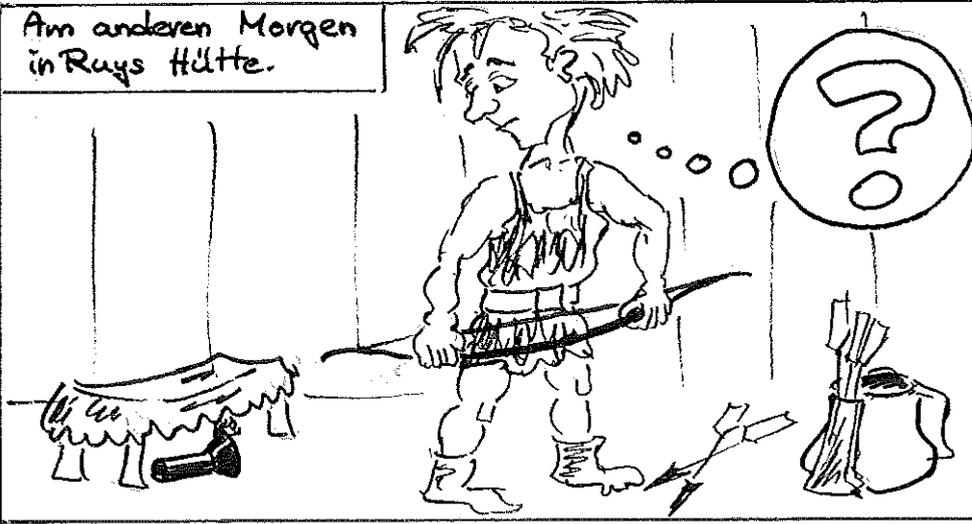
Geh bitte

Aber Ruy...





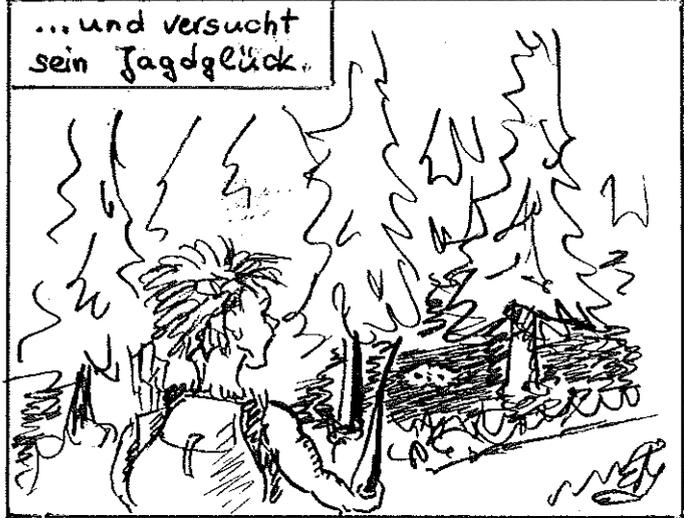
Am anderen Morgen
in Ruy's Hütte.



Nach bevor die ersten Bewohner
aufstehen, verlässt Ruy das Dorf...



... und versucht
sein Jagdglück.



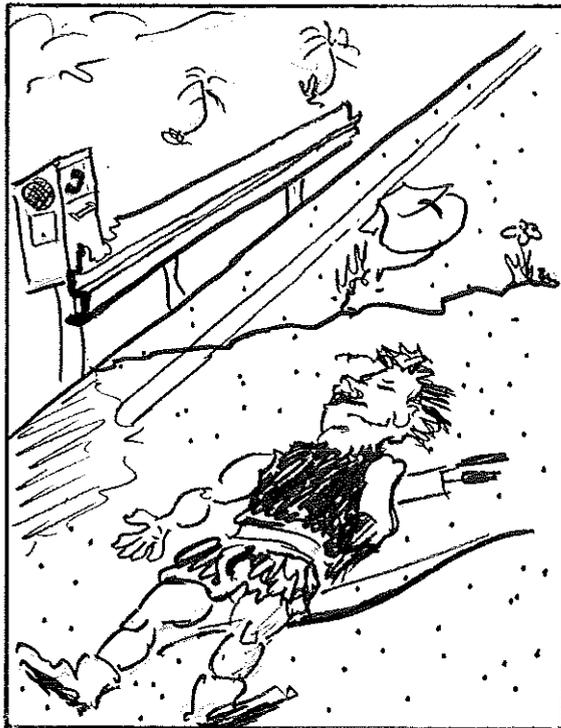
Am nächsten Morgen ...



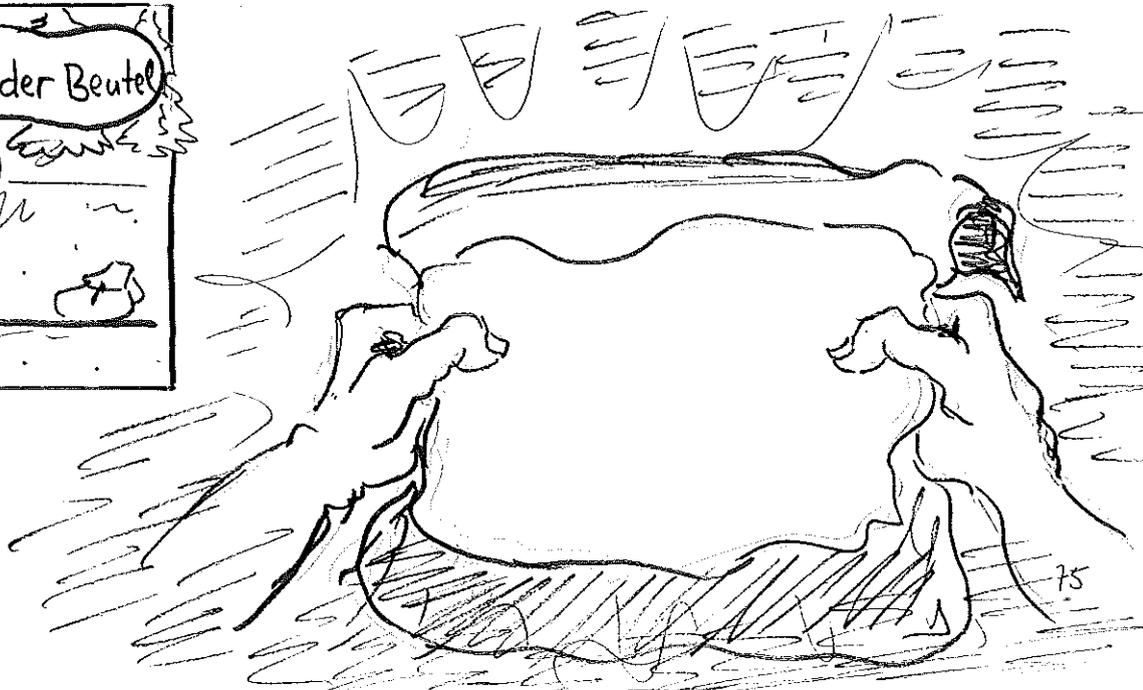
... setzt Ruy seine Wanderung fort...



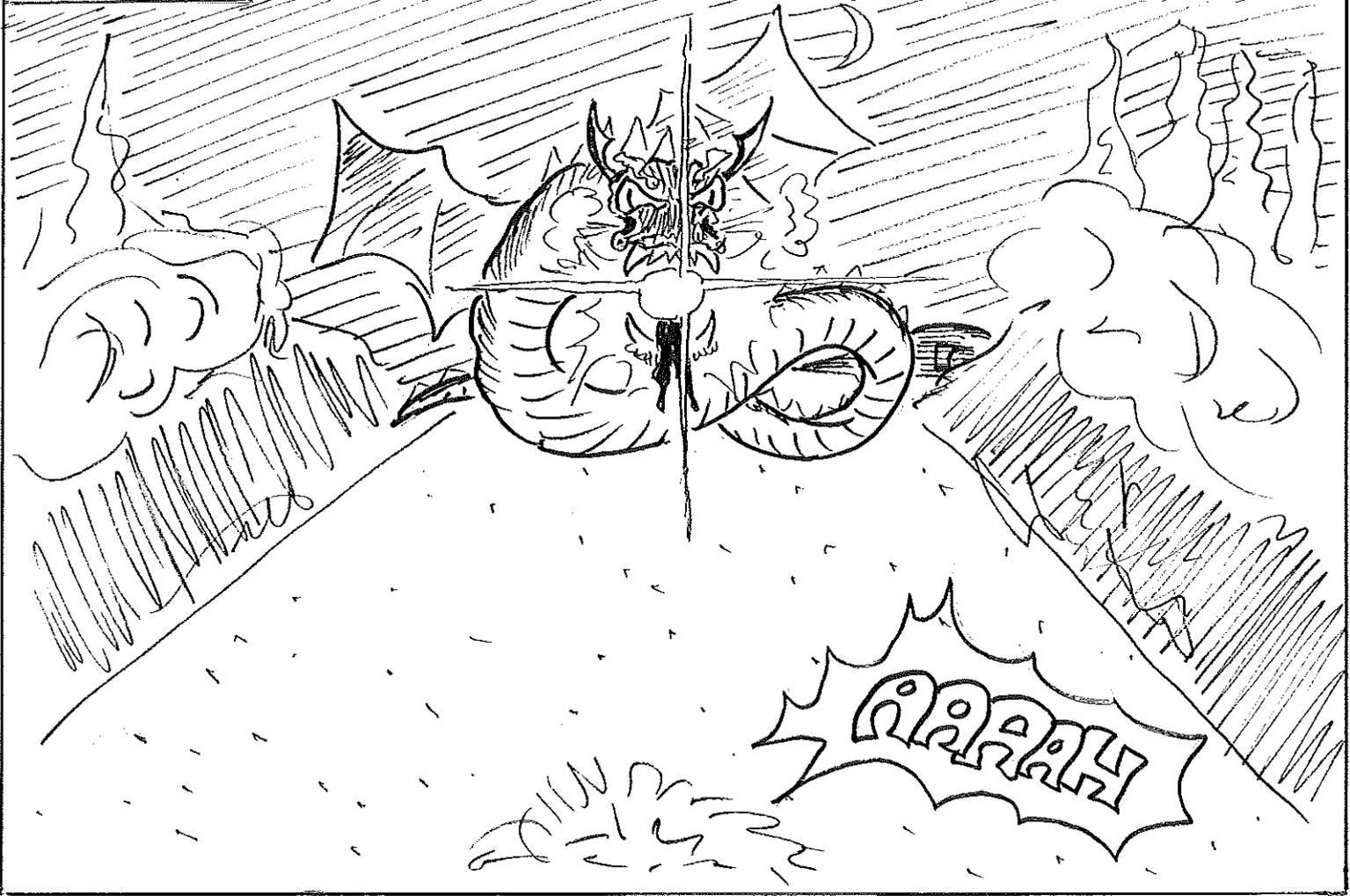
... gedanken verloren:



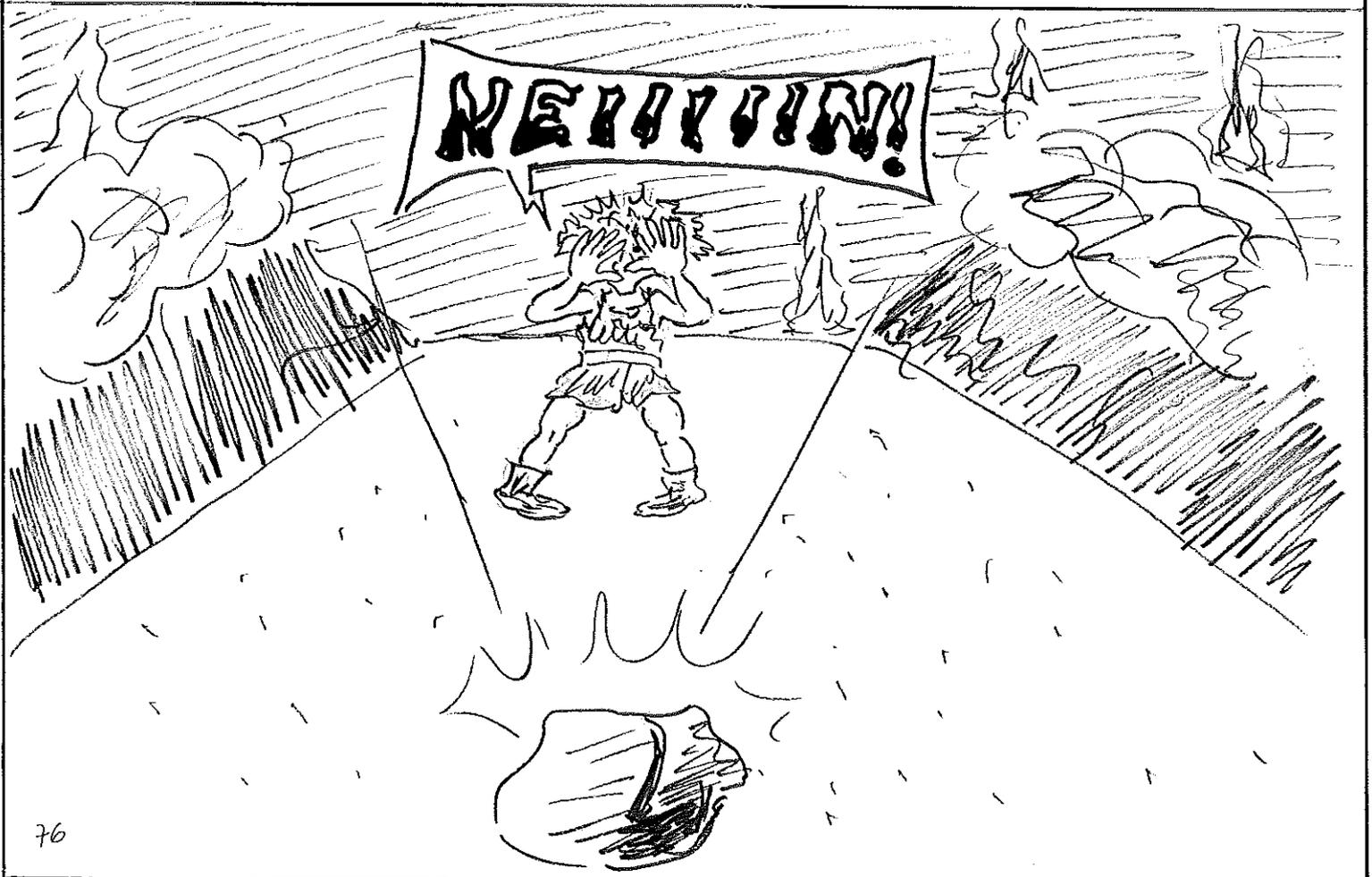
Stunden später:



Peätzlich ...

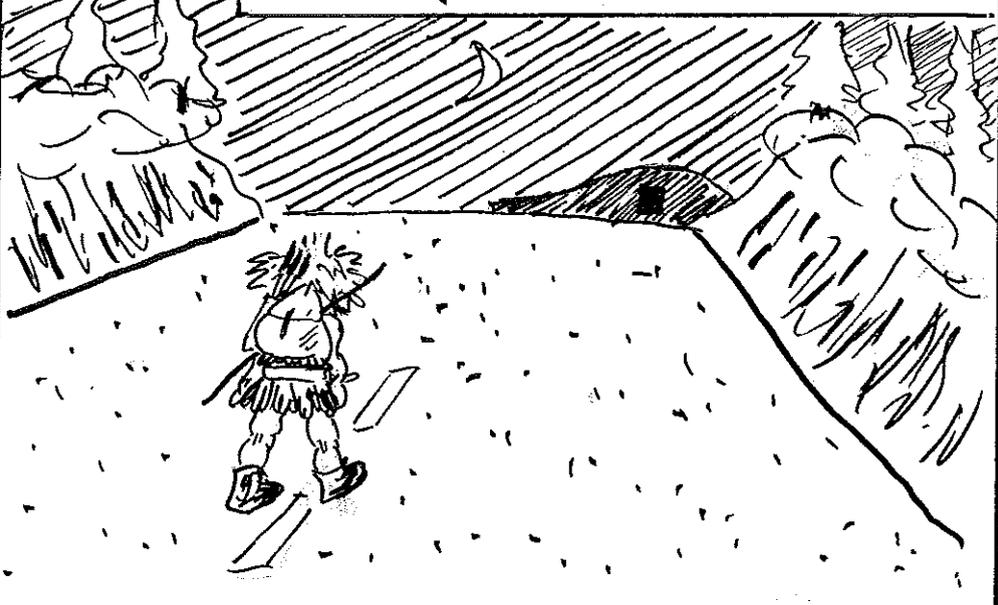


...aber der Drache war nur die Taschenlampe, die Ruy von Ern erhalten hatte.

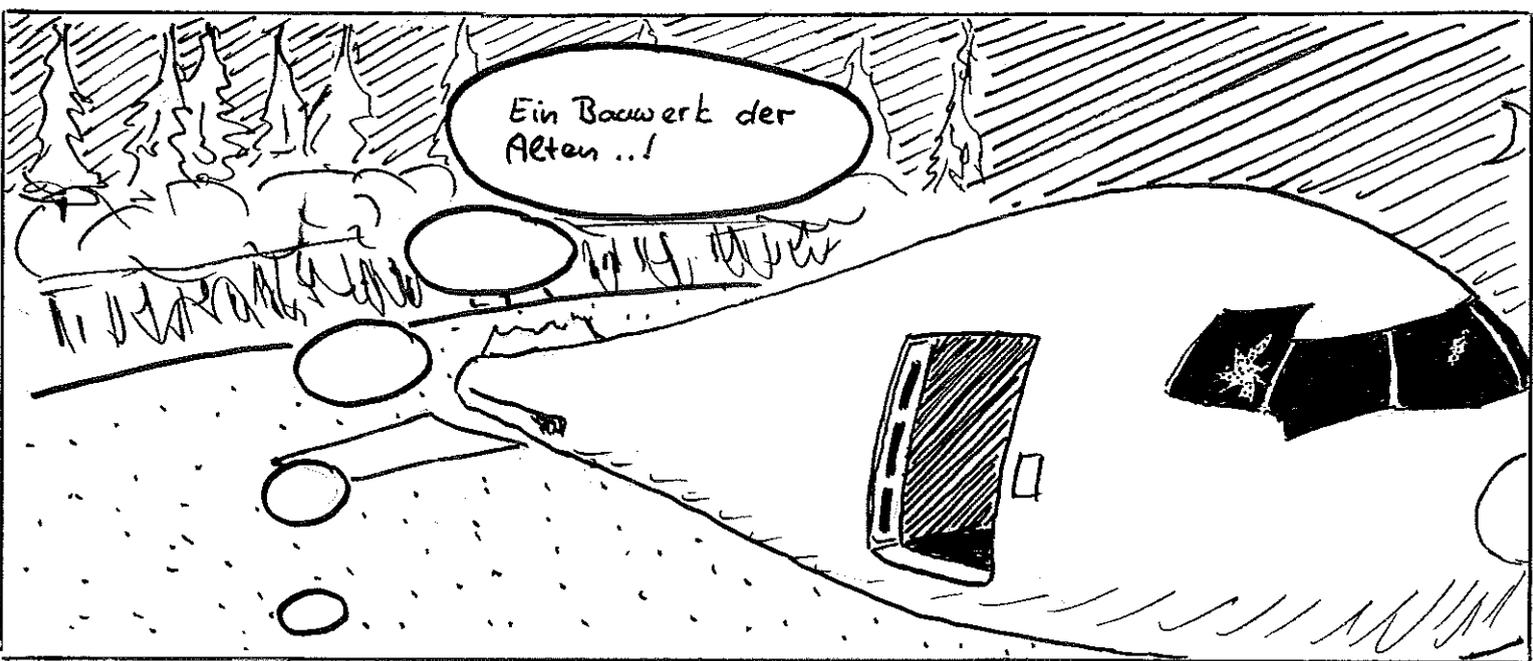


Doch bald hat er sich wieder halbwegs in der Gewalt.

Ich werde verrückt !?



Ein Bauwerk der Alten ...!



Doch im Inneren ...

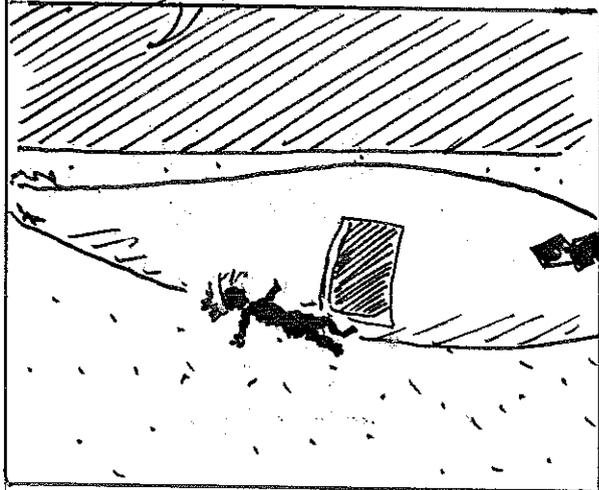
Ein Skelett ... das Verbot Gottes!



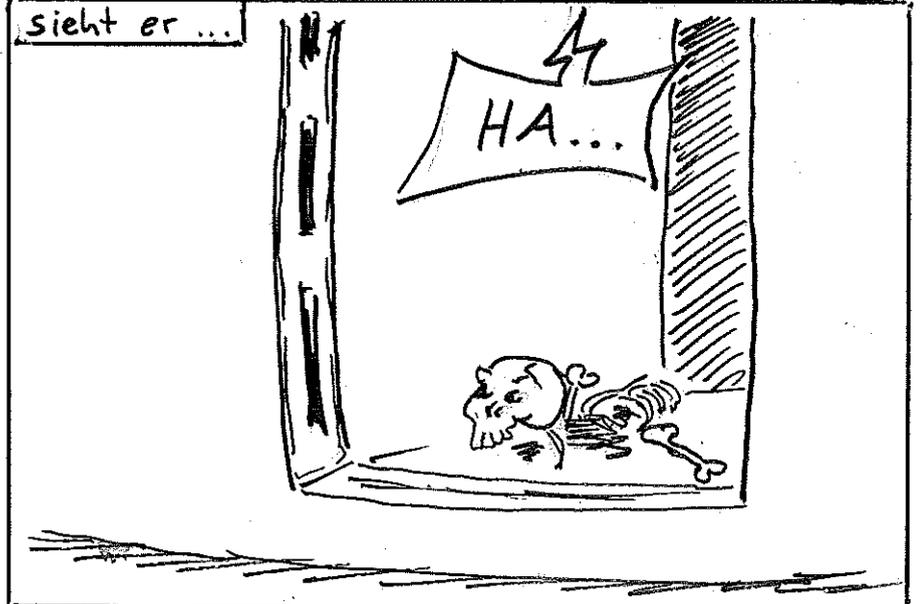
Plötzlich hebt das Skelett
den Kopf ...



Ruy verliert das Gleichgewicht
und das Bewusstsein. Als er
Stunden später erwacht ...



sieht er ...



Nichts hält ihn mehr.



Ausschleusung: Ein Tunnel

Eingang: Tim Leberecht

Trennt man die zwei Faktoren des ökonomischen Prinzips, Aufwand und Effektivität, so steigt mit der erhaltenen Diskrepanz entweder die Unfähigkeit oder der Idealismus. Mit letzterem haben wir es wohl bei den beiden Herausgebern dieses Fanzines zu tun. Rühmenswert das augenfällige Engagement, das, gepaart mit dem durchgängigen Witz in Text und Grafik, für Pluspunkte sorgt. Das gesamte äußere Erscheinungsbild wirkt überhaupt recht professionell, was bei Blättern dieser Herkunft ja nicht selbstverständlich ist. Negativ zu vermerken sind - bei aller Begrüßung einer bewußt breit gewählten Inhaltspalette - der völlig überflüssige wie fade Comic sowie die Stephen-King-Buchbesprechung, die aufgrund der überwiegenden Inhaltsangabe und mangelnden Sekundärinformationen leider zur bloßen Nacherzählung verkommt. Es sind eben noch ein paar Schritte zur eigenen Identität, ein größerer Mitarbeiterstab würde da sicherlich für mehr heftinterne Reibung sorgen.

Einige Worte noch zum allgemeinen Sinn einer Zeitung wie dieser: Fans haben ihre eigene Sprache, deshalb bedürfen sie auch eines eigenen Mediums - keine Frage. Hier wird von Minderheiten für Minderheiten ein Sprachrohr gemacht, ein schlicht unvorstellbarer Tatbestand in der professionell-journalistischen Szene. Solange Macher und Leser Spaß daran haben, ist das eine wunderbare Sache, zudem sich dieses Magazin auch als Forum für erste literarische Sprechversuche verdient macht (wenn mir, der ich aus SF-fernen Galaxien stamme, das betreffende Genre dank seine Narrenfreiheit auch bisweilen als Tummelplatz allerlei Belanglosigkeiten erscheint..).

Nichtsdestotrotz: Viel Glück und Erfolg für die nächsten Ausgaben!

Schweben im Dunkel: Niki Hauser

Tach! Nun kommt also die 2. Kritik eines Außenstehenden, der sich in seiner Freizeit eigentlich noch nie mit irgendwas SF-mäßigem beschäftigt hat.

Das erste, was mich an diesem Fanzine gestört hat, war, bzw. war nicht oder nur ganz klein auf der Titelseite zu finden.

Dort prangt also nun dieses Nummernschild über einem düsteren Reiter und das wärs dann schon.

Man muß direkt suchen, daß einem der obere Stempel des Nummernschildes auffällt und man somit erahnen kann, was sich auf den Seiten hinter dem düsteren Reiter verbirgt.

Also mach' mers kurz: Die Bezeichnung "Fiction Magazin" sollte viel größer irgendwo erscheinen, allein schon aus Werbezwecken.

Ansonsten ist es sowohl graphisch als auch vom Aufbau her gelungen. Auch der Laie findet immerhin ein paar Artikel, die ihn interessieren dürften (Mythos Physik, SDI), der große Rest allerdings erscheint mir jedoch mehr oder weniger uninteressant, wenn man nichts mit der SF zu tun hat. Dies dürfte jedoch keine Rolle spielen, da das ES-FM 1 ja ohnehin ein Fanzine ist, und damit die Leser wohl besser mit den Artikeln

und Geschichten zurecht kommen als irgendwelche Außenstehende.

Bleibt noch zu hoffen, daß sich Euer Redaktionsteam vergrößert, Ihr das Zine an den Fan bringt und somit Eure Arbeit weiterführen könnt.

Mit intergalaktischen Grüßen
und mit 2 Salutschüssen aus
meiner Photonenkanone schliesse ich hiermit.

Ausgang: Ein Gedicht

Wer schätzt die Weiten
in die das Licht
getrieben vom Schaum
ferner Sonnen
treibt und schwindet
erlöscht verträumt
Seifenblasenplatzen
weitfort tief
in uns verborgen
ruht etwas
schläft
immer neu
immer anders
und doch
vertraut
Wie ein Tunnel der
uns trägt
ins ferne Land
wo Fremde Wahrheit singen
nachts und tags
und uns ausspuckt
gleich gefaßten
- Dieben, Wahrheitsdieben -
Meinungen
die ein neues Wort
verstößt
(punkt)
?

Autorenverzeichnis

I) Artikel, Stories, Rezis

Außer die auf Seite 14,43,53 beginnenden (Andi) alle Kai
Odyssee wurde von Andi geschrieben und von Kai redigiert.

II) Grafiken

Außer der auf Seite 55 (Kai) alle Andi

III) Laienkritiken

Die Namen der Kritiker finden sich in den Überschriften, die
beiden Personen sind Schüler der 13. Klasse eines Gymnasiums
und den Herausgebern persönlich bekannt. Drohbriefe und Blumengeschenke reichen wir gerne weiter.

wurde von Kai arrangiert.